Ph. Pr.
1400
s

h. pr. 1400 s

Ad conservatorium

Sing. Ver. ~~[illegible]~~ August 1833.

Leben u. r. K

Das sittliche Verdienst

im Lichte

der Philosophie und des Christenthums

betrachtet

von

Andreas Neubig,

Doktor der Philosophie und k. b. Lyceal-Professor.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mm. d. Innern

Baireuth 1832,

im Verlage der Grau'schen Buchhandlung.

betrachtet

von

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Gegenstand, welcher hier zur Sprache gebracht wird, ist einerseits von so hohem und wichtigem Einfluße auf das thätige Leben, daß von ihm alles Heil, alle Wohlfahrt und jede reine Freude abhängt; andererseits aber ist derselbe besonders in unserer Zeit so verkannt und verdreht worden, daß es nicht verdienstlos wird erachtet werden, die Aufmerksamkeit der Denker und Bibelforscher auf denselben vom Neuen zu erwecken und hinzulenken. Wenn jeder vermeidliche Irrthum eine Schande für den Geist ist, so ist derjenige, welcher sittliches Verderben nach sich zieht, zugleich höchst verdammungswürdig. Wer Frankreich für eine Stadt in Paris hält, aber seine Pflichten und Schuldigkeiten treu und gewissenhaft erfüllt, irrt freilich sehr, trägt aber ein freudiges Bewußtsein in seinem Busen. Wer, wie der allergrößte Theil der Erdbewohner, glaubt, daß die Sonne sich um die Erde dreht, ist zwar im Irrthum verstrickt; aber ein solcher Irrthum

kann doch nimmermehr ihm den Seelenfrieden stören oder gar rauben, der ihm auf dem Tugendwege erwachsen ist. Enthüllt sich ihm auch einst die Wahrheit in Bezug auf jene Bewegung, so kann doch diese Entdeckung in jenen Seelenfrieden keinen nachtheiligen Einfluß haben; er wird sich nur des Gewinnes einer neuen Wahrheit erfreuen. Ganz anders dagegen verhält es sich, wenn Jemand, taub gegen bessere Vorstellungen, den Einflüsterungen der Lüge Gehör gab, der sittlichen Faulheit sich in die Arme warf und wähnte, mit blindem Glauben sei Alles abgemacht. Nur mit Schrecken und Seelenpein kann ein solcher aus seinem Unheil bringenden Wahne erwachen; denn er gelangt alsdann zu der Erkenntniß, daß er die Tage, in welchen er mit Ernst, Eifer und Fleiß an der Erbauung seines Heiles hätte arbeiten sollen, verträumt und mit nichtslohnender Werkheiligkeit vergeudet hat; da, wo eine seegensreiche Saat hervorkeimen sollte, sieht er Disteln hervorwachsen!

Wenn diejenigen, welche sich zu Führern des Volks, zu Seelenhirten aufwerfen, nur einige richtige Blicke in das menschliche Herz thäten und die Triebfedern, die den Willen in Bewegung setzen, kennen lernten; wenn sie erwägten, daß Nichts mehr die Thatkraft lähmt als die Furcht

und der Glaube an eigenem Unvermögen: wahrlich, sie würden abstehen von ihrem unseeligen Beginnen, dem Menschen immer und ewig einzuflüstern und einzuprägen, daß nichts Gutes in und an ihm sei, daß er vom Grund aus verdorben sei und durch sich allein Nichts vermöge; sie würden erschrecken vor dem Abgrund, in welchen sie durch ihre Schuld das Menschengeschlecht stürzen, und endlich erkennen, daß sie durch solcherlei Gerede nur Gottes Werk, den Menschen, herabsetzen, ja lästern. Nicht zu gedenken des grellen Widerspruchs, in welchen sie sich verwickeln, indem sie doch von der andern Seite predigen, daß der Mensch von Sünden abstehen und Gutes thun solle. — Gutes thun sollen und doch nicht können! — Ja, es geht schon so weit, daß man den Unsinn predigt: „Gott müsse uns zuerst bekehren, ehe wir uns bekehren sollen"!!! Zum Glücke für die Menschheit wohnt derselben so viel gesunder Sinn inne, daß er diesen und ähnlichen Verkehrtheiten leicht die Wagschaale hält, ihnen mächtig entgegen tritt und ihre allgemeine Verbreitung verhindert. Zum Glücke für die Menschheit wissen die Vertreter jener verkehrten Lehren ihre Behauptungen entweder nur mit schwachen und Scheingründen zu unterstützen oder sie verlangen blinden Glauben,

der ihnen nur von Schwächlingen geschenkt wird, und suchen sich und ihren Glauben durch ein Ansehen zu schirmen, das längst untergraben ist.

Was die ewige Menschheit, die sittliche Natur des Menschen und die aus ihr hervorgehende Bestimmung desselben fordert, was die Weisesten und Edelsten der Vorzeit erkannt und bekannt haben, das wird von der Finsterniß und Kopfhängerei und stolzen Demuth, die jetzt herumschleichen und sich auszubreiten suchen, zwar frevelhaft angetastet, aber nicht vernichtet werden, vielmehr stets seine warmen Anhänger und muthvollen Vertheidiger finden. Das Licht hat seine erwärmenden Strahlen zu weit ausgebreitet, als daß es ganz wieder könnte ausgelöscht werden. Mag man noch so sehr gegen die Aufklärung — wohl zu unterscheiden von Aufklärerei — eifern und sie bei Mächtigen verdächtig und verhaßt machen: es ist doch nicht zu leugnen, daß sie eine Zierde der Menschheit und ihre Erhaltung eine heilige Pflicht ist, daß auf einem Volke, von welchem sie gewichen ist oder hat fliehen müssen, Schmach, ewige Schande und Elend lastet! Leset die Geschichten der Vorwelt und saget, wie euch in den Zeiten und in den Ländern der Barbarei zu Muthe ist? Schauet auf das, was um euch

herum vorgehet und saget, ob ihr jetzt Portugiesen oder Spanier zu sein wünschet? —

Da diese Schrift der Aufklärung über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit gewidmet ist: so ergehet im Namen der Wahrheit die gerechte Bitte an den Leser, sich ihrer Lesung ohne Vorurtheil zu nahen, dieselbe mit dem Ernste, der dem Gegenstande gebühret, zu prüfen, und die entdeckten Mängel mit Liebe aufzudecken, aber auch der Wahrheit den ihr schuldigen Zoll zu entrichten.

Man fasse das sittliche Verdienst nach seinem wahren Begriffe und nach seiner reinen Natur auf, und man wird nichts Anstößiges in und an ihm wahrnehmen; man verwechsele es nicht mit Sachen, die dem Wesen und dem Namen nach mit ihm verwandt sind; insbesondere vertausche man es nicht mit irgend einem Ueberverdienst, welches im Reiche der Sittlichkeit keinen Platz angewiesen findet. Kein sterbliches Wesen kann Mehr thun als es soll, und es hat nie eines gegeben und wird es nie geben, das auf Ueberverdienst Anspruch machen kann; denn es gibt keinen Augenblick des Lebens, den nicht die Pflicht in Anspruch nimmt. Es ist die schrecklichste Täuschung, auf fremdes sittliches Verdienst zu rechnen, und es ist der grellste Widerspruch, daß

sittliches Verdienst von dem Einen auf den Andern übergehen könne oder soll. Und doch hängt die wahre und reine Freude nur von dem eigenen sittlichen Verdienste ab! — so will es die von Gott dem Menschen gegebene sittliche Natur und Menschheit!

Dieß ist aber auch die Lehre des wahren und von den Träumereien der Vernünftler, so wie von den Irrthümern unwissender und befangener Lehrer gereinigten Christenthums. Sein Stifter, der die tiefsten Blicke in das menschliche Herz that und am besten wußte, was dem Menschen Noth thut, wollte, daß seine Lehre eine Leuchte sei den Menschen auf ihrem Wege zu ihrer seelischen Bestimmung. Und in der That das Christenthum erfüllt alle Forderungen, die man an eine Weltreligion nur immerhin machen kann. Nur muß man es in seiner Einfachheit und Reinheit auffassen, wie es zu uns aus den Evangelien spricht. Aber der Menschen Wahn hat es mit einem furchtbaren Wall von Satzungen umgeben; und sein Licht ist zur Finsterniß geworden!

Der zweite Theil dieser Schrift soll zeigen, daß das, was die Schrift von dem sittlichen Verdienste aussagt, dem Wesen nach ganz einerlei ist mit dem, was die sittliche Natur, die doch sicherlich von Gott abstammt, darüber lehrt. Der

Kenner wird es nicht in Abrede stellen, daß die angezogenen Stellen der Bibel in ihrem wahren Sinne aufgefaßt und erklärt sind und daß nichts Fremdartiges in sie gelegt ist. Diese Harmonie zwischen Vernunft und Bibel nicht nur in der Lehre von dem sittlichen Verdienste, sondern auch in den übrigen Lehren, die sich über die heiligsten Angelegenheiten der Menschen ausbreiten, z. B. die Lehre von Gott*), muß dem Christenthume alle Menschen gewinnen, macht es allein würdig, die allgemeine Religion der Menschen zu sein, und verkündigt ihm den endlichen Sieg über alle positive Religionen. Freilich darf man da, wo man die herrliche Christusreligion verbreiten will, nicht mit unverständlichen und geheimnißvollen Satzungen auftreten, die das Gemüth leer und kalt lassen; sondern man muß im Sinne und Geiste Jesu handeln, welcher den Geist belehrte, das Herz erwärmte und den Willen zu guten Thaten entflammte, und, wie die Schrift (Matth. 7, 28. 29) sich ausdrückt, so redete, daß die Zuhörer über seinen Vortrag ganz außer sich versetzt und begeistert wurden; denn er predigte mit Kraft und Nachdruck.

---

*) Vgl. meine philosophische und christliche Gotteslehre. Nürnb. 1831.

Würden alle Christen und insbesondere alle diejenigen, welche das Christenthum predigen, einen reinen und wahren Begriff vom sittlichen Verdienste, wie er aus der ursprünglichen und ewigen Natur der Menschheit hervorgeht, haben: so würden sie ihr Gemüth mehr auf das Thätige als auf das Beschauliche richten und diejenigen ihrer Mitchristen, welche das Hauptwesen des Christenthums mehr in seiner Sittenlehre als in seiner Glaubenslehre finden, mit Liebe umfassen und nicht anfeinden oder gar verfolgen! Soll denn Jesu Ausspruch ewig nur zu tauben Ohren gesprochen sein, der Ausspruch (Matth. 7, 21.): „Nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen; sondern nur diejenigen, welche den Willen meines himmlischen Vaters thun“? Wer unbegründete und verkehrte Begriffe vom sittlichen Verdienste aufstellt und verbreitet, setzt sich der Gefahr und Verantwortung aus, Andere zu Thoren zu machen, welche ihren alleinigen wahren Lebensgenuß außer ihrem sittlichen Verdienste suchen, oder zu Träumern, welche den Genuß ihres Verdienstes von zufälligen Belohnungsmitteln abhängen lassen, oder zu Schwärmern, welche mehr genießen wollen, als ihr Verdienst austrägt. Wer vollends alles Verdienst leugnet, der macht sie zu Faulen

im Guten — und auf diesem Wege sehen wir heutiges Tages die meisten wandeln. Nichts aber wird begieriger ergriffen als eine solche Lehre; denn mit ihr befindet man sich ganz wohl: man kann aus und durch sich nichts Gutes thun; man thut also, was Laune oder Sinnenlust eingibt; und um jede drohende Stimme des Gewissens niederzuschlagen, blickt man auf fremdes Verdienst hin: dieß wird alles Unverdienst ausgleichen!

Es ist noch übrig, das Verhältniß, in welchem diese Schrift zu einer ähnlichen des geistvollen, aber zu früh verstorbenen Thomas Abbt's steht, kürzlich zu bestimmen. Abb't schrieb gleichfalls vom Verdienste; aber er hat diejenige Seite desselben, welche hier betrachtet wird, kaum berührt, dagegen das Verdienst um Andere, welches hier nur nach seiner Klassifikation gleich beim Eingange aufgeführt ist, zum Hauptgegenstande seiner Betrachtung gemacht. In dem Erwerbe und Besitze des sittlichen Verdienstes ist man ein sittlichguter Mensch und befindet sich seelig; bei dem Verdienste um Andere, um die Menschheit kann der Mensch seelig und unseelig sein: Jenes, wenn das Verdienst um Andere zugleich das sittliche Verdienst einschließt; Dieses, wenn es getrennt von demselben auftritt! Der Mann in der niedrigen Hütte und bei einem ganz kleinen

Wirkungskreise kann sich doch das nämliche hohe sittliche Verdienst erwerben wie der Staatsmann, Held und Fürst; ja er kann durch geringe Dienste und kleine Gefälligkeiten in seinem beschränkten Kreise eine höhere Stufe des sittlichen Verdienstes ersteigen als der Feldherr und Regent. Dieß ist eben das Herrliche und Göttliche am sittlichen Verdienste, daß es hervorkeimen kann in der Hütte des Niedrigen wie in dem Pallaste des Hohen, im Geschäfte des gemeinen Handwerksmannes wie im heißen Kampfe für's Vaterland; daß es alle Stände in allen Verhältnissen und Lagen, wenn man es nur aufsucht und sich aneignet, auf gleiche Weise beseeligt. Hier gilt kein irdischer Vorrang; hier gilt ein Jeder in Wahrheit nur so viel, als er selbst aus sich gemacht hat — alle Einbildungen fallen weg. Hier herrscht allein Wahrheit und gerechte Vergeltung! Darum ist auch hier immer das Maaß der Beseeligung gleich dem Maaße des Verdienstes!

Dr. Neubig.

Der
philosophische Standpunkt.

Der Böse, sogar schon der Unklare und Leidenschaftliche, geht in Abendnebeln, und die Nacht verdicht sie und sich; aber die helle fromme Seele erlebt nur Morgennebel, und diese fallen, und die Sonne steigt.

Jean Paul.

1.

Indem wir uns über das sittliche Verdienst besprechen und unterhalten wollen, wird es nicht ungeeignet sein auszumitteln und fest zu stellen, was Verdienst überhaupt sei. Denn ein großer Theil der gelehrten und insbesondere der philosophischen Streitigkeiten rühret davon her, daß man den Gegenstand, um welchen es sich handelt, vielgestaltig und unbestimmt hinstellt, daß Dieser ihn von dieser Seite, Jener von einer andern Seite auffaßt, ja daß der Eine bei dem nämlichen Worte oder Ausdrucke etwas ganz Anderes sich denkt als der Andere. Wenn wir z. B. fragen: was Verstand und Vernunft sei? welch' ein Heer von Antworten, die sich einander durchkreuzen und widersprechen, kommt uns entgegen! Dieß kommt gemeiniglich da her, daß beide Wörter von Jugend an sehr oft gehört und im gemeinen Leben sehr unbestimmt gebraucht werden; späterhin will man ihnen eine fest bestimmte Bedeutung unterlegen; man vergleicht nun, welchem Gegenstande des Innern dieselben wohl entsprechen mögen; und da es, je nachdem man die Sache nimmt, mehre dergleichen gibt, so wählt man so gut, als es sich thun läßt. Verbindet sich dann noch mit dem Belieben, das hier hervortritt, die Rechthaberei, so sehen wir in diesem Bunde die Veranlassung zu einer

Menge von leeren Streitigkeiten. Ein anderes warnendes Beispiel gibt uns der Begriff von der Substanz (vom Wesen). Wie verschiedenartig denken hierüber die Philosophen aller Zeiten! Hier vorzüglich zeigt es sich, wie verkehrt es sei, wenn man, wie es so häufig geschieht, erst das Wort nimmt und dann einen Gegenstand für ihn aufsucht, während man zuvor erst den Geist befragen sollte, was Alles er nach seinen Denkgesetzen als nothwendig zu denken gibt, wozu man hernach erst die passenden und entsprechenden Namen oder Bezeichnungen auswählen mag*). Ich erinnere nur noch an den Raum, das wahre Kreuz der Philosophen, welches in Wahrheit seit dritthalbtausend Jahren, so lange man ernstlich philosophirt hat, die Philosophen nicht wenig geplagt hat. Gewarnt durch diese und andere Beispiele werden wir in unsern Untersuchungen so vorsichtig als möglich verfahren.

2.

Was der Mensch durch Dienstleistungen, Arbeit, überhaupt durch Thätigkeit sich erwirbt, das wird der Verdienst desselben genannt. So hören wir den Taglöhner, Landbebauer, Handwerker, Künstler, ja den Gelehrten sprechen, daß, wenn bei vieler und angestrengter Thätigkeit nach Verhältniß der Bedürfnisse nur wenig erworben wird, der Verdienst geringe sei; im entgegengesetzten Falle heißt es: der Ver-

*) Diesen Gang des Philosophirens wird man eingehalten finden in meiner Grundlage der Philosophie. Baireuth 1830.

dienst ist groß. Aber der Teutsche unterscheidet hier fein und kennt auch und nennt das Verdienst, welches ein Mensch um seinen Mitbruder oder um seine Mitmenschen überhaupt hat oder haben kann. Wer für das Wohl Anderer wirkt, wer sein eigenes Leben daran wagt, um das Leben eines Verunglückten zu retten, wer die Beleidungen seines Feindes vergißt und denselben dem Verderben entreißt, wer keine Mühen und Gefahren scheut, den Irrthum zu bekämpfen und die Wahrheit zu vertheidigen, auch da, wo Verderben droht, von allen diesen sagen wir: sie haben sich (nicht einen, sondern) ein Verdienst um die Menschheit erworben. Man wird bald bemerken, daß der Verdienst nach einem Marktpreise geschätzt und gleichsam mit einer Waare verglichen wird, die man bezahlen kann; daß hingegen das Verdienst für eine köstliche, edle Sache, für ein Gut, das man äußerlich zu vergüten oder zu belohnen nicht wagt, kurz für ein unschätzbares Gut genommen wird. Und nicht leicht wird von Jemanden, auf welcher Stufe der Bildung er auch stehen mag, das Verdienst und der Verdienst mit einander verwechselt werden. Die Begriffe beider sind einander beigeordnet und stehen unter dem allgemeinen Begriffe des Verdienens, des Erwerbens durch Dienen, Arbeiten, Thätigsein.

3.

Man sieht, daß es kein Verdienst ohne Kraftäusserung gibt; aber der Wirkungskreis dessen, welcher ein Verdienst sich schon erworben hat oder erst noch erwerben will, kurz des Verdienstinhabers, kann groß

und klein sein; man kann sich um einen einzelnen Menschen so gut wie um große Gesellschaften von Menschen verdient machen; das Verdienst kann vorübergehend sein oder sich über Jahrhunderte hinaus erstrecken. Der Philosoph durchwacht Nächte beim Scheine der Lampe, um durch das Licht seines Geistes die Menschheit zu erleuchten, sie für alles Gute zu entflammen und sie für alle Zeiten hinaus auf dem Wege zu ihrer Bestimmung als treuer Führer zu begleiten; der Gesetzgeber entwirft für sein Volk eine Verfassung und gibt Gesetze, wodurch demselben auf lange Zeiten hinaus nicht blos seine Menschenrechte gesichert, sondern überhaupt das ihm gemeinsame Heil der Menschheit gefördert werden möge; der Regent entbehrt gern die Ruhe und die Annehmlichkeiten des Lebens, wenn es das Wohl der ihm anvertrauten Völker gilt. Um nur von den Verstorbenen einige aufzuführen: wer ehrt nicht die Namen eines Platon, des Cartes, Leibnitz, welche die dunkelsten Gegenden der Seele erleuchteten? Gepriesen ist Moses als Gesetzgeber der Israeliten, Solon als Gesetzgeber der Athener, Justinian als Gesetzgeber der Römer. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf Numa Pompilius, Karln dem Großen, Friedrich dem Einzigen, welche sich unsterblichen Ruhm durch dauernde Verdienste um ihre Völker erworben haben. Aber nicht nur um ganze Völker und große Gesellschaften, sondern auch um kleine Gesellschaften und einzelne Menschen kann man sich Verdienste aller Art erwerben. Wer hat nicht gehört von jenem braven Manne, welcher mit höchster Gefahr seines eigenen Lebens bei

einer ungewöhnlich großen Ueberschwemmung jene Zöllnerfamilie, die ihre Wohnung auf der nur noch von einem einzigen Pfeiler getragenen und dem Einsturz nahen Brücke hatte, rettete, die ihm dargebotene Belohnung standhaft ausschlug und sich unbekannt unter der gaffenden Menge verlor? Wie viele verschämt-arme Familien werden edelmüthig unterstützt, und zwar oft so, daß sie ihren Wohlthäter gar nicht kennen! Und was soll ich sprechen von den vielen Diensten, welche der Einzelne dem Einzelnen leistet! Was thut nicht Alles die Freundes- und allgemeine Menschenliebe! Unschätzbar ist der Werth, den selbst kleine Gefälligkeiten, die wir einander leisten, in dem großen Verkehr des Lebens haben! Ein Druck der Hand, ein freundlicher Blick, ein einziges Wort der Theilnahme, des Trostes hat schon Vieles gewirkt und oft Mehr als große Gaben. Die Aufmerksamkeit allein schon, welche man einem Andern beweiset, wirkt sehr wohlthuend auf das Herz. Und so gibt es unzählige Wege, auf welchen wir wohlthätig Eines auf das Andere einwirken, einander das Leben versüßen und uns Verdienste um unsere Mitmenschen erwerben können.

4.

Nützliche Thätigkeit also ist es, wodurch wir uns den Dank Anderer, mag er offen ausgesprochen oder im Stillen gezollt werden, verdienen. So lange wir die Hände in den Schoß legen und dem Laufe der Welt ruhig zusehen, können wir nie auf Verdienste um Andere Anspruch machen und auch das, was

Andere wirken, können wir uns nicht aneignen, weil Verdienst ohne Dienen nach seiner allgemeinen Bedeutung einen offenbaren Widerspruch in sich enthält. Wir müssen diese Bemerkung, daß Verdienst stets auf Thätigkeit des Verdienstinhabers hinweist und jenes ohne diese nicht gedacht noch zusammengereimt werden kann, fest im Auge behalten, weil, wie der Fortgang der Untersuchung ausweisen wird, wir einen wichtigen Gebrauch davon machen werden.

5.

Aber dem ruhigen und scharfen Beobachter wird es nicht entgangen sein, daß Mancher als Wohlthäter der Menschen aufgetreten ist oder sich mancherlei Verdienste um die Menschheit erworben hat, ohne daß die Welt ihm Achtung bewies oder ihn für einen edlen Mann erklärte oder erklären zu dürfen glaubte. Der heilige Krispin stahl das Leder, aus welchem er den Armen Schuhe umsonst machte. Wer mag ihm trotz seiner Heiligkeit Beifall zollen? Mancher gibt reichlich Allmosen, aber blos in der Absicht, damit seinem Stolze, für einen Wohlthäter zu gelten, Weihrauch gestreuet werde. Nützlich ist eine solche Handlung; aber wer mag ihr huldigen? Ein Anderer ist freundlich, zuvorkommend, gefällig; aber sein Plan ist blos, die Gunst der Menge zu gewinnen und dadurch seine ehrgeitzigen Absichten auszuführen! Jener schmeichelt der alten und eiteln Besitzerin großer Reichthümer und thut ihr Alles, was er ihr nur an den Augen absehen kann. Warum? Er hofft und erwartet, daß sie ihn dafür in dem letzten Willen wohl

bedenken werde. Dieser stürzt sich in die tobenden Fluthen und rettet einen dem Untergange nahen Verunglückten, nicht aus Nächstenliebe, sondern weil er sich einen großen Lohn verspricht. Können wir solchen und ähnlichen Handlungen, Dienstleistungen, Wohlthaten reines Lob ertheilen, unbedingten Beifall schenken oder volle Mustergiltigkeit beilegen? Ist nicht Etwas, was uns abstößt und unser Herz abzieht oder wenigstens nicht zu der Freude stimmt, welcher es sich bei ähnlichen Thaten, aber unter verschiedenen Umständen so gerne hingibt? Es ergießt sich in reines Freudengefühl, wenn es den Mann mit Verzichtung auf alle irdische Vortheile und selbst mit Lebensgefahr im Kampfe gegen Irrthum, Bosheit und Gewalt erblickt, wenn es die Mutter mit Aufopferung der irdischen Lebensfreuden als treue Pflegerin der Ihrigen sieht, wenn ein Unbekannter die leidende Menschheit unterstützt, wenn der Unschuldige seinem Beleidiger freudig und aufrichtig die Hand zur Versöhnung reicht, wenn der Weise weder durch Gefahr noch durch Drangsal, weder durch Haß noch durch Unglück in seinem Gottvertrauen und in seiner Menschenliebe wankend gemacht wird. Die Brust erweitert und erhebt sich, wenn sich ihr das Bild des persischen Weisen Zeroasters darstellt. „Die Bosheit seiner Feinde hatte es unter der Regierung des ältern Kambyses schon so weit gebracht, daß dieser ruhmvolle Greis, den nicht nur seine grauen Haare, sondern auch seine Weisheit ehrwürdig machten, in Ketten und Banden geschlossen ward. Hier mußte er im Gefängnisse der Wuth seiner Verfolger

ein trauriges Opfer bleiben, bis der junge Cyrus, dieser berühmte König, den persischen Thron bestieg. Cyrus befahl die Verbrechen der Gefangenen anzugeben, und ließ auch den Beroaster zu sich kommen, den zwar so viele Plagen in seinen Ketten matt und ohnmächtig gemacht hatten, aus dessen Augen aber doch noch die Redlichkeit und Unschuld hervorleuchteten. Der König läßt sich mit ihm in Unterredung ein. Er bewundert seine Weisheit. Er sieht seine Unschuld, und verdammt die Verfolger des Weisen zu einem schmählichen Tode, den sie durch ihre Bosheit und Lästerungen verdient hatten. Beroaster ist gegenwärtig, als ihnen das blutige Todesurtheil vorgelesen wird. Er fällt in seinen Ketten und Banden vor dem Throne des Königs nieder. Er flehet um Gnade, und bittet seinen Feinden das Leben zu schenken, da die Götter ihm das seinige geschenkt hätten. Cyrus geräth in Erstaunen und Bewunderung." Und wer unter uns theilt nicht mit ihm gleiche Gefühle, gleiches Erstaunen, gleiche Bewunderung?

6.

Es muß daher doch wohl — wer könnte oder wollte es leugnen! — Etwas im Menschenleben sein, was des Menschen Herz anzieht, und wiederum Etwas, was dasselbe abstößt. Wollen wir der Sache nachspüren und ihr auf den Grund zu kommen suchen! Soviel können wir aus dem Bisherigen schon abnehmen, daß unser Herz der nämlichen That nach ihrer äußern Erscheinung sich bald zuwendet, bald abwendet. Wie freut es sich, wenn Jemand einer bedräng-

ten Person sich nahet, ihr durch Wort und That kräftiglich beistebt und sie unterstützt. Aber bald hören wir, daß derselbe bei dieser seiner wohlthätigen Handlung nur eigennützige, schändliche, verbrecherische Absichten hatte, einer Mutter Wohlthaten erzeigte, um sie zu berücken und die Tochter zu verführen. Wird das Herz auch jetzt noch seine Freude äußern über die Handlungweise dieses Menschen? oder wird es nicht vielmehr in Trauer versinken und sogar wünschen, daß jene Wohlthat gar nicht ausgeübt worden wäre? Wir gehen an einem Orte vorüber, wo ein Mensch gezüchtigt wird. Vom Mitleiden ergriffen fühlen wir mit ihm seine Schmerzen und sind lange zur Trauer gestimmt. Aber später vernehmen wir, daß diese Züchtigung gerecht, ihm heilsam war und zu seiner Besserung diente. Jetzt freuen wir uns über diese Züchtigung, die uns früherhin Schmerzen verursacht hatte. Gerade so ist es auch mit unsern eigenen Handlungen. Wenn wir nur aufrichtig, gerecht und unpartheiisch gegen uns selbst sind, so werden wir die nämliche That bald preisen, bald verdammen. Von Eitelkeit oder Ehrgeitz getrieben führest du eine glänzende und einflußreiche That aus. Der allgemeine Beifall jauchzt dir entgegen und versetzt dich in die freudigste Stimmung. Aber am Abend in der Stille überdenkst du dein Werk des Tages und du mußt dir gestehen, daß du nur deiner Eitelkeit oder deinem Ehrgeitze gedienet hast; du schämst dich jetzt deines Werkes, ohne dir gerade Rechenschaft geben zu können, warum du diesen Götzen der Erde nicht huldigen sollst oder dürfest. Ein Etwas,

das du dir diesen Augenblick vielleicht nicht erklären kannst, sagt dir, daß du nicht recht, nicht löblich gehandelt hast, und zieht dein Herz von dieser deiner eigenen That weg und stimmt dich zum Mißmuthe. Eben so geschieht es, daß die nämliche Handlung von dem Einen mit Beifall gekrönt, von dem Andern der Verachtung Preis gegeben wird. Wie könnten wir sonst über Männer, deren Namen und Thaten die Geschichte aufgezeichnet hat, oft so verschiedene, ja geradezu entgegengesetzte Urtheile hören! Welche verschiedene Urtheile sind nicht über Alexander den Großen, Julius Cäsar, Karl den Großen, Friedrich den Einzigen, Joseph den Zweiten und Andere gefällt worden! Am auffallendsten zeigt sich dieß bei Personen, welche der Gegenwart angehören oder seit nicht langer Zeit erst aus ihr getreten sind. Um aus vielen Beispielen nur Eines herauszuheben: wann werden sich die Ansichten über Napoleon vereinigen?

7.

Jenes Etwas, das unser Herz entweder anzieht oder abstößt, dürfen wir daher nicht in der äußern Erscheinung der That oder Handlung suchen. Es muß anderswo zu finden sein. Das Verdienst, welches der Eine um den Andern sich erwirbt, für sich allein genommen, findet vor dem Richterstuhl der Menschheit und vor ihrer innern Stimme nicht durchaus und nicht unbedingt die gehoffte Anerkennung und den erwarteten Beifall. Aber außer dem erwähnten Verdienste gibt es auch noch ein anderes. Der Mensch kann sich auch um sich selbst verdient

machen; er kann thätig sein und sorgen für seinen Körper, für seine Gesundheit und Erhaltung selbst in die Ferne; er kann wirken für seine Seele, ihr Kenntnisse zuführen und angenehme Beschäftigung verschaffen. Jedoch auch dieses Verdienst genügt nicht, wenigstens nicht auf die Dauer und in allen Lebensverhältnissen. Der Wollüstling sorgt auch nach seiner Art für seinen Körper, ja er versetzt ihn sogar in angenehme Gefühle; der Geizige arbeitet auf viele Jahre hinaus für des Körpers Bedürfnisse; wieder Andere schaffen durch Betrug, Gewalt, Bedrückung oder andere schlechte Mittel das herbei, was dem Körper Noth thut. Indessen wird ein solches Verdienst allgemein für so verachtet gehalten und erklärt werden, daß wir uns nicht länger dabei aufhalten wollen und wir zu mißfallen fürchten, weiter davon zu sprechen. Daß man sich aber auch auf eine beifällige, gerechte und edle Weise um den Körper verdient machen könne, wird wohl auch Niemand in Abrede stellen. Was nun aber weiter die Verdienste um die eigene Seele betrifft, so wird Jedermann die Erwerbung der Kenntnisse eben so wenig gut heißen, wenn man blos mit ihnen prahlen will, als er sie für ehrwürdig erklären wird, wenn sie nur für gemeine und schlechte Zwecke geschehen ist. Mag auch das Herz im ersten Rausche sich an einem solchen Verdienste ergötzen: es kommt doch eine Zeit, in welcher es Ekel und Verdruß empfindet. Ein Etwas, eine gewisse Stimme, die aus dem Innern des Menschen bald dunkler bald heller tönt, spricht das Verdammungsurtheil über solcherlei Verdienst über lang

oder kurz aus. Schon die Ungewißheit, ob unser Bemühen im Erwerben der Kenntnisse mit günstigem Erfolge werde gekrönt werden, stört des Herzens Freude. Und wenn wir uns zuletzt, was doch einmal geschehen wird und muß, unserer verworfenen Absichten schämen müssen, so können wir auch nur mit Verachtung auf die Mittel zu denselben, d. i. auf die Kenntnisse, blicken. Das Verdienst, unsern Geist mit Kenntnissen aller Art zu bereichern, für sich allein genommen, kann daher auch nicht sonderlich hoch angeschlagen werden.

8.

Wir forschen darum weiter, um zu sehen, ob es nicht noch eine andere Art vom Verdienste gebe, welches über Alles erhaben ist, allgemeine Achtung abnöthigt und fest, unerschütterlich, durch alle Jahrhunderte unangetastet da steht; wir forschen darum um so mehr, weil das reine Herz, das nun einmal durch seine Natur zu freudigen Gefühlen gestimmt sein will und dessen gerechte und natürliche Anforderungen sich nicht zurückweisen lassen, einen Gegenstand sucht, an welchem es sich fort und fort halten, bei dessen Anschauen es sich in reine, freudige Gefühle ergießen und dem Weltlaufe, wie er sich auch zeigen und ausfallen möge, ruhig und zufrieden, wenigstens ohne Bitterkeit und Klage zusehen könne. Alles Aeussere aber, unter welchen Titel und Namen wir es auch bringen mögen, ist veränderlich, vergänglich, steht nicht in unserer Gewalt, kann durch Naturkräfte oder Menschen zerstört und uns entrissen werden.

Mächtige Könige sehen wir von ihrem Throne herabgestürzt, Angesehene liegen im Staube, Reiche sind an den Bettelstab gebracht, solche, die gestern auf ihre Gesundheit trotzten, sind heute eine Beute des Todes. Mit äußern, irdischen Gütern ist also dem Herzen nicht gedient; durch dieselben kann sein Sehnen nicht gestillt werden, wenigstens nicht auf die Dauer. Und doch ist es immer ein Gut, an welchem das Herz sich erfreut; und gerade darein ist das Wesentliche eines Gutes zu setzen, daß es eine angenehme Sache sei, so wie das Uebel eine unangenehme Sache ist. Darum eben wollen und erstreben wir Güter, weil wir aus ihnen Vergnügen schöpfen; wir wollen darum nicht die Uebel und fliehen sie, weil der mit ihnen verbundene Schmerz nicht das Höchste und Letzte in der Einrichtung unsers Seelenwesens ist. Wir benützen diesen Wink*) und untersuchen, ob vielleicht in uns selbst ein Gut zu finden, oder wenigstens möglich zu erwerben sei, welches das Herz vollkommen in jeder Beziehung befriedigt, in unserer eigenen Gewalt liegt, unzerstörbar und unverlierbar ist und wohl gar von uns ganz abhängt.

9.

Unser Dasein und Leben thut sich kund durch Thätigkeit, durch sich äußernde Triebe, denen durch Gesetze und Regeln ihre Richtung angewiesen ist. Jede Thätigkeit aber weist hin auf Kraft. Wir schreiben daher unserm Ich, unserm Selbst, Kraft zu

---

*) Die Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes ist zu finden in meiner Gefühllehre. Baireuth 1829.

und nennen diese unsere Ichkraft oder Seelenkraft Wille, insofern sie sich zur Verwirklichung vorgestellter und voraus gefühlter Sachen oder Gegenstände in Thätigkeit versetzen läßt. Um einer Sache willen, die uns ganz unbekannt, von uns nicht vorgestellt ist, und deren Sein oder Nichtsein unserm Herzen gleich gilt, folglich uninteressant ist, können wir keine Handlung unternehmen. Wenn ich ein Buch kaufe, so muß ich nicht nur von dem Buche überhaupt wissen, sondern dasselbe muß mir auch in ein oder der andern Beziehung, zum wenigsten einigermassen, interessant und nicht durchaus gleichgiltig sein. In diesem so wie in jedem andern Falle der Willensthätigkeit ist schon jetzt darauf aufmerksam zu machen, daß der Handelnde als selbstthätig auftritt. Mein Vorstellen oder Kennen des zu kaufenden Buches und die Beziehung, in welche ich es zu meinem Herzen bringe, sind schlechterdings Thätigkeiten meiner Seele, meines Selbst, meines Ichs. Ich kaufe ein Buch — was sagt dieß anders als: mein Ich ist thätig, um das Buch durch Kauf zu erwerben? Mag auch meine Thätigkeit von Außen angeregt sein; immerhin bleibt mein Handeln selbst in dem Ankaufe nicht ausgeschlossen. Nur muß man bei dieser Thätigkeit nicht sogleich an körperliche Bewegung oder dergleichen denken. Hier ist von einer geistigen (seelischen) Handlung, von Willensthätigkeit die Rede, welche sich mehr oder minder durch körperliche Bewegung kund thun kann.

10.

Bei jeder Thatäußerung offenbaren sich drei Haupterscheinungen unserer Seele: ein Kennen oder Wissen, ein Fühlen und ein Wollen; und durch dieselben unterscheidet sie sich von allen andern Wesen. Sie, die Seele, die Eine und ungetheilte Kraft, heißt, in so fern sie vorstellt, denkt, weiß, Geist; in so fern sie fühlt, Gefühlkraft oder Herz; und in so fern sie will, That- oder Willenskraft oder Wille *). Hier beschäftigen unser Nachdenken zunächst die Fragen: durch was für Ursachen der menschliche Wille sich in Thätigkeit versetzen lasse; wie diese den Willen antreibenden und reitzenden Ursachen beschaffen sein müssen; woher dieselben kommen, ob sie in der Seele selbst oder außer ihr sind; ob sie in des Menschen Macht liegen, und ob also der menschliche Wille frei sein und werden könne oder nicht?

11.

Wir haben schon gesehen (9), daß die Seele nur dann thätig ist und als Wille sich äußern kann, wenn sie von Etwas weiß, das ihr nicht gleichgiltig oder ihr interessant ist und dadurch begehrungswerth oder verabscheuungswerth erscheint. Jenes Etwas, um dessen willen der Mensch handelt oder sein Wille sich thätig zeigt, heißt der Willensgegenstand, das Objekt, warum der Wille handelt. Dieser Gegenstand

---

*) Das Nähere hierüber, besonders über den Geist, siehe in meiner Grundlage der Philosophie. Baireuth 1830.

des Willens wird der Zweck der Handlung genannt, in wie fern er einen Grund hergibt, warum der Mensch handelt oder nicht handelt. Um gewisse Kenntnisse sich einzusammeln, besucht der Jüngling Unterrichtsanstalten. Hier sind die Kenntnisse der Willensgegenstand und der Zweck, warum der Jüngling sich bemüht; sie geben den Grund her, warum er in die Schule geht. Unsere Sprache bezeichnet überdieß einen vorgesetzten, zum Ziel gesteckten Zweck durch Absicht. Darum dürfen und können wir zwecklose oder absichtslose Handlungen niemals einräumen. Sinnlos, unbesonnen, dumm kann wohl der Mensch handeln, aber niemals ganz ohne Absicht; dabei leugnen wir freilich nicht, daß manche Menschen zu Zeiten wegen einer nur ganz dunkel vorgestellten und gefühlten, ganz im Hintergrunde des Bewußtseins liegenden Absicht thätig sind; so z. B. diejenigen Menschen, welche in der Welt herum schlendern und herum simpeln, und selbst nicht recht wissen, was sie eigentlich wollen. Uebrigens kann man mit einer Handlung mehr denn einen Zweck zu erreichen suchen, so daß einer um des andern willen erstrebt wird. Der Jüngling ist fleißig, damit er sich einen Schatz von Kenntnissen sammele; diese Kenntnisse sollen ihm dienen, damit er in einen seinen Anlagen angemessenen Wirkungskreis treten könne; in diesem will er der Welt nützen und zugleich die Bedürfnisse seines irdischen Daseins in der Art und in dem Maaße befriedigen, damit er seinem Lebenstheile in Wahrheit leben könne. Dieß kann aber nicht so fort in's Unendliche gehen. Der Ruf der Vernunft nach Vollendung ist überall,

so auch hier hörbar; es muß demnach einen letzten Zweck des Thuns und Lassens geben, bei welchem man stehen bleiben muß und nicht weiter fragen kann noch darf, warum und wozu er gesetzt ist. Ein solcher letzter Zweck aller Zwecke heißt darum passend der Endzweck der Handlung. Wir werden später auf ihn wieder zu sprechen kommen.

12.

Von den Gründen, warum man handelt, sind wohl zu unterscheiden die Ursachen, wodurch man handelt. Diese sind nichts anders, als die uns schon bekannten, in der Seele selbst befindlichen und jeder That oder Unterlassung vorangehenden Vorstellungen und Gefühle von den beabsichteten Werken. Die Vorstellung gibt dem Willen die Richtung, wohin oder worauf seine Thätigkeit gehen soll, sie regiert, lenkt und leitet ihn und heißt darum Regierungsursache des Willens; das Gefühl aber gibt dem Willen erst den Trieb und Stoß zur That und wird deßhalb Triebfeder genannt. Nimmt man eines von beiden weg, so bleibt der Wille unthätig und gleicht einer still stehenden Maschine. Ohne die Vorstellung fehlt ihm die Richtung; ohne das Gefühl der Trieb. In nahrungslosen Zeiten möchten manche Menschen gerne arbeiten; sie suchen Beschäftigung und finden sie nicht; dem Willen fehlt die nöthige Richtung, er weiß nicht, wohin er sich zu wenden habe; dagegen gibt es Viele, welche wohl Arbeit finden könnten, sie wissen die Gelegenheit dazu gar wohl, aber es fehlt der Trieb. In beiden Fällen geschieht Nichts. Die Handlungs-

ursachen sind, wie Jeder leicht zugeben wird, immer nur in der Seele zu suchen; denn Vorstellungen und Gefühle sind ausschließlich Eigenthum der Seele; dagegen können die Handlungsgründe theils in theils außer der Seele befindlich sein. Wo aber der letzte Grund alles Handelns aufzufinden sein wird, wird sich weiter unten ergeben. Wir bitten, diese Bemerkungen wegen der Folge nicht zu übersehen.

13.

Unsere ganze Natur ist aber so eingerichtet und dazu angelegt, daß wir nur das Angenehme wollen und begehren, und das Unangenehme fliehen und meiden. Die widerliche Arznei will und verlangt der Kranke nicht darum, weil sie widerlich schmeckt, sondern weil sie gut und nützlich zur Herstellung der Gesundheit ist und darum als etwas Angenehmes erscheint. Die Vorstellung und das angenehme Gefühl der Gesundheit überwiegt die Vorstellung und das unangenehme Gefühl der bittern Arznei. Der Verbrecher begeht ein Verbrechen, nicht weil er sittlich böse sein will, sondern weil sich sein Gemüth in einem solchen Zustande befindet, worin die Besinnung der andringenden Gedanken und Gefühle des Guten oder Bösen sich nicht bemächtigen kann, und wo, da schon vorher die Achtung vor Gesetz, Recht und Sittlichkeit sehr geschwächt oder ganz abgestumpft war, die bösen Neigungen und Triebe den Sieg über die guten davon tragen. Selbst der Verbrecher beabsichtigt mit seinem Verbrechen etwas ihm Angenehmes, eine ihm angenehm vorkommende Sache, ein ihm

scheinbares Gut. Vielleicht ist es Habsucht nach irdischen Schätzen, welche gestillt sein will; vielleicht Rachsucht wegen beleidigten Stolzes, welche Befriedigung verlangt! Genug der Mensch handelt, daß ein Gut (eine angenehme Sache) ihm werde, oder ein Uebel (eine unangenehme Sache) von ihm entfernt bleibe. Dieses tritt ihm hindernd und störend in den Weg, wenn er die unabweislichen Ansprüche seines Herzens, nach seiner Einrichtung und Bestimmung nur in angenehmen Gefühlen zu leben, befriedigen will. Des Menschen höchstes und letztes Ziel ist Seeligkeit, nicht Verdammniß!

14.

Auf Güter, als auf angenehme Sachen, ist also unser Aller Streben gerichtet; das Uebel mit seinem Schmerze zu fliehen oder zu entfernen, ist das Ziel unserer Thätigkeit. Ein Gut und ein Uebel, das auch nicht in einiger Beziehung zu unserm Herzen stünde, wäre eben darum kein Gut und kein Uebel für uns. Wer sich davon noch nicht überzeugt hätte oder das Ansehen eines Kant's dagegen vorbrächte, dem halten wir gleichfalls ein gewichtiges Ansehen in den starken Herzenskündigern Göthe und Jean Paul entgegen, von welchen jener in unserm Geiste (in seinem Briefwechsel mit Schiller II. Theil. S. 47) sagt: „Lust, Freude und Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles Andere ist eitel und vereitelt nur“; dieser aber (in seinem Siebenkäs III. S. 180) in gleichem Geiste spricht: „Die Gefühle der Menschen-

liebe helfen nichts ohne Grundsätze; und Grundsätze nichts ohne Gefühle.“ Es kommt jetzt nur darauf an, die Güter, auf welche unsere Willensthätigkeit gerichtet zu sein pflegt, näher kennen zu lernen und die ächten von den unächten, die unvergänglichen von den vergänglichen und die unbedingten von den bedingten oder nützlichen gehörig zu scheiden.

15.

So viel steht fest, daß jede Sache, welche ein Gut für uns sein soll, irgend eine, wenn auch noch so schwache, Beziehung zum Herzen haben müsse; und eben so auch ein Uebel. Gar Manches bringt der Mensch in eine angenehme Verbindung mit dem Herzen, was ihm daher für ein Gut gilt, und doch ist es ihm nicht nützlich, vielleicht gar in Wahrheit nachtheilig und wird ihm über kurz oder lang Schmerz verursachen, folglich ihm in Wahrheit ein Uebel werden. Eine solche Sache wäre ihm kein Gut, nur ein Scheingut, vielleicht gar ein Uebel. Jener meint, in dem Besitze eines hohen Amtes ruhe die größte Glückseeligkeit. Er arbeitet und ruht und rastet nicht eher, als bis er an dem Ziele seiner Wünsche ist. Aber siehe! sein hoher Posten macht ihn stolz und selbstsüchtig, verleitet ihn zur Härte, Bedrückung Anderer und zu mancherlei Ungerechtigkeiten, während ein Anderer in einem gleichen Wirkungskreise Wohlfahrt und Seegen unter seinen Mitbürgern verbreitet. Dem ersten wird sein Amt zum Fluch, dem andern zum Seegen werden. Ein Anderer glaubt, daß Reichthum ein seegensreiches Gut für ihn sein

werde. Sein ganzes Thun und Lassen ist darauf gerichtet, in den Besitz desselben zu gelangen. Aber so wie er denselben errungen hat, ergreift Geitz seine Seele. Er darbt und mit ihm die Seinigen. Schande und Verachtung verfolgen ihn von allen Seiten. Ist für einen solchen der Reichthum ein wahres Gut? Wiederum ein Anderer steht in dem Wahne, daß Armuth ein Uebel sei. Aber sie spornt ihn zur geregelten und nützlichen Thätigkeit. Darf er nun in Wahrheit die Armuth für ein Uebel erklären? Wohl mag Mancher bei seiner Armuth betteln, stehlen oder gar rauben, während er doch gesunde Glieder, Gelegenheit und Geschicklichkeit zur Arbeit hat. Auch diesem ist die Armuth nicht ein Uebel für sich, sondern er macht sich dieselbe erst zum Uebel. Eben so kann derjenige, welcher mit hoher Macht bekleidet ist, mit derselben wohlthätig oder verderblich auf die menschliche Gesellschaft einwirken. Das Nämliche läßt sich, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, von Menschen, die mit einem glücklichen Talent und mit einem Reichthum von Kenntnissen versehen sind, aussagen. Und so mögen wir alle Dinge der Erde, alle Gaben des Glücks und der Natur durchgehen: bei allen werden wir finden, daß sie dem Menschen das sind, wozu er sie selbst macht. Der Gebrauch, den wir von den irdischen Sachen machen, entscheidet über ihren Werth; das Gefühl allein, welches sie zu gewähren versprechen, entscheidet Nichts, weil Einbildungen und irrige Beziehungen der Gefühle auf gewisse Sachen oft hier eine große täuschende Rolle spielen.

16.

Dadurch, daß eine Sache angenehm in irgend einer Beziehung ist, wird sie begehrlich oder ein Gut. Aber die Güter können vergänglich oder unvergänglich sein. Reichthum, Ansehn, Macht — wie sehr wechseln sie unter den Menschen; welches Spiel treiben sie mit ihnen? Die ganze Menschengeschichte, ja das tägliche Leben stellt Beispiele in Menge auf. Dagegen gibt es Güter, welche ein unzerstörbares, unverlierbares Eigenthum des Menschen sind. Tugend, Hoheit, Adel der Seele, sittliche Güte und Würde können dem Menschen nie entrissen werden, begleiten ihn auf allen seinen Wegen und folgen ihm selbst im Tode nach. Wie schmerzlich hat sich schon Mancher getäuscht gefunden, der jenen Götzen der Erde allein huldigte und allein vertraute! Dagegen fanden gar Viele ihre einzige und letzte Stütze in den Gütern der Seele, wenn alles Andere sie verlassen hatte.

17.

Weiter lassen sich die Güter, wenigstens nach der Denkbarkeit, in bedingte oder nützliche und in unbedingte oder absolute eintheilen. Eine dem Herzen nicht gleichgiltige Sache, welche dazu dient, daß durch sie andere Güter erworben, erhalten oder zum Genusse gebracht werden, sind nützliche Güter, welche auch, weil durch sie andere bedingt sind, bedingte Güter heißen. So erwirbt sich der Mensch Kenntnisse, Fertigkeiten, Geschicklichkeiten, weil er nur durch ihre Hilfe ein brauchbares Mitglied der menschlichen

Gesellschaft werden, sich seinen Unterhalt erwerben und andere gute Zwecke erreichen kann. Man erlernt fremde Sprachen, weil sie Vorbedingung sind zum geistigen Verkehr mit noch lebenden oder schon verschwundenen Völkern. In den Tugenden und Lastern Anderer schauen wir wie in einem Spiegel unsere eigenen an, führen sie dadurch unserm Herzen vor und bringen sie zum Genuß. Da kann es dann freilich nicht fehlen, daß das, was dem Einen nützlich ist, dem Andern schadet, ja daß ein und derselbe Gegenstand dem nämlichen Menschen zu einer andern Zeit und unter verschiedenen Verhältnissen bald nützlich bald schädlich werden kann. Das scharfe Werkzeug, was dem unbesonnenen Kinde Verderben bringen kann, ist in der Hand des Vernünftigen nicht nur unschädlich sondern auch sehr brauchbar. Reichthum hat schon oft den Thoren der Verachtung Preis gegeben, dagegen den Weisen mit Ehre und Achtung geschmückt. Die Macht, durch welche Friedrich der Einzige der Seegen seiner Völker ward, hat den Nero zum Scheusal der Menschheit gemacht. Hat doch selbst das Christenthum, die herrlichste Erscheinung in der Menschengeschichte, dem Geschicke nicht entgehen können, als Werkzeug zur Verfolgung und Ermordung unschuldiger Menschen und zur Herabwürdigung derselben unter den schmähligsten Geistesdruck sich gemißbraucht zu sehen. Es muß nämlich immer sowohl derjenige Gegenstand, welcher nützen soll, als auch derjenige, zu welchem jener als dienlich erachtet wird, wohl ins Auge gefaßt werden; es müssen ihre Eigenthümlichkeiten, die Bedingungen der gesammten Wirk-

samkeit, so wie die handelnden Personen mit ihren Eigenheiten berücksichtigt werden, wenn über Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Dinge geurtheilt und entschieden werden soll.

18.

Diese Sache ist nützlich zu einer andern; diese andere zu einer dritten; diese dritte zu einer vierten und so weiter. Dieß kann aber nicht ewig so fortgehen. Es muß doch endlich Etwas kommen, von dem man nicht weiter sagen kann, daß es wieder zu etwas Andern dienlich sei, Etwas, bei dem man stehen bleiben muß und sich begnügt, Etwas, das durch sich selbst, ohne weitere Vermittelung, dem Herzen lieb und theuer und darum durch sich selbst wünschenswerth oder begehrlich ist. Das will auch die Vernunft, welche unaufhörlich den Ruf der Vollendung ertönen läßt, welche uns immer zu einem Letzten und Höchsten hindrängt und hintreibt. Ein solches Etwas, welches durch und für sich allein, ohne alle weitere Beziehung und Bedingung, das Herz erfreuete und darum durch sich allein begehrungswerth wäre, würden wir, wenn es ein solches wirklich gäbe, das letzte oder höchste, das unbedingte (absolute) Gut nennen. Es käme also nur darauf an, die Natur des Herzens zu erforschen und nachzusehen, ob es in Wahrheit mit seinem Lieben bei irgend einem Gegenstand stehen bliebe, der es ganz einnehme, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen es erfreue und ihm genüge, der aber auch nicht blos unverlierbar und unvergänglich sei, sondern

auch ganz in unserer Gewalt stehe und von uns selbst zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Verhältnissen erworben werden könne. Ohne solche Eigenschaften würde das zu suchende Gut nimmermehr das höchste und absolute oder unbedingte sein können. Diesem unbedingten Gute wollen wir nun auf dem kürzesten Wege*) auf die Spur zu kommen suchen.

19.

Alles, was dem Herzen werth und theuer und dadurch ein Gut für den Menschen werden kann, ist entweder außer uns oder in uns selbst zu suchen. Wir mögen nun einen äußern Gegenstand nehmen, welchen wir wollen: es ist Thatsache, daß er, für sich allein betrachtet, uns ganz gleichgiltig ist. Wie könnten wir auch sonst vor tausend Gegenständen, die doch unsern Blicken begegnen, so ganz gleichgiltig vorübergehen? Erst dadurch, daß wir die äußern Sachen in eine gewisse Beziehung zu uns setzen und mit uns und unsern Verhältnissen in Verbindung bringen, werden dieselben uns nicht gleichgiltig, von uns entweder angenehm oder unangenehm gefühlt und erscheinen dadurch als begehrungswerth oder verabscheuungswerth. Dem Gesättigten ist in diesem seinen

*) Ausführlich und umständlich ist dieß geschehen in meiner Gefühllehre. Baireuth 1829. Dahin verweise ich denjenigen, welcher sich über diesen Gegenstand näher belehren will. Es kann auch verglichen werden meine Grundlage der Philosophie. Baireuth 1830.

Zustande der Sättigung ein Stück Brot eine gleichgiltige, nicht begehrliche Sache, dem Hungrigen dagegen eine sehr erfreuliche und wünschenswerthe Sache, ein wahres Gut. Der Kreuzer, welchen der Reiche nicht achtet, ist dem Armen ein Gut. Nach der Sättigung nämlich setzen wir ein Stück Brot in keine Beziehung zu uns und unsern leiblichen Bedürfnissen; dieß thut aber der Hungrige, welchem es zur Stillung seines Hungers dient. Ein Kreuzer erscheint dem Reichen in Vergleichung mit seinem Reichthume als eine so kleine Sache, womit er sich und seinen Bedürfnissen nicht nützen kann; dem Armen aber kann er verschiedentlich dienen. In den heißen Tagen des Sommers denkt kein Mensch an den Pelz als an ein Gut; in den kalten Wintertagen dagegen vermißt Mancher schmerzlich den Nichtbesitz desselben. Dazu nehme man, daß alle äußern Sachen veränderlich und zerstörbar sind und keinen dauernden Besitz versprechen, ja daß sie nicht einmal unbedingt in unserer Gewalt sind und wir nicht frei und allmächtig über sie gebieten können. Wie wenig Reiche und Mächtige haben wir in Vergleich mit den Armen und Gehorchenden! Und selbst der Reichthum geht von einer Hand in die andere. Wer hätte in den Jahren 1807—1810 auch nur von ferne geahnet, daß Napoleon Bonaparte in dem Besitze der höchsten irdischen Macht als Verbannter auf der Insel Elba sein Leben beschließen müßte *)? Genug, alle äußern Gegenstände

*) Ich habe doch Jemanden persönlich gekannt, der Napoleons Sturz voraus verkündigte. Es war dieß ein polnischer oder vielmehr littauischer Edel-

ohne Ausnahme weisen durchaus Nichts vor, was sie auch nur von ferne berechtigte, unter ihnen das

mann, Neukewicz, welcher ein Landgut seitwärts zwischen Minsk und Ihumen in Littauen, gerade da, wo Napoleon allein sein Heer heimlich verließ und nach Paris flüchtete, besaß und bebaute. Dieser Neukewicz war ein kenntnißreicher Mann, besonders mit der französischen Literatur wohl vertraut und im Besitze einer ansehnlichen Bibliothek. Den Landbau und die Landbaukunst betrieb er theoretisch und praktisch. In den Stunden der Erholung beschäftigte er sich am meisten und am liebsten mit Religionsphilosophie und deren Geschichte. Hierin vertiefte er sich zu sehr, so daß er zuweilen Anwandlungen von Ueberspannung hatte und mit Geistern umging. Brachte man das Gespräch auf die Seelen, so lebte er im Geisterreich und erzählte z. B., wie er sich mit der Jungfrau Maria persönlich unterhalten habe. Lenkte man das Gespräch allmählig und unvermerkt wieder ab und auf andere Gegenstände, so ward er wieder, wie wir Andern. Dieser Neukewicz nun war, wie alle Polen und Littauer, ein begeisterter Verehrer von Napoleon; er stimmte in den großen Gesellschaften, wo Napoleon bis in den Himmel erhoben wurde, in das allgemeine hohe Lob ein und setzte selbst den Napoleon über die größten Männer der ganzen Weltgeschichte. Aber während Alles entzückt von Napoleon sprach, bemerkte er zuletzt immer mit Bedauern, daß Napoleon seinen Thron verlieren und von seiner Herrlichkeit herabgestoßen würde und werden müßte. Denn, setzte er bedenklich hinzu, Napoleon habe sich nicht mit Ormuzd, dem Fürsten des Lichts und des Guten, sondern mit Ahriman, dem Fürsten der Finsterniß und des Bösen, verbunden. Aber Ormuzd werde

höchste Gut zu suchen. Denn es fehlen ihnen gerade die Eigenschaften, die man bei ihnen voraussetzt: die eigene und unbedingte Liebenswürdigkeit, die Unvergänglichkeit und die Kraft, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen zu beseeligen.

20.

Hiemit sind wir aber einzig und allein an die Gegenstände, welche in uns selbst sind, gewiesen. Diese sind aber nichts anderes, als unsere Seelenkräfte mit ihren Naturen und Anlagen, so wie die Vollkommenheiten derselben, die an ihnen zu Stande gebracht werden; es sind ferner mannigfaltige Kenntnisse, Gefühle und Thätigkeiten. Was die Kräfte mit ihren Gesetzen anbelangt, so sind dieselben ein

---

und müsse endlich den Sieg über Ahriman davon tragen. Dieser Bund Napoleons, der sich um Frankreich und Polen unsterblich verdient gemacht habe, sei das einzig Tadelhafte in seinem Leben. Natürlich scherzte und lachte Jedermann über diese Prophezeihung, so oft sie der gute Neukewicz von sich gab, was er immer mit voller Ueberzeugung that. Denn an Napoleons Fall dachte und glaubte damals Niemand, am wenigsten ein Pole oder Littauer. Ob den Ausgang seiner Prophezeihung Neukewicz noch erlebt hat, kann ich nicht sagen, da ich selbst noch zur rechten Zeit im Herbst 1810 Rußland verließ. Alters halber könnte er jetzt noch leben, da er damals (1806—1810) ein gesunder und rüstiger Mann war. Die ganze dortige Umgegend aber wird sich dieses Mannes, seiner besondern Aeußerlichkeiten und seiner auffallenden Unterhaltungen gewiß noch recht lebhaft erinnern.

Ewiges und Unveränderliches, welches daher auch, wenn es an und für sich selbst das Herz rührte, stets die nämliche und unveränderliche Art von Gefühlen, entweder beständig angenehme oder beständig unangenehme erzeugen müßte — was jeder Thatsache widerspricht. Die Seelenkräfte mit ihren Gesetzen, Fähigkeiten und Vermögen können daher gleichfalls nicht für Gegenstände, die an sich fühlbar sind, und daher auch nicht für die höchsten und unbedingten Güter genommen werden. Das Nämliche muß auch von den Erzeugnissen der Seelenkräfte, den Vorstellungen, Bestrebungen u. s. w. gesagt werden. Denn die verschiedenen Gewerbe, Künste, Wissenschaften und sonstigen Bestrebungen der Menschen werden theilweise von einigen Menschen geachtet, von andern übersehen oder gar verachtet. Und wie sehr wechselt mancher einzelne Mensch mit seinen Kenntnissen und Beschäftigungen. Dieser vertauscht die Feder mit dem Schwert, jener verläßt den Schutz des Merkurius und stellt sich unter das Panier der Minerva, ein dritter wird aus einem Liberalen ein Serviler! Wie wäre dieß möglich, wenn Kenntnisse, Beschäftigungen u. d. gl. an und durch sich selbst liebenswürdig wären? Sie erfreuen nicht immer das Herz und sind wandelbar, und darum eignen auch sie sich nicht zu höchsten und unbedingten Gütern.

21.

So hat sich denn der Kreis der Gegenstände, unter welchen wir das höchste Gut suchen, ganz enge zusammengezogen; es bleibt uns nichts übrig als die

Vollkommenheiten der Seele, welche aber theils durch Zufall herbei geführt, theils von uns selbst aus Vorsatz und Liebe zu ihnen erzielt werden. Laßt uns denn sehen, ob wir in ihnen finden, was wir suchen. Würden auch sie uns verlassen und uns die ersehnte Beruhigung und den wahren Seelenfrieden nicht gewähren: traun! wir wären die unglücklichsten Wesen in der weiten, schönen Schöpfung; denn durch Nichts könnte die Sehnsucht des Herzens gestillt werden und eine traurige Oede würde in demselben Platz fassen. Doch muthig und unverzagt! es sieht so schlimm nicht aus. Die Vollkommenheiten der Seele, welche aus freiem Vorsatze und reiner Liebe erworben werden und sich von den zufälligen Seelenvollkommenheiten in ihrem Grunde unterscheiden, befriedigen alle Ansprüche, welche man nur immerhin an höchste und unbedingte Güter machen kann. Die zufälligen leisten dieß nicht. Man versteht aber unter diesen solche, welche Jemanden zugekommen sind, indem er doch durch seine Thätigkeit einen ganz andern Zweck im Auge hatte und erzielte, wie wenn Jemand aus Eitelkeit, Ehrsucht, Geldgierde, Herrschsucht oder aus andern unedlen Beweggründen seine Seelenkräfte äußerte und sich dabei recht sinnig, verständig, besonnen, vernünftig, gefühlig, kräftig u. s. w. zeigte. Wie leicht geschieht es, daß ein solcher in seinen Hoffnungen und Erwartungen sich getäuscht sieht, von Außen Ehre, Achtung, Ansehn, Macht zu ernten glaubte und von allem diesen Nichts genießt und erwirbt, vielmehr gerade das Gegentheil erhält. Jetzt freut er sich nicht nur nicht, wie er wollte, sondern schämt

sich auch vor sich und Andern, und muß sich das betrübende Geständniß ablegen, daß er sich zum Sklaven eitler Götzen erniedrigt habe, da er doch als ein Freier hätte erscheinen können. Ueberhaupt kann alles Zufällige keine reinen und dauernden Freuden gewähren, weil es, als solches, nicht in unserer Gewalt ist; weder wenn wir es erwerben noch wenn wir seinen Besitz uns sichern wollen. Immer verfolgt und quält uns der Gedanke: es ist unstät, flüchtig und vergänglich! Weg also mit allen Seelenvollkommenheiten, welche der Zufall herbeiführt! Sie können keine höchsten und unbedingten Güter des Menschen sein, weil sie nicht in unserer Gewalt sind und in dem Augenblicke, wo wir aus ihnen Freude schöpfen wollen, sie unser nur spotten und nur Schmerz uns zusenden.

22.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn wir bei allem unsern Thun von allen andern irdischen, thörichten und vergänglichen Dingen wegsehen und dafür nur die Vollkommenheiten unserer Seelenkräfte ins Auge fassen, wenn wir bei nützlicher und würdiger Thätigkeit zunächst Besonnenheit, Verständigkeit, Vernünftigkeit bezwecken, wenn wir immer und überall mit hellem Bewußtsein, genauer Umsicht und nöthiger Ueberlegung zu Werke gehen, kurz wenn wir uns bei allen unsern Unternehmungen von hellem Vorsatze und reiner Liebe zu unserer Selbstvollkommenheit leiten lassen. Vollkommenheit seiner selbst liebt ein Jeder, vollkommen will ein Jeder sein, und zwar

um sein selbst willen, aber nicht um eines Andern willen. Man schämt sich im Grunde seines Herzens, wenn man sich gestehen muß, unverständig, unvernünftig, unbesonnen, gefühllos, seelenschwach gewesen zu sein. Dagegen erweitert und erhebt sich das Herz bei dem Gedanken an Größe und Stärke der Seele, welche man bei irgend einer Gelegenheit geäußert, aber auch beabsichtiget hat. Etwas muß das Herz schlechterdings haben, welches es an sich lieben könne, bei welchem es in seinem Lieben stehen bleiben kann und sich vollkommen befriedigt findet. Alles Andere genügt nicht, wie wir gesehen haben; nur die Selbstvollkommenheit, wenn sie durch Vorsatz und Liebe d. h. frei zu Stande kommt, befriedigt vollkommen, wie alle Thatsachen bestätigen; sie ist an sich liebenswürdig. Darum behaupten wir auch mit vollem Rechte, daß die durch Vorsatz und Liebe oder freierwerbliche Selbstvollkommenheit (Vollkommenheit des Ichs, der Seelenkräfte) das höchste und unbedingte Gut ist, und daß sie alle Eigenschaften in sich vereiniget, um welcher willen wir sie wünschen, begehren und erstreben. Wir müssen dieß etwas näher aus einander setzen.

23.

Vor Allem wollen wir bemerken, daß die freierwerbliche Selbstvollkommenheit (Seelenvollkommenheit) als das höchste Gut in mehre einzelne Selbstvollkommenheiten, folglich in mehre einzelne höchste Güter zerfällt, und zwar von der Seite betrachtet, daß die einzige und untrennbare Seelenkraft sich

vielseitig äußert und daher, freilich nur der Betrachtung wegen, als eine Vielheit von Kräften angesehen wird *). Nach den verschiedenen Thätigkeiten der Seele sprechen wir vom Sinn, Verstand, Vernunft, Herz und Gemüth. Dem gemäß kann die Rede sein von den Vollkommenheiten dieser einzelnen Kräfte, welche, wenn sie frei d. h. durch Vorsatz und Liebe erworben werden, einzelne höchste, unbedingte Güter sind. Da nun aber alles Bestehende oder Seiende unter gewissen Bestehungsarten, Seinsarten oder Formen gedacht werden muß und kein Stoff ohne Form ist: so stellen sich auch alle jene Vollkommenheiten dem Herzen unter gewissen Formen dar, unter welchen sie demselben gerade sehr, wo nicht am meisten interessant werden, wie alle Thatsachen laut dafür sprechen. So kann und muß jede Selbstvollkommenheit unter der Form des Geeignetseins (als Eigenthum) gefaßt werden und heißt als solche Selbstgüte, sittliche Güte, weil, so lange sie Niemanden geeignet ist, sie kein Gut und daher gleichgiltig, weder angenehm noch unangenehm ist; aber als geeignet zieht sie sogleich Interesse auf sich und wird zu einem ächten Gute. Jede Selbstvollkommenheit (immer als frei erwerblich genommen) kann ferner unter der Form des Vereintseins, demnach als Theil, Grad oder Einheit, betrachtet werden, wo dem einen Theil ein zweiter, dritter u. s. f. sich anfügen läßt; als solche heißt sie Selbstwürde, sittliche Würde, bei deren Gedanken die Brust sich erweitert; je mehr

*) Vgl. meine Grundlage der Philosophie und daselbst den I. Abschnitt.

sie mißt, desto mehr füllt sie die Brust; und darum sprechen wir mit einem ganz eigenthümlichen Gefühle von der Menschenwürde als dem Ganzen und der Einheit aller Selbstvollkommenheiten. Wir hören vom Adel der Seele, vom Seelenadel; er ist nichts anderes als die frei erwerbliche Selbstvollkommenheit oder sittliche Güte, sie aufgefaßt als Größe, als Vielheit von Seelenstärke. Dort erblicken wir Einen, welcher im edlen Stolzgefühle dem feindlichen Schicksale muthig die Stirn bietet; er erhebt sich bei dem frohen Bewußtsein, den Anforderungen der Menschheit nach Möglichkeit Genüge gethan zu haben: er besitzt das köstliche Gut der Selbstgenüge. Wem Selbstgefühl den Busen schwellt, der trägt das klare Bewußtsein in sich, daß diese und jene Seelenvollkommenheit Eigenschaft seines Selbst, seines Ichs ist und keines andern Wesens. Wir lesen von Schönheit der Seele, von Seelenschöne; sie findet sich nur da, wo die sämmtlichen und einzelnen Seelenvollkommenheiten sich zu einem schönen, harmonischen Ganzen sich einigen — ein Gut, welches von dem weitesten angenehmen Gefühle begleitet ist. Warum schreitet Jener so muthig auf der Bahn der Tugend vorwärts? Weil ihn die Hoffnung und Zuversicht belebt, daß irgend eine Selbstvollkommenheit als ein hohes Gut ihm möglich und erreichbar ist. Diesem heben Hochgefühle den Busen, weil er Seelenvollkommenheiten als das Höchste denkt. Und wenn wir von seeligen Gefühlen, von Seeligkeit sprechen, so können diese nur an den Gedanken von vollendeter Seelenschöne als dem von allen Seiten

vollendeten Gute geknüpft werden, einem Gute, das wir in diesem Erdenleben noch nicht in seiner vollen Größe und in seinem ganzen Umfange fassen, bei dessen Gedanken wir uns im Unendlichen oder Unermeßlichen verlieren, das wir aber doch in der Gottheit als verwirklicht denken und als Ebenbild zur Nachahmung aufstellen.

24.

Siehe da, unter wie vielfachen Gestalten sich uns hier die freierwerbliche Selbstvollkommenheit und somit zugleich auch das höchste und unbedingte Gut dargestellt hat! Dieses Gut tritt hervor als Selbstgüte, Selbstwürde, Seelenadel, Selbstgenüge, Seelenschöne, Gottähnlichkeit oder Ebenbild Gottes; und wie wir früher schon gesehen haben, erscheint es auch als Sinnheit, Verständigkeit, Besonnenheit, Vernünftigkeit. Wir wollen nun vollends sehen, ob dieses höchste Gut mit seinen einzelnen Zweigen allen Ansprüchen, die wir an dasselbe mit Recht machen, Genüge leistet.

25.

Das höchste und unbedingte Gut muß durch sich selbst erfreulich sein; es muß seine Liebenswürdigkeit in sich selbst tragen und keinen Glanz von Außen borgen. Daß die freierwerbliche Selbstvollkommenheit diese Eigenschaft an sich habe, ist schon oben erkannt worden aus der Thatsache, daß alle andern Sachen veränderliche Gefühle auf sich ziehen, und kann auch weiter daraus abgenommen werden, daß wir eine

volle Herrschaft über unser Herz und über den Einfluß, welchen äußere Dinge auf dasselbe haben, ausüben und jeden andern Gegenstand nach der Beziehung, die wir ihm zu unserm Herzen geben und einräumen, demnach angenehm oder unangenehm fühlen können. Der Unschuldige kann bei dem Bewußtsein seiner Unschuld während des Folterns seines Körpers ruhig, wohl gar heiter in seiner Seele sein. Ferner läßt sich bei allen andern Gegenständen, welche den Menschen erfreuen, die Frage thun: warum sie erfreuen? und eine Antwort darauf geben, z. B. warum macht dir dein Geld, dein Amt, dein Geschäft Freude? Bei der freierwerblichen Selbstvollkommenheit hört jede Frage auf oder es läßt sich keine Antwort darauf geben, als etwa: weil sie mir Vergnügen macht. Der Mensch will vollkommen sein, damit er vollkommen sei!

26.

Eine andere Anforderung an das höchste Gut ist, daß es bleibend, unverlierbar und unvergänglich sei. Ohne diese Eigenschaften wäre seine unbedingte Liebenswürdigkeit nur schmerzhaft; wir würden nicht zum ruhigen Genuß desselben kommen; der Gedanke an seinen möglichen Verlust würde jeden Genuß verbittern. Allein über das Eigenthum der Seele kann keine irdische Macht verfügen; so wenig sie etwas hinzu thun kann, eben so wenig vermag sie etwas davon wegzunehmen. Das Geschehene kann nimmermehr ungeschehen gemacht werden. Alle Güter der Seele, die der Mensch sich einmal erworben und zu

eigen gemacht hat, bleiben ihm nicht nur in diesem Leben, sondern folgen ihm auch noch in die Ewigkeit. Wer nimmt oder zerreißt dem Sokrates den Kranz von Tugenden, welchen er sich auf seiner irdischen Wallfahrt gewunden hat?

27.

Darum — und dieß ist des höchsten Gutes dritte nothwendige Eigenschaft — ist die Selbstvollkommenheit auch immer und unter allen Verhältnissen genießbar. Denn was dem Menschen bleibendes Eigenthum ist, was ihm unter keinen Umständen entrissen oder entzogen werden kann, darüber verfügt er auch zu allen Zeiten, dessen Genuß bleibt ihm stets unbenommen. Mag auch der Wechsel der äußern und Glücksgüter dem Menschen manche unangenehme Stunde verursachen: er halte sich an sein unentreißbares höchstes Gut der Selbstvollkommenheit, und er hat in ihm eine unversiegbare Quelle der reinsten Freuden; er strebe nach den unvergänglichen Gütern: sie ersetzen ihm tausendfältig den Freudengenuß, welchen er aus den vergänglichen schöpft oder zu schöpfen hoffen kann! Darum erblicken wir den Weisen in beständiger Ruhe, Zufriedenheit, Heiterkeit; während der Thor bei allem seinem Jagen und Haschen nach irdischen Freuden doch nimmermehr zum wahren Seelenfrieden gelangt und von Zeit zu Zeit eine nicht auszufüllende Leere in seinem Herzen empfindet.

28.

Jedoch was helfen alle die erwähnten herrlichen Eigenschaften des höchsten und unbedingten Gutes,

wenn dasselbe — und darein setzen wir seine vierte Eigenschaft — nicht ganz in unserer Gewalt ist, dergestalt daß wir selbst es zu jeder Zeit und in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens verschaffen und erwerben können. Aber wer könnte nur im geringsten zweifeln oder vermöchte etwas Gegründetes dagegen vorzubringen, daß, da dieses hier aufgestellte höchste Gut nur etwas in der Seele selbst Befindliches und nichts Aeußeres ist, wir auch die Vorstellungen und Gedanken von demselben bilden und angenehme Gefühle an demselben erzeugen, daß wir ferner in diesen Gedanken an das höchste Gut die Gesetze, so wie in den durch jene Gedanken erzeugten Gefühlen die Beweggründe und Triebfedern für unsern Willen in und aus uns selbst bereiten und dadurch unsere Willensthätigkeit, durch welche das höchste Gut zu Stande kommt, leiten, treiben und ganz beherrschen können? Spricht doch selbst schon die Thatsache, daß wir von diesem nur in uns selbst befindlichen höchsten Gute wissen, dafür, daß der Gedanke an unsere Selbstvollkommenheit auch nur aus uns allein, also aus der Natur unserer Seele d. i. aus der Menschheit entspringe. Oder woher anders könnte doch derselbe uns kommen? Und da das Herz nur durch Gedanken sich rühren und zum Erzeugen der Gefühle stimmen läßt, so folgt natürlich, daß auch das Gefühl unserer Selbstvollkommenheit nur von uns allein ausgeht. Weil nun unser Wille in und für seine Thätigkeit nur durch Gedanken an Güter geleitet oder regiert und nur durch Gefühle derselben getrieben wird, und die Selbst-

vollkommenheit mit ihren verschiedenen Zweigen das einzige Gut an sich oder das höchste, unbedingte Gut und demnach der absolute Gegenstand unseres Strebens ist, so geht daraus von selbst hervor, daß unsere Seele (unser Ich) selbst gesetzgebend und bewegend für den Willen ist oder die gesetzgebende und vollziehende Gewalt über und für alles unser Thun und Lassen besitzt.

29.

Man nennt aber die Natur der menschlichen Seele, in wie fern aus ihr selbst die Gesetze und Triebfedern für den Willen hervorgehen, folglich in wie fern ihr die gesetzgebende und vollziehende Gewalt für den Willen eigen ist, ihre sittliche Natur. Durch das Vorhergehende ist also ausgesprochen und dargethan, daß der Mensch ein sittliches Wesen ist, daß er das Vermögen hat, aus sich selbst und allein die Gesetze und Beweggründe für alle seine Handlungen und Unterlassungen zu bilden, zu bereiten und eine volle Herrschaft über sich und seine ganze Willensthätigkeit auszuüben. Es steht in seiner Macht, bei allen seinen Unternehmungen seine Selbstvollkommenheit im Auge zu haben und sie als sein höchstes Gut und als die Quelle der reinsten und dauerndsten Freuden zum Hauptziel seines Strebens zu machen. Von ihm hängt es ab, aus Liebe zu dem absoluten Gute, zu seiner sittlichen Güte und Würde, sich auch nach den Außendingen umzusehen, ihre Natur kennen zu lernen und zu erforschen, ob und in wie fern sie tauglich und dienlich sind zur Förderung der absoluten

Güter, folglich sich nützliche Kenntnisse einzusammeln und seine Thätigkeit auf brauchbare Sachen zu richten, womit er sich und seiner sittlichen Würde diene und sein Seelenheil erbaue. Ja der Mensch kann und darf nicht blos sich mit dem wahrhaft Nützlichen beschäftigen, sondern er ist dazu auch genöthiget; denn er bedarf für die Erhaltung und Pflege seines Körpers gar manche dienliche Sachen, sodann gehen ja seine meisten Handlungen nach Außen und berühren mehr oder weniger die ihn umgebenden äußern Dinge, welche auf ihn wieder zurückwirken. Zum Klosterleben sind wir nicht geschaffen; vielmehr hat jenes gütige höchste Wesen rings um uns herum einen großen Wirkungskreis ausgebreitet, daß wir in ihm wirken, schaffen und Gutes thun sollen, jedoch so, daß alle unsere Thätigkeit um das Bilden des höchsten Gutes, der Selbstvollkommenheit, der sittlichen Güte und Würde sich drehe.

30.

Wer aber merkt oder ahnet wenigstens nicht, daß durch das bisher Vorgetragene zugleich auch das Dasein eines sittlichen Freiheitsvermögens ausgesprochen und dargethan ist? Man setzt nämlich das Freiheitsvermögen darein, daß der Mensch aus sich allein, aus eigenem Grunde und unabhängig von andern Sachen und Wesen Gesetze und Beweggründe für seinen Willen abfassen und nehmen, daß er durch diese allein seine Thätigkeit lenken und betreiben d. h. durchaus frei handeln könne. Damit soll aber durchaus nicht behauptet sein, daß der Mensch auch immer

und überall frei ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Freiseinkönnen und dem wirklichen Freisein. Jenes sind wir von Natur und Geburt, dieses sollen wir durch uns erst werden. Der Mensch ist frei, und wäre er auch in Ketten gebunden — ist eine nur halbwahre Sentenz. Mancher ist in Ketten von Eisen, aber zugleich in denen der Unsittlichkeit gebunden; ein solcher ist in keiner Beziehung frei. Ja Mancher geht frei umher und ist doch ein Sklave des Lasters. Mit Recht aber sondert man, wie gesagt, Freiseinkönnen und Freisein. Die wirkliche sittliche Freiheit nämlich ist der Zustand, in welchem der Mensch seinen Willen durch Gründe und Ursachen, die blos sein Werk sind, zum Handeln stimmt, in welchem er sein ganzes Thun und Lassen nur von freien Gesetzen und Triebfedern d. h. solchen, welche er nur aus sich und ganz unabhängig von andern Sachen gebildet hat, abhängig macht, in welchem er Alles, was er thut, aus Vorsatz und Liebe zur sittlichen Würde und zu dem, was ihr und ihrem Genusse dienlich ist, unternimmt. Die sittliche Freiheit wird daher erst errungen; das sittliche Freiheitsvermögen ist uns mit unserm Dasein schon gegeben. Einen ganz freien Menschen d. h. einen solchen, der seine ganze Lebenszeit hindurch nur seiner sittlichen Würde gelebt und dadurch einen heiligen Willen geoffenbaret hat — wo wollen oder werden wir finden? Aber verkehrt wäre es doch, darum, weil kein Sterblicher als ganz rein befunden wird, dem Menschen das Freiheitsvermögen absprechen zu wollen, wie manche Sittenlehrer gethan haben. Der Irrthum

kommt daher, daß man den oben aufgestellten Unterschied zwischen Freiheitsvermögen und Freiheit entweder gar nicht gemacht oder wenigstens nicht beachtet hat. Und doch liegt offenbar an dieser Unterscheidung gar viel. Von ihr hängt nämlich die Entscheidung ab, ob der Mensch frei handeln könne, ob er frei sei oder es werden könne. Die Gegner der Freiheitslehre haben aber von dem oft eintretenden Mangel der Freiheit auf die Unmöglichkeit derselben geschlossen. Wer kann aber die Folgerung gut heißen: weil der Mensch (oft) Mangel an Freiheit zeigt, so kann er gar nicht frei sein, so ist die menschliche Freiheit eine blose Einbildung, Erdichtung, Chimäre. Man hat hier offenbar von Vielem auf Alles geschlossen. Denn wer möchte behaupten, daß noch keine schöne, würdige, sittlichgute That in der Welt geschehen sei? Wer möchte selbst dem gröbsten Verbrecher jeden guten Gedanken, jede gute Gesinnung, jeden guten Vorsatz, jede gute Handlung absprechen? Wo und wer ist der, den die Geschichte, das Weltgericht, als solchen nennt und bezeichnet? Wem ist es unbekannt, daß selbst ein Tiberius im sechsten Jahre seiner schlechten Regierung die Priester der Isis aus Rom vertreiben ließ, weil sie auf Kosten der Religion zu einer schändlichen Handlung des Decius Mundanus, eines vornehmen Ritters, gegen die schöne und tugendhafte Paulina die Hand geboten hatten*)? Ist nicht der Wütherich Danton zuweilen auch

*) Vgl. des Josephus jüdische Alterthümer. 18. Buch. 3. Kap. §. 4.

Mensch gewesen? Wir wollen übrigens schweigen von den edeln, großen, hochherzigen Thaten, von welchen die Geschichte eine zahllose Menge aufstellt. Wir halten uns an den oben gegebenen Beweis für das Dasein des Freiheitsvermögens (aber nicht der Freiheit), welches nicht nur die Geschichte des Menschengeschlechts, sondern auch das Leben eines Jeden durch viele Thatsachen bestätigt. Wir können frei und unserer sittlichen Würde leben, aber wir thun es nicht immer und zeigen uns dadurch öfter unfrei als frei. Wir bestätigen freilich dadurch jenen Ausspruch: wir mangeln Alle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen; aber wir entschuldigen uns damit nicht nur nicht, sondern klagen uns vielmehr an, bekennend, daß wir zwar Ruhm vor Gott uns erwerben können und sollen, aber durch eigene Schuld sehr häufig fehlen. Hätten wir kein Freiheitsvermögen, so wäre es auch nicht unsere Schuld, wenn wir des Ruhms ermangeln; dann würde alle Schuld auf Den zurückfallen, welcher uns zu Maschinen gemacht und nicht mit Freiheitsvermögen und für die Freiheit erschaffen hat. Genug; sowohl Beweise als auch Thatsachen sprechen für die Wahrheit, daß wir gute, vernünftige, der sittlichen Würde treu lebende d. i. freie Menschen werden können, wenn es uns selbst Ernst darum ist, und daß wir es uns nur selbst und allein zuzuschreiben haben, wenn wir unfreie d. i. schlechte, unbesonnene, der Unsittlichkeit und der Verworfenheit dienende Menschen sind.

31.

Hiemit aber sind wir bei dem Ziel unserer Untersuchung selbst angekommen. Wir wollen nämlich erforschen, was es für eine Bewandniß mit dem sittlichen Verdienste habe, ob ein solches denkbar und für den Menschen erreichbar sei und worin es bestehe. Wir blicken zurück auf das, was wir oben von dem Verdienste im Allgemeinen haben aussagen müssen und erinnern uns, daß jedes Verdienst mit Thätigkeit zusammenhängt, daß nur an Thätigkeit Verdienst geknüpft ist. Derjenige, welcher 100000 fl. besitzt, die er sich durch unermüdete Thätigkeit und sauern Schweiß erworben hat, hat sich dieselben verdient; von demjenigen aber, der sie durch Erbschaft oder Geschenk bekommen hat, sagen wir niemals, daß er sich dieselben verdient hat. Wenn nun ein Mensch sich Etwas verdienen will, so muß er selbstthätig sein, muß eigene oder Selbstthätigkeit anwenden. Wir haben aber bisher gesehen, daß die Menschheit oder sittliche Natur dem Menschen es zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht hat, seine Seelen- oder Selbstvollkommenheit durch freie und eigene oder Selbstthätigkeit zu erwerben; wir haben ferner gesehen, daß der Mensch zugleich auch in seiner sittlichen Natur das Vermögen erhalten hat, ganz aus eigener Macht und durch sich selbst jene Selbstvollkommenheit zu Stande zu bringen, indem der Geist die Gedanken an die Seelenwürde bearbeitet, das Herz so eingerichtet ist, daß es an ihr ein Wohlgefallen findet, und dadurch der Wille zu ihr hingelenkt und

hingetrieben wird. Wenn nun der Mensch sein ächtes Lebensziel unverrückt im Auge behält und verfolgt, wenn er, sein wahres Wohl besorgend, bei seinen guten Entschlüssen nicht blos stehen bleibt, sondern zum Werke schreitet und Macht und Stärke seiner Seelenkraft durch freie Thätigkeit verwirklicht: so verdient er sich in und mit diesem Selbsterwerben jene Macht und Stärke seiner Seelenkraft d. i. Selbstvollkommenheit als sein höchstes, unbedingtes und schlechthin oder an sich liebenswürdiges Gut, mit andern Worten: seine sittliche Güte und Würde ist sein Verdienst, welches darum auch sittliches Verdienst heißt.

32.

Man sieht, daß, wenn wir anders unsere ganze Untersuchung richtig geführt haben, ein Gegenstand da ist, welcher mit dem Namen „sittliches Verdienst“ belegt werden kann und muß. In seiner freierwerblichen Selbstvollkommenheit und in ihren Zweigen und Arten hat ein jeder Mensch sein sittliches Verdienst zu suchen und zu schauen. Und in diesem seinen Verdienst besitzt er auch Alles, was je Wunsch und Verlangen seines nach ächter und reiner Freude dürstenden Herzens werden kann, wie wir weiterhin bald sehen werden. Aber, wie auch ferner aus der geführten Untersuchung hervorgeht, damit, daß der Mensch sittliches Verdienst haben kann und soll, ist noch gar nicht dargethan, daß er es nun auch wirklich besitzt. Das sittliche Verdienst ist nicht eine Sache der Gabe, des Geschenkes oder etwa dem

Menschen angeboren, sondern es ist, wie die sittliche Freiheit, eine Sache des Selbsterwerbens. Der Mensch kann und soll, nach dem Rufe seiner sittlichen Natur, sich in den Besitz von sittlichem Verdienste setzen. Aber wie oft wird dieser Ruf überhört und dafür auf die verführerischen Stimmen der Klügelei und Thorheit, der Eitelkeit und Sinneslust, der Habsucht, des Ehrgeitzes und anderer Verkehrtheiten geachtet! Es verhält sich hier gerade so, wie es mit dem sittlichen Freiheitsvermögen und der sittlichen Freiheit steht, und die Richtunterscheidung dessen, was der Mensch vermag und dessen, was er wirklich thut, hat zu mancherlei Irrthümern verführt. Weil man an vielen Menschen wahrnimmt, daß sie ihren Pflichten nicht leben, der Gemeinheit und Verworfenheit sich hingeben: so macht man leicht den übereilten Schluß, daß sie auch aus und durch sich nichts Gutes schaffen und wirken können. Unsere Entwickelung der sittlichen Natur lehrt aber das Gegentheil und gibt uns die Ueberzeugung, daß der Mensch allerdings sittliches Verdienst in dem angegebenen Sinne sich erwerben könne, wenn er anders nur selbst will und über sich d. h. über seine verkehrten und thörichten Triebe, wie die zum thierischen Genusse, zur Trägheit, Behaglichkeit, Bequemlichkeit, Weichlichkeit, zum Wohlleben, nicht minder über die verwerflichen Gefühle der Eitelkeit, des Hochmuthes und Uebermuthes, so wie über etwaigen Kleinmuth, Mißtrauen und Verzweifelung, die nöthige und gehörige Macht der Selbstbeherrschung auszuüben versteht und demgemäß es in seiner Gewalt hat, die Gedanken an

das höchste Gut und an die Mittelgüter am rechten Orte und zur rechten Zeit immer herbeizurufen, zu erhellen, zu ordnen und zu lenken, die dadurch erzeugten reinen Gefühle zu beleben und auf diese Weise in der Bildung der ächten Vorsätze und reinen Beweggründe nichts dem Zufalle zu überlassen, endlich wenn er auch diese seine Macht der Selbstbeherrschung allein zum Aufbau seiner sittlichen Würde wirklich verwendet.

33.

Für die Möglichkeit des sittlichen Verdienstes erklärt sich jedoch auch selbst der gemeine gesunde Menschenverstand in seinen unwillkührlichen und kunstlosen Aeußerungen über das, was recht und unrecht, gut und böse ist, in seinem Bilden sittlicher Urtheile ohne angewendete Kunst der Aufklärung, der Hervorrufung nöthiger Kenntnisse und Grundsätze, der genauen Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Prüfung. Er wird begeistert, wenn er hört oder liest, daß der Feind seinem schwerverwundeten Gegenfeinde Theilnahme, Sorgfalt und Pflege schenkt; er fühlt aber keine Hochachtung gegen den, welchem der Zufall, wie das Glücksspiel, Tausende zuwirft. In jenem Falle äußert sich sittliche Kraft und Selbstbeherrschung; in diesem spielen blinde Kräfte. Dort hat Seelengröße, Seelenadel den Sieg über die Leidenschaft der Rache davon getragen, und dem Verdienste wird der schuldige Zoll abgetragen; hier bleibt das Herz gleichgiltig und kalt, denn sittliches Verdienst schweigt hier gänzlich. Dort — so urtheilt der Gemeinsinn —

hätte der Feind gar wohl auch anders handeln können; daß er aber so und nicht anders gehandelt hat, rechnet er ihm mit Recht zum Verdienste an. Dem Steine, welcher im Herabfallen vom Dache den Schuldlosen erschlägt, zürnt und kann der Gemeinsinn nicht zürnen; denn in seiner Unbefangenheit urtheilt er, daß der Stein nicht frei, nicht mit Vorsatz und Absicht, sondern seinen blinden Gesetzen folgend gewirkt hat; er gibt ihm keine Schuld — der reine Gegensatz des Verdienstes — so wenig, als er es dem Mühlsteine zum Verdienst anrechnet, daß er uns das Mehl zubereiten hilft. Wenn aber ein Michel seine guten Unterthanen auf tausendfältige Art quält und unter Martern dem Tode überliefert, so fühlt auch der gemeine Mann seinen moralischen Sinn verletzt und tief gekränkt, und rechnet dem Wütherich die Schandthaten an als solche, die von ihm frei hätten vermieden werden können und sollen. So äußert sich der gesunde Menschenverstand für oder wider jede nicht gemeine menschliche Handlung, rechnet sie dem Menschen zu und spricht damit aus, daß derselbe Urheber jener Handlung sei, daß er die Gesetze und Beweggründe derselben gebildet habe, und daß die Handlung ganz allein aus und durch ihn zu Stande gekommen und darum sein Verdienst oder seine Schuld sei. Was also der schlichte Menschenverstand ohne Kunstbildung, ohne klaren Vorsatz, ohne helle Unterscheidung und Anerkennung, gleichsam instinktmäßig, über Sittlichkeit, Freiheit und Verdienst ahnet, ausspricht und zugesteht, das haben wir mit gleichem Erfolg in Bezug auf das Ergebniß nach den

Gesetzen der Aufklärung und Ueberlegung, mit lebendigem Bewußtsein, mit heller Unterscheidung und Anerkennung, kurz unter der Herrschaft besonnener und vernünftiger Gedanken und Urtheile gleichfalls gefunden.

34.

Wir können uns daher die Ueberzeugung von dem sittlichen Verdienste, das der Mensch sich selbst und frei erwerben kann, durchaus nicht rauben lassen. Wer dieser unserer Ueberzeugung entgegen zu treten Lust hat, komme nur nicht mit blosem Absprechen, Ableugnen oder mit Sophisterei. Wir werden und können nicht darauf achten. Gründe müssen entscheiden. Man muß damit gegen uns auftreten, daß man nachweist, der Mensch könne nicht aus und durch sich selbst die Gedanken an seine Selbstvollkommenheit, an seine Güte und Würde bereiten, sein Herz finde kein Wohlgefallen an derselben, somit an Tugend und Seelenadel; er könne sein höchstes Gut nicht in sich, er müsse es außer sich, in irdischen und vergänglichen Dingen, die auch nicht einmal in seiner Gewalt stünden, suchen; er könne darum auch nicht die Gesetze und Triebfedern für seinen Willen selbst bilden und ihn dadurch in Thätigkeit versetzen, damit durch diese Selbstthätigkeit unsere Selbstvollkommenheit zu Stande komme und wir in ihr unser Verdienst finden und uns desselben erfreuen. So lange dieß nicht geschieht, halten wir fest an unserer Ueberzeugung, und wollen nun weiter sehen, was wir denn in dem sittlichen Verdienste, wenn wir uns dasselbe erworben und angeeignet haben, in Wahrheit besitzen.

35.

Die Antwort auf die Frage, was der Mensch in und mit seinem sittlichen Verdienste habe, ist leicht und ergibt sich von selbst, wenn man nur das, was bisher über die Natur des Herzens und Willens, über das an sich Erfreuliche, über das höchste Gut besprochen worden ist, wieder vor die Seele führt. Vor Allem muß sich einem Jeden der Gedanke aufdringen, daß Alles, was durch Zufall, äußere und fremde Dinge und Kräfte zu Stande kommt, selbst auch Alles, woran dieselben nur nähern oder entferntern Antheil nehmen oder wobei sie mitwirken, für kein Verdienst könne genommen werden, eben weil es keine von dem Menschen selbst und allein erworbene Sache ist, sondern ihm entweder ganz oder wenigstens zum Theil von Außen geworden ist. Alles demnach, was dem Menschen durch Glück, durch den guten Willen Anderer, nicht minder das, was ihm als Folge seines Benehmens und Handelns zu Theil wird, ist nimmermehr sein Verdienst, wiewohl es ihm auf mancherlei Weise nützlich und angenehm sein oder werden kann.

36.

Des Menschen Verdienst ist rein eine Folge seines freien Wollens und Thuns, seiner sittlichen Handlungen. Freie und sittliche, und eben darum nicht blos zufällige Thätigkeit weist hin auf das Dasein eines Verdienstes, mag übrigens das Werk, das man um der sittlichen Güte willen durch jene Thätigkeit

bezielte, gelungen sein oder nicht, mag durch sie etwas Nützliches erreicht worden sein oder nicht, wenn nur sonst die Seelenkräfte ihrer Natur und Bestimmung gemäß gebraucht wurden und Besonnenheit, Verständigkeit, Vernünftigkeit, Sinnheit um ihrer selbst willen sich äußerten. Nur in sich, niemals außer sich hat der Mensch sein Verdienst zu suchen; darum kann Reichthum, Macht, Ehre, Ansehn, Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit u. d. gl. nimmermehr als Verdienst aufgeführt werden, wiewohl sie Folge desselben sein können, nur nicht sein müssen. Große Vorsicht ist darum in der Selbstwürdigung nöthig, wenn nicht Selbsttäuschungen aller Art eintreten sollen, Selbsttäuschungen, welche den Menschen zwar auf einige Zeit in süße Träume einwiegen, aus welchen er aber früher oder später mit Schrecken und bitterm Schmerz aufwachen wird!

37.

Das sittliche Verdienst ist ein Gut, das der Mensch ganz in seiner Gewalt hat, über welches er frei gebieten kann. Denn der Gedanke an dasselbe geht von ihm allein aus und dasselbe kommt durch ihn allein zu Stande. Um an dieser Wahrheit nicht irre zu werden und sie nicht im Widerspruche mit dem Vorigen zu finden, unterscheide man nur die sittliche Handlung von ihrem Erfolge; dieser steht freilich nicht in seiner Macht (denn wir sind keine Götter!), thut aber auch dem Verdienste keinen Eintrag. Darum kann der Mensch auch zu allen Zeiten, an jedem Orte, an jedem Gegenstande und in allen Verhält-

nissen seines Lebens sich Verdienst erwerben. Was hindert ihn, sich jetzt und künftig um seiner sittlichen Würde willen sinnig, vernünftig, besonnen, verständig, liebevoll und willig zu benehmen? wie wäre es doch möglich, daß der Ort, wo er sich befindet, ihn stören sollte, sich durchaus vernünftig zu betragen? oder könnte selbst derjenige, welcher sich nur mit einfachen, gemeinen oder niedrigen Dingen beschäftigt, nicht besonnen und verständig sein? von demjenigen, welcher einen großen Wirkungskreis hat, in Verbindung mit Reichen und Mächtigen steht, setzt man ohnedieß voraus, daß er Geist und Charakter zeigen kann.

38.

Das sittliche Verdienst ist ein Gut, welches, wenn es einmal erworben ist, nicht wieder entrissen werden kann. Denn da es kein äußeres, sondern ein inneres Gut ist, ein Gut, das seine Stätte blos in der Seele hat: so vermag auch keine irdische Macht, so groß sie immerhin sein mag, dasselbe anzutasten, zu entreißen oder zu vernichten. Was einmal geschehen ist, kann nie wieder ungeschehen gemacht werden. Das kann kein Gott, geschweige denn ein schwacher Mensch bei aller seiner Macht. Und wenn man auch den Gedanken als wahr denken könnte, daß ein Gott das Geschehene ungeschehen machen könnte (von einem Umändern oder Verbessern ist hier keine Rede): so darf und kann man doch so etwas nicht von dem sittlichen Gotte je denken, als welchen wir jenes Urwesen und jene Urkraft, den Weltschöpfer, gefunden

und erkannt haben*). Nur mit seiner gänzlichen Vernichtung könnte dem Menschen sein sittliches Verdienst genommen werden. Eine solche Vernichtung widerstreitet aber gänzlich dem Zwecke und Plane der Schöpfung, welche insbesondere dazu angelegt ist, daß die Menschen, welche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, dieses Ebenbild auch nach und nach in sich herstellen und verwirklichen. Wie ungereimt ist nun der Gedanke, daß, wenn dieses Ebenbild, obgleich nur theil- und stückweise, zu Stande gebracht ist, die weise und gütige Gottheit gegen alle Weisheit und Gütigkeit zerstörend und vernichtend dazwischen trete!

39.

Das sittliche Verdienst ist ein Gut, das über alle andern Güter erhaben ist und sie alle verdunkelt. Keines derselben hält eine Vergleichung an Vortrefflichkeit mit ihm aus; sie alle sind mehr oder minder zufällig, jenes nicht; sie sind vergänglich, dieses ist unvergänglich; jene können abgenommen werden, dieses entreißt selbst der Tod nicht. Vergebens sehen wir uns nach einem Maaßstabe um, den wir zur Ausgleichung zwischen beiden anlegen könnten: das sittliche Verdienst ist ein unvergleichliches Gut! Darum fühlen wir uns gedrungen, Menschen, denen wir sittliches Verdienst beilegen zu müssen glauben, über Andere, die wir den gemeinen Weg wandeln sehen, so hoch zu stellen und vor ihnen selbst mit einer Art

*) Vgl. meine philosophische und christliche Gotteslehre in ihrem Einklange. Nürnberg bei Zeh. 1831.

von Scheu und Hochachtung stehen zu bleiben. Mit Bewunderung und Ehrfurcht verweilt unser Blick bei dem Bilde eines Sokrates, Johannes, Boëthius und vieler Andern, während wir unser Auge mit Abscheu wegwenden von den greulichen Zügen eines Phalaris, Nero, Attila, Robespierre, Marat, Dalton und ähnlichen Gelichters.

40.

Das sittliche Verdienst ist ein Gut, das an und durch sich selbst erfreut, das allein das Herz unmittelbar einnimmt, gewinnt, und durch seine reinen Strahlen eine Flamme in ihm entzündet, die nimmer verlischt, und durch seinen ewig frischen Liebreitz, durch seine eigenthümliche Vortrefflichkeit sich zum höchsten und unbedingten Gute macht, das durch sich selbst und allein den Willen stets zu sich hinzieht und hintreibt. Es borgt seinen Glanz nicht von andern Dingen, sondern leuchtet durch sein eigenes Licht. Es ist die Sonne, die allbelebend ihre Strahlen aussendet und Licht spendet auf alle übrigen Güter als ihre Wandelsterne. In ihm als in einen Mittelpunkt vereinigt sich alles Gute, Schöne, Edle, Große, Erhabene, was von Menschen je gedacht und ausgeführt werden kann. Jede Gesinnung und jede That bekommt den Charakter der Tugendhaftigkeit und Liebenswürdigkeit erst dadurch, daß auf sie das Siegel des sittlichen Verdienstes gedrückt wird. O wie Vieles geht durch die Welt, das für Tugend gilt, und ist es nicht! Ich nenne beispielsweise nur die Wohlthätigkeit. Ist ein Jeder, der Wohlthaten spendet,

auch tugendhaft? Freilich gibt man ihm leicht und gerne diesen Namen. Aber wenn er blos wohlthätig war, weil äußere Verhältnisse es erheischten, weil er geschmeichelt sein wollte, oder andere schnöde Absichten verfolgte: so war seine Handlung immer nützlich für Andere, aber tugendhaft, verdienstlich für ihn auf keine Weise. Dagegen geschieht so manches Sittliche, Verdienstliche in der Welt, was die Welt nicht erkennt, nicht erkennen kann oder mag. Werke müssen freilich vorliegen da, wo Verdienst vorhanden sein soll, denn ohne Thätigkeit gibt es kein Verdienst; nur thun es Werke nicht allein, weil sie auch aus unsittlicher Quelle kommen können. In des Herzens stille Räume mußt du hinabsteigen, wenn du Verdienst erspähen willst; denn aus der gehegten Absicht allein läßt sich abnehmen, daß und ob die Thätigkeit frei und sittlich, also verdienstlich war. Wer also über des Andern sittliches Verdienst urtheilen und richten will, darf sich nicht blos an dessen vollbrachte Werke halten; er muß sich auch eine richtige Erkenntniß darüber verschaffen, ob ihn Vorsatz und Gefühl seiner Selbstvollkommenheit bei seiner Thätigkeit geleitet und getrieben hat. Wie schwer aber ist dieß in jedem vorkommenden Falle auszumitteln!

41.

Dem Verdienste seine Kronen — sagt unser Schiller kurz, treffend und schön. Schon der gemeine Menschenverstand erklärt sich in seinen schlichten und kunstlosen Aussprüchen dafür, daß er über und bei seinem Verdienste ein süßes Bewußtsein habe und

in diesem eine Belohnung desselben finde; er gesteht damit ein, daß mit dem Verdienst ein angenehmes Gefühl, Lust und Freude, verknüpft ist, daß er sich mit diesem Wonnegefühl hinlänglich belohnt fühlet. Zu dieser Ansicht gelangen wir aber auch, wenn wir, auf die Stimme der Besinnungskraft achtend, die Sache gehörig aufklären, aufhellen und deutlich machen. Wir haben oben gesehen, daß das sittliche Verdienst das einzige an sich erfreuliche Gut ist, daß es allein eine ewigfließende Quelle der reinsten Freuden in sich hat, und alle übrigen Dinge der Welt ihren Liebreitz von ihm bekommen nach der Beziehung, in welcher sie zu ihm stehen oder gedacht werden. Sobald also dem Herzen durch eine richtige Kenntniß das ächte Verdienst vorgeführt wird, muß jenes nothwendig zu wonnigen Gefühlen gestimmt werden, welche es demselben als schuldige Gebühr zollt. Das Herz ist nun einmal so und nicht anders geartet, daß es wahres Vergnügen nur an der Selbstgüte, die erworben und verdient sein will, bezeigen kann; seine Gesetze sind einmal gerade so eingerichtet, daß es zur ächten Freude nur durch den Gedanken an sittliches Verdienst gestimmt wird. Und dieses reine Vergnügen, diese ächte Freude ist die Belohnung des Verdienstes, eine nothwendige Folge und Zugabe, auf welche jedes Verdienst den gerechtesten Anspruch hat. Durch die Belohnung wird das Verdienst gleichsam gekostet und geschmeckt, wie lieblich es ist; sie ist der ächte und reine Lebensgenuß.

42.

Nur verwechsele man nicht Belohnung und Lohn, welcher letztere für nützliche Arbeiten und Dienste ausgezahlt wird, wo zwischen Lohn und Arbeit ein Maaßstab angelegt und eine Vergleichung zwischen beiden angestellt wird, und glaube daher nicht, daß das Verdienst durch die Belohnung zu einer Waare herabgesetzt werde, deren Werth nach Marktpreisen bestimmbar sei. Haben wir doch selbst oben gefunden und bemerkt, daß das Verdienst eine unvergleichliche Sache, ein unvergleichliches Gut sei, das keinen Preis haben könne. Aber wir können und dürfen die einmal erkannte Natur des Verdienstes nicht so beliebig abändern, daß wir ihm dasjenige entziehen, was mit ihm so nothwendig verbunden ist, wie Folge mit Grund oder Wirkung mit Ursache. Vergnügen ist nun einmal innig geknüpft an Verdienst, ist seine Belohnung. Wer einen Verunglückten sieht und dieß als eine Gelegenheit betrachtet, wo er Macht und Stärke seiner Seelenkräfte also Selbstvollkommenheit sich erringen könne und deßhalb zur Rettung schreitet, der erwirbt sich sittliches Verdienst, und das Bewußtsein dieser That wird sein Herz stets mit süßer Freude erfüllen. In diesem Wonnegefühl findet er sich so vollkommen belohnt, daß er Nichts darüber wünscht und verlangt. Wenn nun außerdem einem Jeden für die Rettung eines Verunglückten eine gewisse Summe ausgesetzt ist, so kann jener Retter für den Fall, daß diese Summe ein für ihn in Wahrheit bedürfliches Gut ist, dieselbe annehmen, ohne sein

Gewissen auch nur im Mindesten mit dem Vorwurf zu belästigen, daß er damit unwürdig handele oder seiner Sittlichkeit zu nahe trete. Diese Summe Geldes ist ein Lohn für seine nützliche und wohlthätige Handlung und ein für ihn bedürfliches Gut, welches seine gerechte Freude an seiner sittlich-schönen That nicht stören noch vermindern kann. Anders aber ist es, wenn Jemand den Verunglückten blos und einzig in der Absicht rettet, um die ausgesetzte Summe zu erhalten. Sein Anspruch darauf ist gerecht, und sie muß ihm werden. Aber wenn er nun Gericht über sich hält und den Ausspruch thun muß: du hättest dir hier zugleich sittliches Verdienst erwerben können, hast aber diese gute Gelegenheit versäumt, so wird seine Brust sich mit Schaam und Reue füllen und die ihm hier möglich gewesene Belohnung ist dahin.

43.

Das Vergnügen, das Wohlgefallen an der Seelenschöne ist aber auch, wie wir gleich sehen werden, die einzig mögliche, aber vollkommen genügende und gerechte Belohnung des sittlichen Verdienstes. Wenn eine gute That außer dem süßen Bewußtsein noch mit etwas Anderem sollte belohnt werden, so müßte, weil in der Seele sich weiter Nichts, womit belohnt werden könnte, vorfindet, nur ein äußeres Gut dazu verwendet werden. Man könnte z. B. vorschlagen Geld, liegende Güter, Ehrenzeichen, Aemter u. s. w. Immer aber müßte doch, wenn das Herz befriedigt und beruhigt sein will, das Gut, womit belohnt

werden soll, dem Verdienste gleich sein. Wer in einer bestimmten Zeit und bei einer gewissen Gelegenheit eine gewisse Größe des Verdienstes sich erwirbt, der soll 3 Thlr. 8 Gr. oder 3 Thlr. 9 Gr. bekommen? Nehmt nun ein äußeres Gut, welches ihr wollt, und sehet zu, ob ihr es einem gewissen Grade des Verdienstes gleich setzen könnet. Ihr werdet bald die Unmöglichkeit erkennen und zugestehen müssen, daß kein Verdienst sich mit irdischen Gütern ausgleichen läßt, folglich auch mit ihnen nicht gerecht belohnt werden kann. Denn gerecht ist nur dann eine Belohnung, wenn sie der Größe des Verdienstes gleich kommt. Hiezu kommt aber noch, daß alle äußern Güter nicht an und durch sich selbst erfreulich, folglich auch keine an sich selbst wünschenswerthe Güter sind, ja wegen ihrer Unsicherheit und Vergänglichkeit jeden Genuß derselben verkümmern. Wäre es daher auch möglich, daß man mit ihnen gerecht belohnen könnte, so wäre das Herz mit ihnen doch schlecht berathen, weil sie keinen festen Besitz gewähren, oft das Herz gleichgiltig lassen, wohl gar mit Schmerz erfüllen, während die Belohnung etwas Angenehmes und an sich selbst Wünschenswerthes sein soll, in welchem das Herz seine ganze Sehnsucht und alle seine Wünsche gestillt und befriedigt haben will. Zudem sind die äußern Güter nicht in unserer Macht, so daß wir, wann und wie viele wir deren nehmen und uns damit belohnen wollten, nur darnach greifen dürften. Von dieser Seite stünde es denn abermals mißlich und schlecht mit unserer Belohnung, an die wir doch einmal durch die ganze Einrichtung unserer

sittlichen Natur d. h. durch unsere Menschheit gewiesen sind. Aber vielleicht thut hier ein Gott, was der Mensch nicht vermag und theilt ihm an irdischen Gütern zu, was ihm nach seinem Verdienste gebührt? Dagegen spricht die tägliche Erfahrung und verkündigt laut, daß häufig der Tugendhafte darbet und Noth leidet, während der Lasterhafte im Ueberflusse schwelget. Ob dieß Verhältniß sich in einem künftigen Leben verändern, ob unser Herz und unsere ganze sittliche Natur, welche eine jede Belohnung durch Glücksgüter geradezu verschmähet, einst umgeschaffen, ob in der Zukunft sich ein Maaßstab zwischen Verdienst und äußern Gütern finden werde, das vermag keine menschliche Philosophie auszumitteln, welche auf die Natur eines jeden vorhandenen Wesens aus seinen vorliegenden Werken, folglich aus der Vergangenheit schließt, aus der Zukunft aber Nichts abnehmen kann. Darum bleiben wir bei dem, was uns vorliegt, stehen und behaupten, daß nach der Einrichtung unsers Herzens und unserer sittlichen Natur, die doch unstreitig von Gott kommt, eben dieser Gott, ohne mit sich selbst in Widerstreit zu gerathen, uns mit Weltgütern nicht belohnen wolle noch könne. Eben so wenig kann der Mensch in den Geschenken und Wohlthaten Anderer eine Belohnung seines Verdienstes anerkennen, wenn auch nur aus dem einfachen Grunde, weil auch diese nur ein Zufall ihm zuführt und er sie nicht fordern kann, während er auf die Belohnung gerechten Anspruch macht, welche auch niemals ausbleibt, wenn man sie in nichts Anderes setzt als in die wohlthuende Freude an dem

Verdienste. Damit aber soll nicht geleugnet werden, daß der Beschenkte Vergnügen an dem Geschenke haben könne und dürfe; denn dieses kann des Schenkers gütige und liebevolle Gesinnung gegen ihn bezeugen, es kann ihn auf sein wirkliches Verdienst aufmerksam machen und zum Genusse und zur Belohnung desselben verhelfen, es kann ihm endlich zum Erwerbe von neuem Verdienste dienlich und förderlich sein — genug Ursachen, warum er sich der Geschenke und Wohlthaten Anderer erfreuen dürfe. Wer also für seine Belohnung seines Verdienstes sich nach äussern Gütern umsieht und aus sich heraus geht, der wird nach dem Gesagten sich allemal getäuscht sehen und außer sich suchen, was er allein in sich finden kann; er wird an sich, an der Tugend und der sittlichen Würde irre werden und auf verderbliche Abwege gerathen; er wird mit sich und seinem Geschicke unzufrieden werden und an der göttlichen Vorsehung verzweifeln. Jedoch vor allen diesen Uebeln wird er verwahrt bleiben, wenn er treu und fest an seine sittliche Natur sich hält. Diese weist ihn in der Belohnung seines Verdienstes an ihn selbst, an sein Herz, welches von ungetrübter und ununterbrochener Freude nur dann überströmt, wenn ihm Selbstvollkommenheit, Selbstwürde, sittliches Verdienst vorschwebt. In dieser Art zu belohnen ist auch nur allein eine gerechte Belohnung des Verdienstes möglich. Der Mensch nämlich muß über sein ganzes Thun und Lassen strenges Gericht halten; da wird sich ihm schon zeigen, wie viel Verdienst er sich in Wahrheit beilegen darf. Wenn dann dem Herzen

durch ein treues Urtheil die Größe des Verdienstes vorgehalten wird, so wird es ihm auch so viel reine Freude widmen, als es seiner Größe angemessen ist; es wird, wie man mit Wahrheit sagen kann, die ganze Größe des Verdienstes fühlen. Ein solches Wonnegefühl ist dann die gerechte Belohnung des Verdienstes; mit dieser begnügt sich der Weise, ohne damit zu behaupten, daß er sich selbst mit der Größe des jetzigen Verdienstes auch Genüge gethan hat und daher mit ihr ganz zufrieden sein darf; nur der Thor verlangt eine größere Belohnung, als ihm gerechter Weise zukommt, der wohl auch in seinem Dünkel sein Verdienst höher anschlagen mag, als es wirklich ist, ja von falschen Grundsätzen über die ächten Güter des Lebens umstrickt sein Verdienst in den Erwerb von äußern Gütern setzt und nach deren Besitz seine Belohnung abmißt.

44.

Es liegt in der Natur des sittlichen Verdienstes, daß kein Mensch sein Verdienst einem andern mittheilen oder auf ihn übertragen könne. Denn einmal ist das Verdienst keine bewegliche Sache, es läßt sich nicht, gleich den Waaren, von einem Orte zu einem andern fortschaffen: es ist unablösbare Eigenheit seines Inhabers; sodann widerspricht es sich von selbst, daß das, was Jemand sich selbst verdient hat, auch ein Anderer sich soll verdient haben; daß die Vollkommenheit meiner Seelenkräfte, die ich mir errungen habe, zugleich werde die Vollkommenheit eines Andern Seelenkräfte, ohne daß dieser Andere

dabei thätig wäre, oder daß meine Selbstvollkommenheit bleibend sei und auch zugleich sich verwandele in eine fremde Selbstvollkommenheit, ohne daß dieser Fremde selbst etwas dazu beitrüge, oder daß, indem ich sittlichgut handele, dieß so viel sei, als wenn ein Anderer ohne sittliche Thätigkeit denn doch sittlich thätig wäre. Wollte man aber vorgeben, daß das sittliche Verdienst des Einen als Gabe, Geschenk oder Wohlthat auf den Andern übergehe und nicht als Verdienst, so ist damit wenig oder gar nicht geholfen; denn das fremde Verdienst, als Gabe, Geschenk, Wohlthat betrachtet, kann, wie schon gezeigt worden ist, höchstens als bedingtes Gut gelten und nur eine bedingte und beziehliche Freude gewähren, und dieß nicht einmal für Jeden; am allerwenigsten aber darf es den Irrthum und den verderblichen Glauben erzeugen, als ob fremdes Verdienst den mit Sündenschuld Belasteten als schuldlos und sündenfrei darstellen oder machen könne. Fremdes Verdienst kann den Andern höchstens aufmerksam auf sich machen und aufmuntern, sich gleichfalls ein gewisses Maaß von Verdienst zu erwerben; es kann Theilnahme erregen; aber der Andere kann sich nicht freuen und belohnen mit fremden Verdienst, so daß er etwa spräche: weil Jener Verdienst hat und ich nicht, so freue ich mich über mich selbst als einen Verdienstlosen. Das Herz nach seiner ihm einmal verliehenen und unabänderlichen Einrichtung kann bei fremden Verdienste keine Wonne über sich als verdienstlosen haben; nur das eingebildete, verkehrte, thörichte oder kranke wäre dessen fähig. Hiezu kommt,

daß kein Mensch, wenn es auch möglich und nicht ungereimt zu denken wäre, sittliches Verdienst auf Andere überzutragen, ein überflüssiges Verdienst hat noch haben kann. Die sittliche Natur macht an jeden Menschen ohne Ausnahme die unerlaßliche Forderung, in jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit und Veranlassung, wo es nur möglich ist und er über sich gebieten kann, also wann er gesund an Seele und Leib ist und ihn nicht Schlaf, Ohnmacht und andere Umstände hindern, sittliches Verdienst sich zu erwerben, Macht, Stärke, Vollkommenheit seiner gesammten Seelenkraft zu Stande zu bringen, und zwar rein um ihrer Güte willen, nicht aus schnöden, verwerflichen, thörichten Absichten, also Sinnheit, Verständigkeit, Besonnenheit, Vernünftigkeit, Liebenswürdigkeit, willige Thätigkeit an den Tag zu legen, weil die Seele ihrem Charakter und ihrer Bestimmung gemäß solche Eigenschaften haben muß und jedes Ding seiner Natur gemäß behandelt sein will. Kein Mensch kann aber mehr thun als er kann; so viel er aber sittlichgutes thun kann, so viel muß er auch thun. Bei und mit der größten Fülle der schönsten Thaten kann also der Mensch sich höchstens Genüge thun. Woher sollte ihm demnach ein Ueberfluß an Verdienste kommen? Darum ist es auch von dieser Seite her unmöglich, daß sittliches Verdienst von einem Menschen an den andern übergehe oder übergetragen werde. Ein Jeder kann daher auch nur so viel Verdienst sich zurechnen, nur so viel Wonne an demselben als süße Belohnung genießen, so viel er sich in Wahrheit errungen hat. Nach dem Grade des

sittlichen Verdienstes richtet sich das Maaß der Beseeligung eines jeden Menschen!

45.

Indem wir aber bisher behaupten mußten, daß der Mensch den Gedanken und die Liebe zu seiner Seelenwürde aus sich selbst bilden und nehmen, durch freie Thätigkeit, welche den vollständigen und zureichenden Bestimmungsgrund in ihm selbst hat, zu Stande bringen, und eben dadurch sittliches Verdienst sich verschaffen könne und durch den Ruf seiner Menschheit erringen soll: so sind wir weit davon entfernt auszusprechen, daß jeder Mensch zu jeder Zeit solches Verdienst darum auch wirklich besitze. Wir fehlen leider gar mannigfaltig; wir setzen leichtsinnig unsere sittliche Güte und Würde außer Augen und lassen uns durch Absichten, die vor dem Richterstuhl der Menschheit verwerflich sind, zur Thätigkeit bestimmen. Wie gerne lassen wir uns durch Habsucht, Eitelkeit, Gemächlichkeit, Trägheit, Neid, Haß, Selbstsucht und andere zahllose Thorheiten verblenden und verführen! Halten wir über uns Gericht und prüfen und würdigen unser Thun und Lassen: o wie oft werden wir uns sagen und vorwerfen müssen: in dieser und jener Zeit hätte ich eine gute und nützliche That verrichten und mir durch sie eine Selbstvollkommenheit verschaffen, folglich einen gewissen Grad von Verdienste erwerben können, und habe es nicht gethan; dort hat sich mir eine Gelegenheit dargeboten, Wohlthätigkeit zu üben und darin Seelen-

vollkommenheit an den Tag zu legen, aber ich habe sie leichtsinnig versäumt; hier hätte ich Gemeinnützigkeit beweisen und durch sie sittliche Güte erringen können, aber durch meine Sucht nach sinnlichen Vergnügen habe ich mich davon abhalten lassen; manchen Tag habe ich durch Tändeleien und unnütze Dinge zugebracht, wo ich ernste und nützliche Geschäfte betreiben und mich dabei besonnen und vernünftig benehmen konnte; beleidigtes Ehrgefühl hat mich zu verworfenen Handlungen der Rachsucht getrieben, wofür ich Seelenstärke und Großmuth hätte zeigen sollen; Spielsucht hat mich verleitet, das Vermögen Preis zu geben, womit ich so mancherlei nützliche und edle Zwecke hätte verfolgen und erreichen können; dummer Stolz hat mich abgehalten, einen Bedrängten von niedrigem Stande durch einen kleinen Liebesdienst aus seiner Verlegenheit zu helfen; oft wohl wäre ich dienstfertig gewesen, wenn meine Liebe zur Bequemlichkeit es mir gestattet hätte, die Schwierigkeiten und Hindernisse, die im Wege lagen, wegzuschaffen. So und auf ähnliche Art wird ein jeder Mensch, so oft er strenges Gericht über sich hält, zu sich sagen müssen. Der eine wird sich mehr, der andere weniger Vorwürfe zu machen haben; aber keiner kann sich entschuldigen und etwa sprechen: ich bin verführt worden; in mir herrscht die Neigung zum Bösen vor; ich kann dem Hang der Sinnlichkeit nicht widerstehen; ich bin von Natur böse, wie könnte ich gegen meine mir angeborne Natur mit Erfolg kämpfen; ich bin mit dem anhängenden finstern Princip des Bösen geboren und kann mich nicht selbst

umschaffen; Gott soll mich erst bekehren, auf daß ich mich selbst bekehren könne. Alle diese und andere ähnliche Entschuldigungen verwirft die sittliche Natur als ganz unstatthaft und zeigt dem Menschen, daß, so wie er sich hier Unsittlichkeit und Unwürde zugezogen hat, er eben so gut, wenn er nur ernstlich gewollt hätte, festen männlichen Schrittes den Weg der Tugend und des Verdienstes hätte wandeln können.

46.

Um die Möglichkeit des Verdiensterwerbens noch mehr und deutlicher herauszuheben, wollen wir, wenn auch nur ganz kurz, den reinen Gegensatz des sittlichen Verdienstes, die sittliche Schuld kenntlich machen. Es ist aber die sittliche Schuld eines Menschen nichts anderes als der Mangel an Selbstvollkommenheit, sie ist die Selbstunvollkommenheit, welche er hätte vermeiden können, aber nicht vermieden hat. Was der Mensch nicht vermeiden kann, was außerhalb der Grenzen seiner sittlichen Freiheit liegt, kann ihm auch nicht zur Last fallen, ist nicht seine Schuld. Der Herr ist schuldlos, dessen Pferd seinen Kutscher durch einen Schlag lähmt oder tödtet. Wer aber aus Trägheit oder Leichtsinn die Gelegenheit vorübergehen läßt, wo er durch nützliche Thätigkeit sittliche Würde sich verschaffen konnte, oder wohl gar bei schnöden und verwerflichen Absichten auch zugleich schädliche d. h. das Gedeihen der Sittlichkeit hindernde oder störende Handlungen vornimmt, der ladet eine Schuld auf sich. So wie also Verdienst und Würde

einerlei Sache ist, nur von verschiedenen Seiten betrachtet, eben so ist Schuld und Unwürde gleichfalls dasselbe, auch von zwei Seiten angeschaut. Wenn bei Würde und Unwürde die Größe und der Grad der Selbstheit hervorgehoben wird, so tritt bei Verdienst und Schuld die Seite hervor, welche auf den Urheber der verwirklichten Selbstvollkommenheit und Selbstunvollkommenheit hinweist. Man sieht, daß, so wenig ohne sittliches Freiheitsvermögen von sittlichem Verdienste die Rede sein kann, es eben so wenig da eine sittliche Schuld gibt, wo jenes Vermögen nicht ist. Ohne sittliches Freiheitsvermögen läßt sich weder an einen Urheber des Verdienstes und der Schuld, noch an sittliche Zurechnung denken. Und wirklich fällt es auch Niemanden ein, demjenigen, welcher einen Andern vorsätzlich und absichtlich beleidigt, kränkt, mißhandelt, verläumdet, betrügt, bestiehlt, beraubt, tödtet, dieß Alles ohne Vorwurf und Tadel hingehen zu lassen oder es für Nichts zu rechnen; vielmehr wird ein solcher durchaus als ein schlechter und böser Mensch erklärt werden, welcher, wenn er nur ernstlich gewollt hätte, diese Verworfenheiten hätte vermeiden und dagegen dem Andern Liebes und Gutes hätte erzeigen können. Daher empört sich ja auch sogleich ein jedes unverdorbene Herz, wenn es von einer Schandthat hört, während es nur zum Mitleid gestimmt wird, wenn ein Mensch durch Zufall, durch das Zusammentreten blinder, unfreier Kräfte Schaden leidet. Dort herrscht Freiheit, hier waltet blinde Nothwendigkeit; dort findet sittliche Zurechnung Statt, hier schweigt sie. Mit

Recht wird geurtheilt: das, was der Schlechte durch seine Schandthat sich zugezogen hat, ist gar wohl eine vermeidliche, aber nicht vermiedene Sache, ist ein Uebel, das ganz in seiner Gewalt stand; er hat es aus und durch sich selbst vorausdenken und hassen und eben darin einen Grund seiner Vermeidung finden können; darum heißt es seine sittliche Unwürde, Selbstunvollkommenheit. Ein solches selbstverschuldetes Uebel schmerzt durch sich selbst, verursacht dem Herzen die größeste Pein, kommt mit keinem andern Uebel in Vergleichung und ist daher das unbedingte, absolute Uebel, ein Uebel an sich. Jedes andere Uebel ist nur ein bedingtes, dadurch, daß der Mensch sich es zur Bedingung und Veranlassung eines unwürdigen, bösen, unsittlichen Lebens macht oder werden läßt. So ist Armuth für sich weder ein Gut noch ein Uebel; aber der eine Mensch macht sie sich zu einem Gut dadurch, daß er sich durch sie zu einer nützlichen und sittlichguten Thätigkeit anspornen läßt, ein anderer dagegen macht sich dieselbe zu einem Uebel dadurch, daß er, nützliche Thätigkeit aufgebend oder verschmähend, ein Bettler, Dieb oder Räuber wird. In der Armuth selbst also liegt weder eine Freuden- noch eine Trauerquelle; der Mensch leitet sie erst hinein theils durch den Gebrauch, den er von ihr macht, theils durch die Beziehung auf sein unbedingtes Uebel. Und geradezu so verhält es sich mit allen andern äußern Sachen, mit dem Unglück, das der Zufall über ihn verhängt, mit dem Nachtheil, der ihm wird bei seinem sonst würdigen Betragen, mit dem Schaden, der ihm aus seinem unsittlichen Leben

kommt, mit seinem Verlust, den er aus seinen Wagnissen erleidet, und mit allen andern Uebeln, die den Menschen von Außen treffen können. Nimm, o Mensch, nichts für ein wahrhaftes Uebel, als deine eigene, dir selbst zugezogene Böslichkeit, Selbstunvollkommenheit, sittliche Unwürde; sie ist deine Schuld, dein einziges Uebel an sich, und zugleich auch die einzige unmittelbare Quelle aller Unlust, der stärksten Seelenpein, in welcher einzig und allein du deine Strafe, und wenn sie der Größe der Schuld angemessen ist, die gerechte sittliche Vergeltung zu suchen und zu finden hast. In dem Selbsthaß endigt sich jede Strafe, so wie in der Selbstliebe jede Belohnung! Die Strafe ist die natürliche Gebühr der Schuld.

47.

Man wende nicht ein, daß so mancher Verbrecher, wenn herber Seelenschmerz die Strafe jeder Schuld sein soll, wohl keine Strafe erleide, da er oft, wo nicht freudig, doch auch nicht traurig, sondern ganz gleichgiltig und ruhig erscheine. Darauf ist zu antworten, daß wir einerseits gar oft nicht richtig in dem Innern des Andern lesen und es überhaupt sehr schwer ist, ihn zu durchschauen. Wie leicht können wir daher den Stachel übersehen, der das Herz des Schuldbeladenen furchtbar verwundet! Wie oft geschieht es, daß Jemand sich ruhig, wohl gar heiter äußerlich stellt, während ein höllisches Feuer sein Inneres verzehrt! Andererseits kann die Strafe auch nicht eher eintreten, als bis der Schul-

dige zum Bewußtsein seiner Schuld kommt. So lange der innere Richter dem Herzen die Selbstschuld nicht vorführt und getreu darstellt, bleibt dasselbe gleichgiltig und ruhig; denn es läßt sich nur durch Vorstellungen und Gedanken in Thätigkeit versetzen und rühren*). Wir wissen aber, wie sehr Jedermann diesen Richter scheut und fürchtet; wie man so gerne seine Schuld verringert oder als nichtig darstellt, folglich als schuldlos da stehen will. Jenem Reichen schadet es nichts, spricht man zu seiner Entschuldigung zu sich selbst, daß man sein Holz stiehlt; man kann doch nicht erfrieren, und er kann sich Holz genug kaufen! Daß übrigens diese, in der Einrichtung unsers Herzens liegende Strafe die härteste, schrecklichste und unerträglichste sei, ersieht man aus den vielen Beispielen, wo Verbrecher, wenn sie zum vollen Bewußtsein ihrer Schuld und deren Schändlichkeit gekommen waren, sich selbst dem Gericht überlieferten, um durch eine baldige Hinrichtung von ihrer unbeschreiblichen Seelenangst und Seelenqual befreit zu werden. Mit der Bestrafung verhält es sich ganz so wie mit der Belohnung. So lange der Mensch an sein sittliches Verdienst nicht denkt und ein glaubiges Andenken an dasselbe nicht unterhält, kann das Herz ihn auch nicht belohnen mit der beseeligenden Freude an demselben. Daher meinen auch Manche ganz fälschlich, daß das sittliche Verdienst sich nicht selbst belohne, so wie daß die sittliche Schuld sich nicht selbst bestrafe. Darum ist die Selbstwürdigung d. h. die

*) Vgl. meine Gefühllehre. Baireuth 1829.

richtige Anerkennung der verwirklichten Selbstheit eine so wichtige Pflicht für jeden Menschen.

48.

Auf eine richtige Selbstwürdigung folgt auch eine gerechte Vergeltung, welche ganz und allein in der Gewalt des Menschen steht. Und hierin erkennen wir, außer der unnennbaren Wohlthat der von uns selbst abhängigen Belohnung und Bestrafung, eine andere weise Einrichtung des gütigen und liebevollen Urwesens in unserm ganzen Seelenleben, daß wir in der süßen Belohnung unsers sittlichen Verdienstes einen Antrieb und Reitz zum Ringen nach neuem Verdienst haben und darin fortfahrend von Stufe zu Stufe uns immer mehr angefeuert fühlen, das Ebenbild Gottes, nach welchem wir erschaffen sind, in uns allmählig zu verwirklichen, Gott uns immer mehr zu nähern und hier schon einen Vorgeschmack zu haben von der Seeligkeit, welche ist die vollkommenste Belohnung des vollendeten Verdienstes. Von der andern Seite soll den Menschen die Strafe, der Seelenschmerz über die Schuld, aufschrecken von seinem sittlichen Verderben, gegen das Böse einnehmen und bewahren, dagegen aufmuntern, die Bahn des Lasters zu verlassen, umzukehren und sich zu bessern, seine Schuld gleichsam in Verdienst zu verwandeln und so viel sittliche Güte und Würde von nun an sich zu erwerben, daß eine Versöhnung d. h. Wiederherstellung der Zufriedenheit mit ihm, mit seinen sittlichen Gesinnungen und Handlungen Statt finden, eine Verzeihung oder Nichtzeihung seiner Sünden eintreten

und ihm seine vorige sittliche Schuld vergeben d. h. die Strafe derselben mehr oder minder, je nachdem es ihm in der sittlichen Besserung und in dem Tugendeifer aus Liebe zur Selbstvollkommenheit Ernst ist, erlassen werden könne. Denn unser ganzes Seelenwesen, insbesondere unsere sittliche Natur und unser Herz sind so eingerichtet, daß nicht sittliche Schuld mit ihrem Seelenschmerz Endzweck unsers Daseins sein kann (sonst müßten wir ja die Seelenhäßlichkeit lieben und haben wollen); vielmehr ist vollendete Selbstgüte und ihre Seeligkeit der Punkt, in welchem sich unser ganzes Lieben, Sehnen, Streben und Ringen endigt. Darum soll und kann selbst die Strafe dem Menschen ein heilsames Mittel zu seiner sittlichen Bildung und Veredlung werden; sie soll ihn weiser und klüger machen und das Ihrige dazu beitragen, daß der Mensch sein wahres Lebensziel immer weniger aus den Augen verliere, und an seinem höchsten und unbedingten Gute, an der Selbstvollkommenheit, welche sein Verdienst ist, treu und fest halte.

49.

Haben wir aber auch Verdienst vor Gott? Die Frage ist nicht scharf und bestimmt genug gestellt, um darauf richtig antworten zu können. Wenn wir aber den Ausdruck „vor Gott“ hier in dem Sinne nehmen, daß Gott Richter unserer Gesinnungen und Handlungen sei, und zwar, wie wir ihn in der Gotteslehre *)

*) Vgl. meine philosophische und christliche Gotteslehre in ihrem Einklange.

kennen gelernt haben, gerechter Richter derselben, und dann der Frage eine andere Wendung geben: so können wir auch ohne Anstand darauf antworten. Wir fragen nun also: Kann der Mensch vor Gott Verdienst haben? Jetzt ist die Antwort leicht. Wir müssen nach der bisher geführten Untersuchung bejahend antworten und sprechen: Der Mensch kann allerdings Verdienst vor Gott haben. Was einmal reine Wahrheit für sich ist, muß auch, wenn Gott es prüft, als solche bestehen; oder wir müßten es geradezu aufgeben, über Gott und göttliche Dinge, und insbesondere über Gottes Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit zu sprechen. Haben wir aber es für wahr anerkennen müssen, daß der Mensch sich sittliches Verdienst erwerben könne: was veranlaßte und berechtigte uns denn, das wahre Urtheil als falsch zu erklären, sobald ein anderes Wesen urtheilt und richtet? Dieß wäre eine ganz verkehrte Scheu oder Demuth! Kann sich nun der Mensch vor Gott brüsten mit seinem Verdienst, wenn er solches hat? Nur eitler und dummer Stolz kann sich so etwas einfallen lassen! Hat aber der Mensch vollendetes Verdienst vor Gott? Voll Scham und Reue werden wir alle bekennen: wir fehlen alle mannigfaltig! Dieß Bekenntniß kann aber nicht sagen wollen: es sei gar nichts Verdienstliches an uns. Nur der absolute Bösewicht ist ohne alles Verdienst. Und sollte es einen solchen geben? Zur Ehre der Menschheit wollen wir glauben, daß ein solcher unter ihr nicht erfunden werde, so wenig als ein absolut Sittlicher wird angetroffen werden. Der Eine wird mehr, der Andere weniger

Verdienst vorweisen können; die Größe desselben wird und muß ein Jeder, der sich redlich und wahr prüft, ermessen, wie es auch Gott thut. Die Christenheit kennt nur Einen vom Weibe Gebornen, welcher sich mit vollendetem Verdienst geschmückt und zur höchsten Gottähnlichkeit emporgeschwungen hat. Für ganz unschuldig kann daher Niemand erklärt werden; für ganz straffällig aber auch nur der absolute Bösewicht, derjenige, welcher in jedem Zeitpunkte seines Lebens nur auf Böses gesonnen, nur Böses verübt hat, und auch keine einzige sittlichgute Gesinnung gehegt und keine einzige würdige That sein ganzes Leben hindurch vorzuweisen hat. Darum hat ein jeder Mensch Ursache, Gottes Gnade zu erflehen, welche darin zu suchen ist, daß Gott die sittliche Schuld vergebe d. h. die Strafe derselben so weit erlasse, als es die Beschaffenheit des Schuldigen verlangt, indem nämlich die Strafe nur in so fern erweckt und so lange unterhalten wird, als sie zweckmäßig d. h. zu des Schuldigen sittlichen Besserung dienlich ist. Schädlich aber wäre eine solche Erweckung und Unterhaltung, wenn sie in dem Schuldigen ein Mißtrauen in sein sittliches Vermögen verursachte, ihm den Muth zum würdigen Leben raubte oder gar zur Verzweifelung an sich selber triebe, kurz sein Fortkommen im Sittlichen auf jede Weise hinderte. Jedoch kann nur derjenige, welcher ein aufrichtiges und ernstes Streben im Fortschreiten auf der Bahn der Tugend und der Sittlichkeit an den Tag legt, auf Gottes Gnade in der Vergebung der sittlichen Schuld mit Sicherheit hoffen; dieser kann volles Vertrauen zu Gott fassen,

weil ein jeder Mensch von ihm so gebildet ist, daß er durch rastloses Streben und Ringen zur Gottähnlichkeit und dadurch zur Seeligkeit gelangen kann. Was aber Gott gewollt hat, dem wird und kann er nicht selbst entgegen streben.

50.

Kann aber der Mensch auch Verdienste um Gott haben? Beantworte selbst diese Frage und sieh zu, ob du sie bejahen kannst. Frage dich deßhalb selbst, ob der Ohnmächtige dem Allmächtigen helfen, der Aermste den Reichsten unterstützen, der Geringste den Erhabensten erheben könne? Wohl hat es Menschen gegeben, welche glaubten, Gott, der im Besitze vollendeter Güter und im Genusse der höchsten Seeligkeit ist, durch Opfer, Weihrauch, Blut oder durch das Hersagen und Murmeln leerer Formeln dienen und ihn ehren zu können; welche glaubten, durch Ermordung von Menschen, welche eine andere Meinung als sie über religiöse Dinge hatten, Gott einen Gefallen zu thun, und sich ein Verdienst um ihn zu erwerben! Als ob Gott, der allmächtige, alliebende, allgütige, der Hilfe ohnmächtiger, rachgieriger und blutdürstiger Menschen bedürfte, wenn er im Irrthume befangene und dabei vielleicht unschuldige Geschöpfe zur Wahrheit führen will! Oder wo steht es geschrieben, daß Gott gewissen Menschen den schändlichen Auftrag gegeben habe, durch schlechte, grausame und verdammliche Mittel den Irrthum zu bekämpfen? Und wer entscheidet selbst wieder, auf welcher Seite der Streitenden Wahrheit und Irr-

thum ist? Genug, jede vernünftige Gottes- und Religionslehre verwirft jenen Gottes unwürdigen Glauben, stellt ihn als falsch hin und erklärt ihn für eine Ausgeburt der Verkehrtheit, des Aberglaubens und der Schwärmerei. Gott bedarf des Menschen nie, und dieser ist zu klein und schwach, als daß er sich je ein Verdienst um Gott erwerben könne. Nur der lächerlichste und verwerflichste Stolz kann dem Menschen den verkehrten und überspannten Gedanken einflüstern, durch irgend einen Dienst sich um die Gottheit verdient machen zu wollen.

51.

Außer dem blinden Ableugnen der von uns gefundenen Wahrheit, daß der Mensch sich sittliches Verdienst erwerben könne, möchte man vielleicht einwenden, daß es verkehrt sei, von des Menschen Verdienst sprechen zu wollen, da er ja seine Seelenkräfte mit ihrer Einrichtung sich nicht selbst gegeben, sondern von Gott empfangen habe. Wie vermöge er also sich derselben zu rühmen? Wir antworten, daß kein vernünftiger Mensch wegen des Besitzes seiner Kräfte und Anlagen auf irgend ein Verdienst Anspruch mache. Ein solches Ansinnen kann nur aus einer kranken Seele kommen. Allein so wie die Werkleute eines Meisters von den ihnen überlassenen und anvertrauten Werkzeugen einen guten und einen schlechten Gebrauch machen können, eben so vermag der Mensch nach dem, was wir auseinandergesetzt haben, die ihm verliehenen Seelenkräfte weise und zweckmäßig zu gebrauchen. In einer solchen weisen und zweckmäßigen

Verwendung liegt eben sein sittliches Verdienst, weil er auch einen thörichten und schlechten Gebrauch davon machen kann, welches ihm als sittliche Schuld angerechnet wird. Auch können wir nicht mit Andern das Verdienst darein setzen, daß Jemand pflichtmäßig mehr thue, als wozu er nach dem Gesetze gezwungen werden kann. Denn in Bezug auf ihn selbst kann er nie zuviel thun, weil es keine Zeit gibt, welche die Pflicht nicht in Anspruch nimmt; in Beziehung auf Andere aber würde er zwar um Andere sich verdient machen, aber, wie wir schon gesehen haben, eine solche Verdienstlichkeit kann sogar unsittlich sein und fällt auf keine Weise mit dem von uns dargestellten sittlichen Verdienste zusammen. Jede Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit, die nicht zugleich sittlich ist, ist verworfen vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Menschheit!

52.

Wenn es denn nun wahr ist, daß der Mensch sittliches Verdienst sich erwerben kann, daß er in ihm sein höchstes Gut besitzt und in ihm die einzige und sicherste Quelle der reinsten und dauerndsten Freuden für ihn fließt, und daß er allein auf dem Wege des sich immer mehrenden Verdienstes aufsteigt zur Gottähnlichkeit und deren Seeligkeit: so leuchtet auch ein, auf wie mannigfaltige Weise sich diejenigen an der Menschheit versündigen, welche dem Menschen alles Verdienst und die Möglichkeit, sich solches zu erwerben, geradezu absprechen. Sie begehen eine grobe Sünde an der Menschheit, weil sie den Men-

schen in den verderblichsten Irrthum führen und sein Geistesauge gerade da in den dichtesten Nebel einhüllen, wo es am hellsten sehen sollte, in dem Endzweck seiner Bestimmung; sie verwickeln sich in den auffallendsten Widerspruch mit sich selbst, indem sie ihm von der einen Seite beständig zurufen: du bist zu allem Guten untüchtig, und doch wieder von der andern Seite ihn auffordern, er solle sich bessern und Gutes thun; sie begehen den schändlichsten Verrath an der Menschheit, weil sie des Menschen Fortkommen in der Sittlichkeit hindern oder gar unmöglich machen dadurch, daß sie sein Inneres mit Furcht erfüllen, sein Selbstvertrauen rauben, seine Liebe erkalten und seinen Muth lähmen. Thätig aber will und muß der Mensch sein. Da er aber durch jene Lügen-Rede von dem absoluten Verderben mit sich selbst zerfallen und aus sich herausgestoßen ist: so wendet er seine Thätigkeit nach Außen auf thörichte und vergängliche Sachen, hängt sein Herz an eitle Ehre, an Macht, Ansehn, Herrschaft, Reichthum, geht dem Wohlleben nach und strebt nach Gütern und Genüssen, die früh oder spät Scham und Reue zur Folge haben. Er sucht Frieden und findet ihn nicht. Er hofft auf fremde Hilfe und wartet vergebens auf sie. Er schaut beständig nach Außen, da er doch nur in sich blicken sollte. Wenn also die äußern Güter des Lebens allein ihn nicht ganz fesseln und befriedigen können, so wird er zuletzt irre und mißmuthig werden und endlich der Verzweifelung anheim fallen. Das sittliche Leben, welches allein den Seelenfrieden gibt, ist dahin! Diese wenigen

Andeutungen der schrecklichen Folgen der lügenhaften Lehre vom angebornen Bösen, vom radikalen (eingefleischten) Uebel, von der vollkommenen Unfähigkeit zum Guten u. s. w. müssen einen Jeden, der es mit sich und der Menschheit gut meint, aufmerksam machen, zur Besonnenheit führen und zur strengen Prüfung der hieher gehörigen Lehren auffordern. Wir, die wir aus Gründen an ein menschliches Freiheitsvermögen und an ein mögliches sittliches Verdienst glauben, müssen jede Lehre, welche den Menschen als das verworfenste und nichtsnützigste Geschöpf, als absolutböse und verdorben hinstellt, zur blosen Maschine herabwürdigt und doch auch für zurechnungsfähig und verdammungswürdig hält, als nichtig, in sich selbst widersprechend und verderblich erklären. Wir werden unsere wohlbegründete und feste Ueberzeugung, die wir hier offen niedergelegt haben, männiglich, ohne Scheu und Menschenfurcht, gegen Jedermann vertheidigen. Wir wissen zwar, daß der im Finstern schleichende Irrthum, unterstützt von der frömmelnden Kopfhängerei und der hochmüthigen Demuth, sich zum Kampfe gegen uns erheben werde; aber wir fürchten ihn mit seinem ganzen Gefolge nicht. Auf unserer Seite streitet die im Lichte wandelnde Wahrheit mit den Waffen der Vernunft, und was sie erkämpfet, ist Freiheit, Sittlichkeit, Verdienst!

Mag die Naturwelt dort an Noth und Zwang erinnern:
Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern;

Und Tugend ist der Freiheit Götterkind. —
Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein
Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That. —
Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.
Das Unrecht dürfen und nicht wollen,
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt,
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.
Nimm weg die freie Kraft, — und wag' es zu
entwirren
Den ew'gen, innern Friedensbruch,
Der uns mit uns entzweit; dann ist ein Widerspruch,
Ein Thier ist dann der Mensch, und doch verdammt
zu irren.
Dann sprich, was will das gaukelnde Phantom
Der Tugend dort, mit seiner Schattenwürde? —
Die Freiheit der Vernunft ist unser wahres Leben.
Zu Führerin ist sie, und zu Begleitern sind,
Durch dieß verschlungne Labyrinth,
Uns freundliche Gefühle mitgegeben.
Wenn Hoheit unsern Busen hebt,
Dann strömen sie die Glut auf unsre Wangen;
Oft aber fallen sie gefangen
In Netze, die der Reitz der Sinne webt.
Sie dürfen nicht mit der Vernunft entschwärmen;
Sie dürfen nur den Keim der Edelthat

Empor zur vollen Reife wärmen;
Und lieblich blüht um sie die heitre Lebenssaat.
Wo ihre Wärme fehlt, da ist die Gegend öder;
Die Distel wuchert nicht hervor,
Doch auch kein Fruchthalm reift; und die erhabne Zeder
Hebt nie darin ihr Kronenhaupt empor.
Gefühle tanzen gern im holden Zauberschimmer
Der Phantasie mit unserm Herzen hin;
Allein die ernstere Vernunft sei immer
Die richtende Gebieterin,
Ihr freies Machtgebot der Leitstern, der uns führet.
Die ganze Menschlichkeit in uns vereine sie
Zu einem Lautenspiel der Lebensmelodie.
Dieß ist das Königthum, das der Vernunft gebühret.

(Tiedge's Urania.)

Der christliche Standpunkt.

Wo das Wort Gottes verstanden wird, da mehret es sich und bessert den Menschen; wo es aber nicht verstanden wird, da nimmt es ab und ärgert den Menschen.

Dr. Martin Luther.

Durch die Betrachtung der sittlichen Natur des Menschen sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß es für den Menschen ein sittliches Verdienst gibt, ein Verdienst, das er um sich selbst, um sein Seelenwesen sich frei erwerben kann, daß, wenn er sich ein solches in Wahrheit angeeignet hat, er sich desselben in seinem vollen Umfange und in seiner ganzen Größe erfreuen kann, darf und soll, und daß er in demselben sein höchstes Gut und seine höchste Beseeligung findet. Es liegt uns nun sehr an zu wissen, ob auch das Christenthum d. h. die Religion, welche Jesus gelehrt und durch seine Apostel in aller Welt hat verkündigen lassen, ein sittliches Verdienst, wie wir es in der ersten Abtheilung entwickelt haben, anerkenne und in dieser wichtigen Angelegenheit mit der Philosophie zusammenstimme oder nicht. Denn sollte die Religion, zu welcher wir uns bekennen, uns in unsern heiligsten Interessen ungewiß lassen oder gar Lehren vortragen, welche der Menschheit geradezu entgegen wären, so würden wir uns in dem größten und gefährlichsten Zwiespalt befinden. Wirklich hat es Lehrer des Christenthums gegeben und gibt es deren noch, welche dem Menschen alles sittliche Verdienst absprechen, und dieß, wie sie glauben und vorgeben, nach dem Sinne und Inhalte des Christenthums thun. Da aber andere wieder anders leh-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren, eine solche Behauptung offenbar der Menschheit Hohn spricht und doch in andern gleich wichtigen Lehren das Christenthum mit der Philosophie in schönstem Einklange steht, auch bei den vielen und einander stark widersprechenden Partheien, welche seit den 18 Jahrhunderten, in welchen das Christenthum besteht, entstanden sind, ungewiß ist, ob eine derselben und welche das wahre und lautere Christenthum in ihrem Schoße bewahrt: so sehen wir uns berechtigt, zur reinen Quelle desselben zu gehen, aus ihr zu schöpfen und nachzusehen, was der Geist desselben vom sittlichen Verdienste aussagt. Wir sehen uns hiezu um so mehr berechtigt, da Jesus selbst, ein entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen*), das Forschen in der Schrift, das immer tiefere Eindrindringen in den Inhalt derselben empfahl, indem er sprach: „erforschet jene eure (Religions=) Schriften; ihr meinet ja selbst, daß ihr in ihnen eine Anweisung zum seeligen Leben habet (Joh. 5, 39)"; da er selbst zu unbefangener, freier Prüfung seiner Lehre aufforderte, sprechend: „wenn Jemand den Willen Gottes thun will, der wird sich die Erkenntniß verschaffen wegen meiner Lehre, ob sie von Gott sei, oder ob ich blos aus mir (aus eigennützigen, persönlichen Absichten) rede (Joh. 7, 17)." Offenbar ist aber die Erkenntniß einer jeden Lehre ohne Prüfung derselben nicht möglich. Ferner ermunterte auch Jesus zu stetem Fortschreiten in der erkannten Wahrheit,

*) Diesen Gedanken hat der treffliche Dr. Röhr nach seiner Weise d. h. meisterhaft in einer eigenen Predigt durchgeführt.

um durch sie allmählig ganz frei zu werden von jeglicher Art religiöser Vorurtheile, nach seinem Ausspruche beim Johannes (8, 31. 32): „wenn ihr ausharret bei meiner Belehrung, dann seid ihr in Wahrheit meine Schüler; und ihr werdet (immer mehr) erkennen die Wahrheit (die wahre Belehrung über mein sittliches Reich und dessen Herrlichkeit), und diese Wahrheit wird euch frei machen (von Irrthum und Sünde)." Deßwegen machte Jesus auch seine Zuhörer aufmerksam auf die herrlichste Gottesgabe, die Vernunft, welche er mit einem Lichte verglich, welches nicht Finsterniß sein dürfe, womit er offenbar sagen wollte, daß die Vernunft oder die Geisteskraft im Menschen nicht unterdrückt, nicht verblendet werden dürfe, weil geistige Finsterniß eben so schlimm sei als körperliche (Matth. 6, 22. 23); deßwegen machte er es sich zur Aufgabe seines Lebens, das Licht der Welt zu werden d. h. eine erleuchtete, auf klare, besonnene Selbstüberzeugung gegründete Religionskenntniß unter den Menschen zu verbreiten (Joh. 1, 9), und rief den Menschen zu: „als Licht (Urheber einer hellen Religionslehre und Anweisung zum seeligen Leben) bin ich in die Welt (zu den Menschen) gekommen, auf daß ein Jeder, der Vertrauen zu mir hat, der Finsterniß (der Unwissenheit in Religionssachen) entrissen werde." Im Gegensatze nannte er die werkheiligen Pharisäer, die alten Finsterlinge und Kopfhänger, sehr treffend blinde Wegweiser der Blinden, vor welchen er seine Schüler ernstlich also (Matth. 15, 14) warnt: „lasset sie (die Pharisäer) ihre Wege gehn! sie sind blinde Wegweiser der Blinden. Wenn

aber ein Blinder den andern führt, so pflegen beide leicht in eine Grube zu fallen." Und durch beständige Hinweisungen auf Aussprüche und Beispiele der heiligen Schrift (Luk. 6.), durch Bilder und Gleichnisse, deren er sich in dem Unterrichte des Volkes bediente (Matth. 13, 34. 35), suchte er das Selbstdenken in Religionssachen zu wecken, den Schwachen und Ungebildeten in ihren heiligsten Angelegenheiten zu geistiger Selbstthätigkeit zu verhelfen, und ihnen das Uebersinnliche durch das Sinnliche aufzuschließen (Matth. 13, 10 ff.). Wenn daher auch wir in der hochwichtigen Lehre vom sittlichen Verdienste nicht blindlings den blinden Leitern folgen, sondern mit offenen und eigenen Augen sehen wollen, so thun wir blos, was Jesus selbst gewollt und wozu er selbst aufgefordert hat; und wir thun, was auch die Apostel im Sinne und Geiste ihres Meisters ausgesprochen haben, wie Johannes (1. Joh. 4, 1): „Trauet nicht Allen, welche sich für göttliche Lehrer ausgeben, sondern prüfet dieselben genau, ob sie von Gott sind, weil viele falsche Lehrer (Propheten) unter den Menschen aufgetreten sind"; und sehr oft Paulus z. B. in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher (1. Thess. 5, 21): „Prüfet Alles; das Gute behaltet"; ferner in seinem Schreiben an die Epheser (5, 10): „Prüfet, was dem Herrn wohlgefällt (seinen Beifall hat)"; anderwärts schreibt er den Korinthern (1. Kor. 10, 15): „Ich spreche zu Euch als zu einsichtsvollen; beurtheilet selbst, was ich sage"; und an einem andern Orte (1. Kor. 14, 20): „Lieben Brüder, bleibet nicht Kinder am Geiste (am Verstande), sondern werdet

vollkommen in demselben." Den Kolossern schreibt er (1, 11), daß sie in der Erkenntniß Gottes wachsen und zunehmen, aber auch (1, 23), wenn sie in der christlichen Religion feste Ueberzeugung gewonnen haben, derselben getreu bleiben sollen. Petrus beschließt seinen zweiten Brief mit dem Aufruf: „Wachset in der Kenntniß der Religion unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi."

Der Stifter unserer Religion hat, wie Sachkundige ohnehin schon wissen und ich an einem andern Orte*) angemerkt habe, seine Lehren nicht in der Form eines wissenschaftlichen Gebäudes vorgetragen, sondern Zeiten, Gelegenheiten und Veranlassungen weislich wahrgenommen, wo er zweckmäßig wirken, den Geist belehren, das Herz rühren und den Willen für das Gute gewinnen konnte. Wir brauchen darum auch nicht ängstlich bekümmert zu sein, ob wir eine eigene Abhandlung Jesu vom sittlichen Verdienste auffinden werden, und können uns leicht beruhigen, wenn wir auch nicht den Ausdruck „sittliches Verdienst" antreffen sollten, da derselbe ein wissenschaftliches Gepräge hat und schon das einzelne Wort „Verdienst" vieldeutig ist, wie wir in dem ersten und philosophischen Theile gesehen haben. Wir sind daher vollkommen zufrieden, wenn wir in der Schrift befriedigende Aussprüche über das erhalten werden, was zwar nicht dem Worte, aber doch dem Geiste und Inhalte nach mit dem, was wir unter dem sittlichen Verdienste

*) in meiner philosophischen und christlichen Gotteslehre. Nürnberg 1831.

begriffen haben und begreifen mußten, genau zusammenstimmt. Wir wollen uns demnach wieder vergegenwärtigen, was uns sittliches Verdienst ist und nur sein kann.

Sittliches Verdienst ist mit sittlicher Güte und Würde einerlei; beide bezeichnen das höchste und unbedingte Gut, die freierwerbliche Selbstvollkommenheit, und stellen diese nur von zwei Seiten dar. In der sittlichen Güte und Würde schauen wir die Selbstvollkommenheit von der Seite an, daß sie ein dem Menschen möglich zu machendes oder verwirklichtes Eigenthum oder Geeignetes sei, daß sie Theile, Grade und Einheiten hat, welche zu einem schönen Ganzen vereint sein können und sollen und so die Seelenschöne bilden; in dem sittlichen Verdienste aber betrachten wir die Selbstvollkommenheit von der Seite, daß sie ein Werk unserer eigenen Kraft und unseres eigenen Wirkens sei, daß sie nur durch unsere eigene Thätigkeit hervorgebracht werden könne, daß sie aber auch nur durch Freiheit d. i. durch eine aus reinem Vorsatz und reiner Liebe zu dieser Selbstheit hervorgehende Thätigkeit zu Stande komme und darum ganz von unserm Selbsthandeln abhänge. Hiemit aber ist nichts Anderes gesagt, als daß der Mensch selbst seine Seelenvollkommenheit sich erwerben müsse, daß er also dieselbe als sein Verdienst zu betrachten habe. Dabei aber verwahren wir uns aufs Neue vor dem Vorwurfe, als ob wir damit behaupteten, daß wir unsere Kräfte, ihre Gesetze und Anlagen uns selbst gäben oder gegeben hätten. Welchem Vernünftigen fiele so etwas ein? Wie weit wir selbst von

einer solchen Behauptung entfernt sind, haben wir an einem andern Orte offen dargelegt *). Aber der Gebrauch und die Anwendung dieser Kräfte ist ganz des Menschen Sache. Ohne diesen freien Gebrauch wäre der Mensch ein Thier, eine Maschine, und für alle seine Handlungen nicht zurechnungsfähig! Es ist der ärgste, aber ein heutiges Tages stark herrschender Widerspruch, dem Menschen sein Thun und Lassen zuzurechnen und ihm doch zugleich seine freie Bestimmung darüber abzusprechen! — Wenn wir nun finden sollten, daß das Christenthum den Menschen nicht als ein willenloses Geschöpf hinstellt, daß es ihm als ein mit sittlichem Freiheitsvermögen begabtes und für die sittliche Freiheit bestimmtes Wesen anerkennt, daß es ihm das Streben nach höchsten und unbedingten Gütern als Hauptaufgabe seines Lebens setzt und ihn für alle seine Gedanken, Gesinnungen und Handlungen verantwortlich macht: so spricht es sich eben hiemit für die Möglichkeit eines sittlichen Verdienstes des Menschen aus. Wir wollen deßhalb nun die Schriften, aus welchen das lautere Christenthum allein kann geschöpft werden, aufschlagen und vorurtheilsfrei den Sinn und Geist derselben erforschen.

Der Mensch steht in Verbindung mit der Außenwelt, in welcher eine große Mannigfaltigkeit von Kräften spielt und auch auf den Menschen einwirkt. Ob und in wie weit der Mensch von dieser Seite frei genannt werden könne, dieß zu untersuchen und

---

*) Vgl. meine philosophische und christliche Gotteslehre in ihrem Einklange.

zu bestimmen, ist hier keineswegs unser Zweck. Eben so wenig lassen wir uns in Erörterungen über die bürgerliche oder politische Freiheit ein. Was das Christenthum

von dem sittlichen Freiheitsvermögen oder der Willensfreiheit

lehrt, wollen wir näher kennen lernen. Man kann aber so wie von jeder Sache so auch von dem sittlichen Freiheitsvermögen und der sittlichen Freiheit geradezu reden oder nur darauf hindeuten oder auch sich so ausdrücken, daß man die Sache voraussetzt. Man kann einem Andern geradezu sagen, daß er sittlich handeln kann oder ihn auffordern, gewisse Werke zu thun, die aber nicht anders gethan werden können als unter der Voraussetzung des Freiheitsvermögens. Dieß finden wir auch so in den Lehrvorträgen Jesu. Beim Evangelisten Johannes (8, 31—36) spricht Jesus ganz allgemein von der Freiheit, so daß ihn die Zuhörer mißverstanden und glaubten, er rede von bürgerlicher und politischer Freiheit, um welche es ihnen zunächst zu thun war. Jesus aber spricht, wie der Geist und Zusammenhang der Rede und sein ganzer Beruf auf Erden lehrt, von dem Freisein und Freiwerden vom Irrthum, Sünde und Laster. So erklärte er vor Pilatus, der ihn wegen des ihm angeschuldigten Königthums zur Rede setzte, ganz unumwunden: „Ich bin allerdings ein König; dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, (neue) Religionswahrheiten zu lehren. Jeder, welcher Anhänger dieser wahren Religion ist und sein will, ist

ein Unterthan meines Reiches.“ Bezeugt dieß nicht offenbar, daß Jesus an keine politische Freiheit dachte? Wenn nun Jesus in der angezogenen Stelle (Joh. 8, 31—36) sagt: „wenn ihr bei meinen Belehrungen ausharret, so werdet ihr die Wahrheit (über eure Bestimmung) immer genauer kennen lernen, und die Wahrheit wird euch frei machen. — Jeder, der Sünde begeht, ist ein Sklave der Sünde. Wenn ich euch frei machen werde, so werdet ihr in Wahrheit frei sein“ — so erhellet, daß er in diesen allgemeinen Ausdrücken bald von dem sittlichen Freiheitsvermögen spricht, bald von der sittlichen Freiheit selbst, besonders durch den Gegensatz von der Sklaverei der Sünde. Der Mensch nämlich kann, wie wir im ersten Theile gesehen haben, sittlichfrei handeln; aber er thut es häufig nicht, sondern fröhnet seinen niedrigen, thörichten und thierischen Neigungen und Trieben, in welchem Falle er eben nicht wirklich sittlich frei ist, wie er es sein konnte und sollte, sondern er ist ein Sklave seiner Thorheit und Unklugheit. Ueber die Weise aber, wie der Mensch wirklich sittlichfrei werden könne, gibt Jesus hier keinen nähern Aufschluß. Aber einen treffenden Wink darüber gibt er in dem Gleichnisse vom verlornen Sohne, wo überdieß auch das Dasein des sittlichen Freiheitsvermögens im Menschen nothwendig vorausgesetzt werden muß. Denn wir sehen (Luk. 15, 11—32), daß der Sklave der Sünde durch eine ächte Reue, redliche Sinnesänderung und durch ein aufrichtiges Uebergehen zu einem sittlichguten Leben aus einem Unfreien ein Freier werde. Dabei er-

wähnt Jesus auch nicht mit einem einzigen Worte, daß dem verlornen Sohne eine besondere höhere Hilfe und Gnade zu Theil geworden sei; vielmehr geht der Entschluß und die Ausführung desselben ganz von dem Verirrten allein aus. Dieser ging in sich (heißt es V. 17 — 19) und sprach: „Ich gehe zu Grund; ich will mich aufmachen, zu meinem Vater gehen und zu ihm sprechen: Vater! ich habe mich an dem Himmel und vor dir versündiget; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu werden; mache und behandle mich nur wie einen deiner Knechte.“ — Der verlorne Sohn will also thätig sein und sein Möglichstes thun, um sich in Wahrheit gebessert und als einen Guten und Freien zu beweisen. Wer aber in und aus sich die Willensgesetze, Entschlüsse und Triebfedern seiner Thätigkeit bildet, dem schreibt man, wie wir im ersten Theile gesehen haben, ein sittliches Freiheitsvermögen zu. Und setzen die beiden Gleichnißreden bei Matthäus (25, 14 — 30) und Lukas (19, 11 — 28), in welchen Jesus lehrt, daß die Menschen die ihnen von Gott verliehenen Kräfte, Vermögen, Anlagen, Mittel, Gelegenheiten u. s. w. weise und zweckmäßig benützen sollen, nicht auch das Dasein des sittlichen Freiheitsvermögens voraus, da Jesus die trägen und unnützen Diener sich nicht etwa dadurch entschuldigen läßt, daß sie keinen höhern Beistand gehabt hätten? Sie selbst sollten aus und durch sich allein thätig und regsam sein! Ueberhaupt, so oft Jesus seine Zuhörer zu einem rechtschaffenen Lebenswandel, zur Tugend und Sittlichkeit ermahnt, sagt er niemals, daß sie dazu erst einen fremden

Beistand nöthig hätten; sie selbst sollen aus eigener Kraft das Ihrige, so viel als möglich, thun; und er macht sie dafür verantwortlich, wie unter Andern die eben erwähnten Gleichnißreden deutlich lehren. Aus den vielen Belegen, die sich im Neuen Testamente finden, nehme man nur die Belehrungen und Aufforderungen, die allein in der Bergpredigt (Matth. 5—7) vorkommen, und man wird überall die Ueberzeugung mit wegnehmen, daß Jesus einzig und allein an die sittliche Kraft im Menschen sich wendete und von ihr die Verwirklichung des Guten erwartete. Unbedingt und ohne Berufung auf eine äußere Hilfe ruft Jesus (Matth. 5, 48) den Zuhörern zu: „Ihr sollt so vollkommen sein und werden, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Und kurz vorher (V. 29. 30) ist in lebendiger Sprache die Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung der niedrigen und gemeinen Triebe und Begierden dargestellt und geboten. Wäre es nun nicht die größte Ungereimtheit, von den Menschen Etwas zu verlangen, was sie nicht zu leisten vermögen? Ohne Voraussetzung des Daseins des sittlichen Freiheitsvermögens hätte Jesus die sittlichen Anforderungen an die Menschen, die er doch wirklich an sie gemacht hat, nimmermehr stellen können. Solcher Aussprüche Jesu, die das Nämliche bezeugen, könnten wir noch eine Menge vorbringen, wenn wir nicht auch die Aeußerungen seiner Apostel in dieser Beziehung vernehmen wollten. Der Apostel Paulus legt in seinem ersten Briefe an die Korinther (7, 37) dem Menschen geradezu das Vermögen bei, den Willen, unabhängig von fremdem Einflusse, selbst

zu bestimmen, und spricht von sich (9, 1), daß er frei in seinem Thun sei. Sodann geht aus zahlreichen Belehrungen und Ermahnungen eben dieses Apostels ganz deutlich hervor, daß er ein Vernunft- und Sittengesetz, nach welchem der Mensch verantwortlich ist, anerkennt. Ein Sittengesetz aber mit Verantwortlichkeit ohne sittliches Freiheitsvermögen ist ein Unding. Man lese doch nur mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil seinen Brief an die Römer. Sagt er nicht daselbst (2, 12—15) mit klaren Worten, daß jeder Mensch ein Vernunft- und Sittengesetz habe, dem er folgen müsse und nach welchem er einst wird gerichtet werden? Kann aber Jemand gerechter Weise gerichtet, folglich für zurechnungsfähig erklärt werden, ohne ihm ein sittliches Freiheitsvermögen einzuräumen? Im sechsten Kapitel, welches den Hauptzweck des Christenthums in reine Sittlichkeit setzt, fordert er die römischen Christen geradezu und unbedingt, ohne auf äußere Hilfe hinzuweisen, zu einem Lebenswandel nach dem Vorbilde Jesu und nach seiner Lehre auf. Treffend stellt er (6, 17—23) ihren ehemaligen Sündendienst, dem sie entsagt, und ihren jetzigen Tugenddienst, dem sie sich von nun an geweihet haben, einander entgegen, von welchen jeder das sittliche Freiheitsvermögen zur unerlaßlichen Bedingung macht. Eben so muntert er im zwölften Kapitel auf, die Güter, Vorzüge, Gelegenheiten, Veranlassungen zum Gutsein, die der Mensch der Gütigkeit Gottes zu verdanken hat, weise zu gebrauchen und zu benützen, und zwar wiederum ganz durch eigene, freie Thätigkeit. Selbst in Lagen

und Fällen, wo es eine große Ueberwindung kostet, soll der Mensch allein und selbst handeln (V. 21). Diesen Grundsätzen bleibt Paulus auch getreu in seinen Briefen an die Korinther, wenn er (1. Kor. 15, 58) sagt: „Lieben Brüder! seid fest und unerschütterlich (im Guten), thut allezeit im reichlichen Maaße, was unsers Herrn Lehre fordert, und seid überzeugt, daß euer Werk nicht vergeblich sein werde unter des Herrn Leitung.“ Auf gleiche Weise ermuntert er die Galater (6, 9): „Laßt uns nicht müde werden im Gutesthun; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir es nur an uns nicht fehlen lassen.“ Den Ephesern sagt er (4, 22 — 32), daß sie als Christen vor Allem ihre Sinnesart ändern, die Vorurtheile des Heidenthums in Bezug auf Tugend und Sittlichkeit ablegen, durch Uebung aller Tugenden, durch weise Anwendung ihrer von Gott verliehenen Kräfte in der Sittlichkeit und Heiligkeit wachsen und dadurch Gott immer ähnlicher werden sollen. Das Nämliche schreibt er den Kolossern in dem dritten Kapitel seines Briefes, ohne hier und dort auf einen äußern Beistand zu verweisen. Gleichen Geist athmet der Brief des Apostels Jakobus, in welchem vorzüglich auf ein selbstthätiges Christenthum gedrungen und dem verderblichen Irrthume entgegengearbeitet wird, daß der Mensch wegen äußerer Einflüsse Böses thue (1, 13 — 15) und darum Entschuldigung verdiene oder unverantwortlich sei. Wird ihm aber das Böse, das er thut, angerechnet, so muß folgerichtig auch das Gute, das von ihm kommt, ihm angerechnet werden, was aber ohne sittliches

Freiheitsvermögen unmöglich wäre. Und wie äußert sich der Apostel Petrus? In einem recht deutlichen Bilde legt er es (1. Petri 1, 13 ff.) den Lesern an's Herz, daß es dem Menschen hoher Ernst sein müsse und ihm großen Kampf und Selbstüberwindung koste, seine Bestimmung, die in sittlicher Selbstvollkommenheit und Gottähnlichkeit zu suchen ist, zu erfüllen. In den folgenden Theilen des Briefes zeigt er dann, durch welcher Tugenden Ausübung der Mensch sich jenem Ziele nähern könne, wobei er nur auf sich selbst und allein verwiesen ist. Und damit ist ihm denn wiederum das sittliche Freiheitsvermögen zugestanden. Wir mögen uns daher nun an die Aussprüche Jesu oder an die seiner Apostel halten: aus allen geht hervor, daß im Christenthume das sittliche Freiheitsvermögen des Menschen anerkannt ist, das Vermögen desselben, aus freiem Entschluß und durch Selbstbestimmung, ohne allen fremden Einfluß, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen, immer mehr und mehr aus dem Sklavendienst der Unsittlichkeit sich herauszuarbeiten und stufenweise zur sittlichen Freiheit empor zu steigen.

Wer dieses Ergebniß in den neutestamentlichen Schriften nicht gefunden hat, muß dieselben mit verschlossenen Augen gelesen haben. Man unterscheide nur auch zwischen sittlichem Freiheitsvermögen und sittlicher Freiheit, wie wir im ersten Theile gethan haben und thun mußten; man übersehe nicht, daß der Mensch sittlichfrei handeln kann, aber häufig nicht so handelt, und man wird finden, daß in dem Neuen Testamente der Mensch sehr häufig und zwar mit Recht als ein

solcher dargestellt und geschildert wird, wie er sich gewöhnlich zeigt und doch nicht sein sollte, nämlich als einer, der falschen Grundsätzen und verkehrten Trieben folgt, da er doch das Gegentheil könnte und sollte; daß er sich zum Sklaven der Sünde macht, da er doch nach der Stimme der Vernunft, seiner sittlichen Natur und seines Gewissens als ein Freier wandeln sollte; daß die Sinnlichkeit (wie man es zu nennen pflegt) in beständigem Kampfe mit der Vernunft begriffen ist, worin jene öfter als diese den Sieg davon trägt (Röm. 7, 7 — 25. 1. Petr. 2, 11. Jak. 1, 14. 15. 1. Joh. 2, 16.). Ist denn aber damit behauptet, daß der Mensch nicht besser handeln könne, daß er sündigen müsse? Nimmermehr! vielmehr soll er aus seinem Sündenschlaf aufgerüttelt, auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam gemacht und zur Besinnung gebracht werden. Treffend sagt daher Paulus den Philippern (2, 12. vgl. Ephes. 6, 5): „Geliebte! schaffet, daß ihr seelig werdet mit Furcht und Zittern." Denn nur derjenige sittlich herangebildete Mensch, welcher durch eine lange und anhaltende Tugendbildung und Tugendübung sein Inneres gut geordnet und eine freie Herrschaft über seinen Willen gewonnen hat, mag eine zuversichtliche Hoffnung auf sittliche Güte und einen ächten festen Glauben an seine sittliche Würde in sich unterhalten können. Aber wie selten sind solche Menschen? Nehmen wir die Menschen, wie sie gewöhnlich sich zeigen, befangen in Vorurtheilen, Verkehrtheiten und Thorheiten, schwach gegen die Anfechtungen niedriger, thierischer und verworfener Triebe: so müssen wir zugestehen, daß sie alle Ur-

sache haben, ihre Hoffnungsliebe für das Fortschreiten im Sittlichen durch ein leises ihr beigemischtes Furchtgefühl vor dem Verlust ihrer möglichen Selbstvollkommenheit durch Unaufmerksamkeit und Selbstvergessenheit, gehörig zu mäßigen und zu leiten. Auch im Sittlichen ist es wahr: wer seinen Feind gering achtet, wird leicht von ihm überfallen und besiegt. Darum mögen immerhin die Menschen auf ihrer Hut sein und es sich gesagt sein lassen: mit Furcht und Zittern sorget für eure Seeligkeit! Der Zuruf des Apostels Paulus an die Korinther (1. Kor. 10, 12) geht an alle Menschen: „Wer da fest zu stehen meint, der sehe zu, daß er nicht falle"!

Ich weiß wohl, daß man diesen deutlichen Aussprüchen Jesu und seiner Apostel ein und die andere Bibelstelle entgegenstellen werde, welche etwas Anderes auszusagen scheinen, wenn man nach vorgefaßten Meinungen und nach Ansichten, die sich später bildeten, aber den Zeiten, in welchen das Christenthum entstand, unbekannt waren, die Bibel und insbesondere das Neue Testament erklärt. Vorzüglich wird man jene Stelle in dem Römer-Briefe (3, 23. 24) hieher ziehen, welche ich aber den bisherigen Lehren nicht widersprechend finde. Ich übersetze und erkläre dieselbe nämlich also: „Alle (die Juden, welche die mosaische Gesetzgebung haben und auch äußerlich beobachten, eben so gut, wie die Heiden, welche dieselbe nicht kennen) haben freilich gesündigt und ermangeln deßhalb des Beifalls und der Achtung vor Gott; jedoch werden sie durch ein Geschenk nach seiner (Gottes) Huld und Liebe zur Rechtschaffenheit

(Sittlichkeit) geleitet durch die Befreiung (vom Sündigen), welche Christus Jesus (durch seine herrliche Lehre und durch sein mustervolles Leben) bewirkt hat.“ Luther hat übersetzt: „sie werden ohne Verdienst gerecht.“ Dadurch könnte mancher der Urschrift unkundige Leser auf die Meinung kommen, als ob nach des Apostels Paulus Lehre der Mensch kein (sittliches) Verdienst habe noch haben könne. Allein das griechische Wort (δωρεαν) hat gar keine Gemeinschaft mit dem in dieser ganzen Schrift besprochenen sittlichen Verdienste, sondern zeigt an, daß die Gottheit nach ihrer Weisheit, Gütigkeit, Huld und Liebe alle Anstalten zum Heile der Menschheit freiwillig trifft und als Geschenk darbietet, ohne daß die Menschen es der Gottheit abverdient hätten oder abverdienen könnten. Daß insbesondere durch die frohe Heilsbotschaft in der Christusreligion den Menschen der Weg zur Tugend, Rechtschaffenheit, Sittlichkeit, und hiedurch zum Seelenfrieden eröffnet ist, das verdanken sie allein der alliebenden göttlichen Vorsehung. Ueberhaupt müssen auch immer die Umstände und Verhältnisse erwogen und der Zusammenhang berücksichtigt werden, wie etwas gesprochen wird. In der Gleichnißrede von einem Kameel (Matth. 19, 24. Mark. 10, 25. Luk. 18, 25), das leichter durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher in das Himmelreich komme, drückt Jesus, streng genommen, die Unmöglichkeit aus, daß ein Reicher seelig werde. Aber wer mag glauben, daß der Stifter einer Religion der Liebe, welche doch allen Menschen gepredigt werden sollte, einen solchen jedes fühlende Herz zermalmen=

den Gedanken habe ausdrücken wollen? Oder wer wagt es mit der Behauptung hervorzutreten, daß jeder Reiche verdammt ist? Vielmehr wird Jedermann erkennen, daß Jesus nichts Anderes habe sagen wollen, als daß es, wie das Beispiel des reichen Jünglings lehre, dem Reichen eine große Ueberwindung koste und eine starke sittliche Kraft voraussetze, eine volle Herrschaft über die irdischen Güter zu behaupten und sich rein auf dem Tugendpfad zu erhalten. Eben so verhält es sich mit der das Gemüth erschütternden Aeußerung (Matth. 19, 26), daß es dem Menschen unmöglich sei, der sittlichen Rettung theilhaftig zu werden; durch Gott könne es jedoch geschehen. Dieß will aber wiederum nur sagen: der Mensch, dessen Herz ganz in's Irdische versunken sei, werde schwerlich, wenn er sich ganz allein überlassen bleibe, wegen Unaufmerksamkeit auf sich und seine Bestimmung, wegen Selbstvergessenheit und wegen der vielen Verlockungen und Verführungen, Etwas zu seiner sittlichen Besserung und für sein sittliches Heil thun. Aber Gottes weise, liebevolle und gütige Vorsehung treffe Mittel, Wege und Veranstaltungen, wodurch der Mensch auf sich aufmerksam gemacht werde, in sich gehe und auf den Weg der Sittlichkeit gelenkt werde *).

Genug, wir sind überzeugt, daß das Christenthum in Uebereinstimmung mit der Philosophie lehrt, daß dem Menschen von Natur ein sittliches Freiheits-

*) Man vergleiche auch, was in meiner philosophischen und christlichen Gotteslehre über die göttliche Vorsehung gelehrt worden ist.

vermögen zukommt, daß er sich zur sittlichen Freiheit emporschwingen kann, wenn er anders nur selbst ernstlich will, und daß es seine eigene Schuld ist, wenn er als ein Unfreier erscheint. Wir wollen nun auch nachsehen, was das Christenthum

von dem höchsten und unbedingten Gute

lehrt. Nicht undeutlich spricht sich darüber die Schrift aus. Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, spricht Jesus (Matth. 5, 48). Das Göttliche also soll der Mensch in allem seinen Thun zur Richtschnur nehmen. Spuren des göttlichen Waltens aber findet der aufmerksame Mensch überall. Offenbar hat Christus hiemit die Gottähnlichkeit als das höchste Gut dargestellt und zum obersten und unbedingten Strebeziel des Menschen gemacht. Darauf allein kommen wir auch, wenn wir nachforschen, was wohl für Güter Jesus meine, wenn er in der Bergpredigt (Matth. 6, 19. 20) sagt: „Sammelt euch nicht irdische Schätze (blos um sie zu haben), welche der Wurm und die Motte vernichtet, und die Diebe durch Einbruch stehlen. Sammelt euch vielmehr himmlische Schätze, welche weder der Wurm noch die Motte vernichtet, und die Diebe durch Einbruch nicht stehlen.“ Hier sind offenbar die irdischen, vergänglichen und unsichern Güter den himmlischen, unvergänglichen und sichern entgegen gesetzt und diesen der Vorrang vor jenen gegeben. Näher aber sind diese, wenigstens hier, nicht charakterisirt. Wir haben indessen in dem philosophischen Theile diese letztern Güter in

nichts Anderem finden können als in den freierworblichen Seelenvollkommenheiten, welche zusammengefaßt und als ein Ganzes betrachtet man die Selbstvollkommenheit nennt. Da wir nun in Gott die vollendete sittliche Güte und Heiligkeit anschauen*) und wir durch unsere Menschheit die Aufgabe uns stellen müssen, jene göttliche Güte in uns allmählig zu verwirklichen und Gott immer ähnlicher zu werden, auch der Apostel Paulus in gleichem Sinn und Geist spricht (Apostelgesch. 17, 28. 29): „wir sind göttlichen Geschlechts“ — so setzen wir mit Recht nach der Lehre des Christenthums das höchste Gut in die Gottähnlichkeit, in welcher wir die reichste Veranschaulichung der vollendeten sittlichen Güte oder Selbstvollkommenheit haben und welche Jesus selbst an sich durch sein ganzes Leben hindurch so vollendet dargestellt und verwirklicht hat, wie die ganze Menschengeschichte ein zweites Beispiel aufzuweisen nicht im Stande ist. Ohne der sittlichen Größe und Hoheit gefeierter Personen, von welchen die Geschichte erzählt, zu nahe treten zu wollen, müssen wir bekennen, daß, wie Johannes (17, 22 ff.) sagt, Jesus das Ideal der in Gott veredelten und verklärten Menschheit ist. Darum, weil er das verwirklichte Ideal dessen ist, was der Mensch sein kann und soll, und durch sein ganzes Leben gezeigt hat, wie der Mensch zur Gottähnlichkeit gelangen kann, wird er uns auch im Christenthum zum Muster der Nachahmung aufgestellt

*) Der Auseinandersetzung dieses Gedankens ist meine philosophische und christliche Gotteslehre gewidmet.

(Joh. 13, 15. 14, 6. Matth. 11, 29. 1. Kor 1, 30. Koloss. 1, 15. Phil. 2, 5. 1. Petr. 2, 21.).

Vom Streben nach den unbedingten Gütern spricht auch Paulus in seinem Briefe an die Kolosser (3, 1. 2): „Trachtet nach höhern Dingen, und bemühet euch um himmlische Güter.“ Was der Apostel hier sinnlich andeutet, das hat er kurz vorher (1, 10) bestimmt also ausgesprochen: „Wandelt würdig und angemessen der Lehre unsers Herrn, damit ihr ihm wohlgefällig erscheinet, und bringet Früchte in allen sittlich guten Werken.“ In seinem Schreiben an die Philipper (4, 8) zählt er einige Tugenden als einzelne höhere Güter auf, wie Wahrheit, Sittlichkeit, Rechtschaffenheit, Heiligkeit u. s. w., um welche sich der Mensch bemühen soll. Das Nämliche thut er in seinem Briefe an den Titus (2, 12), wo er auffordert, Böslichkeit und niedrige Begierden abzulegen, dagegen weise, rechtschaffen und fromm zu leben, an welches sittliche Leben beseeligende Hoffnungen geknüpft seien. In gleicher Art und in gleichem Geiste schreibt er an seinen Timotheus (1. Timoth. 6, 11. 12) und muntert ihn auf, mit allem Ernst und Eifer sich der Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Treue, Liebe, Selbstständigkeit und Sanftmuth zu befleißigen; als Belohnung würde ihm dafür ein ewigdauerndes seeliges Leben werden, wozu er (wie alle Menschen) berufen sei. Den Galatern (6, 9) schreibt er geradezu: „Sittlich schön zu handeln, darin wollen wir nicht müde werden. Zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir es nur an uns selbst nicht fehlen lassen.“ Verneinend und versinnlichend äußert sich Johannes (1. Joh. 2, 15)

also über die höhern Güter: „Habt nicht lieb die Welt und was in ihr ist (die irdischen Güter); wenn Jemand die Welt lieb hat, so besitzt er keine Liebe zu Gott (also auch keine Liebe zur sittlichen Vollendung, die wir in Gott lieben).“ Petrus aber fordert geradezu auf zum Streben nach Gottähnlichkeit, wenn er (1. Petr. 1, 15. 16) schreibt: „Nach dem Vorbilde des Heiligen, der euch (zur christlichen Religion) berufen (eingeladen) hat, sollt auch ihr selbst in eurem ganzen Leben heilig sein. Es stehet ja geschrieben: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Derselbe stellt zugleich Jesum gleichfalls als Musterbild der sittlichen Güte auf (1. Petr. 2, 21 — 25), und zählt, wie die übrigen neutestamentlichen Schriftsteller, eine Menge einzelner Tugenden auf, durch deren Ausübung der Mensch sich zur Gottähnlichkeit, zur sittlichen Vollendung aufschwingt.

Uebrigens waren Jesus und seine Apostel weit davon entfernt, durch Aufstellung des höchsten Gutes in der Gottähnlichkeit, in der Selbstvollkommenheit oder in der sittlichen Vollendung die Güter der Erde verächtlich machen oder sie ihres bedingten Werthes berauben zu wollen. Nur überschätzen oder über die höhern Güter setzen soll man sie nicht, weil diese dadurch unbeachtet bleiben oder gar vergessen werden würden. Der Werth der Erdengüter als Mittel und Bedingung zu den unvergänglichen Gütern ist unantastbar. Reichthümer, Ehre, Macht, Kenntnisse, Herrschaft — wie viel Herrliches läßt sich durch sie ausführen, wenn sie in der Hand des Weisen und Frommen sind! Wie wenig Jesus die Erdengüter verwirft,

aber sie weise benutzen lehrt, zeigt er in dem Gleichnisse von dem klugen Haushalter (Luk. 16, 1—12); Wohlstand, Ehre und Vergnügungen dürfen begehrt werden, wenn man einen würdigen Gebrauch davon macht (Matth. 6, 19—33). Sobald aber das Streben nach Bereicherung den edleren Bestrebungen hinderlich und der Tugend gefährlich wird, muß es beschränkt oder ganz niedergedrückt werden (Mark. 10, 23—25. Luk. 12, 15—21). Mit den ihm verliehenen Gaben soll der Mensch so viel Gutes schaffen, als er nur kann (Matth. 25, 18). Und wie könnte er ohne alle irdische Güter die Pflicht der Nächstenliebe, die ihm das Christenthum (Mark. 12, 31. Luk. 10, 25—27) auflegt, umfassend und erfolgreich ausüben? Das irdische Vermögen bleibt daher an sich immer eine schätzbare Sache. Nur der Mißbrauch desselben ist verderblich und verboten. Vorzüglich wird vor dem Geitze und der Schwelgerei gewarnt. „Hütet euch sorgfältig, spricht Jesus beim Lukas (12, 15), vor dem Geitz; denn das (gute und zufriedene) Leben hängt nicht vom Ueberflusse ab.“ Der Geitz wird sogar als ein eigentlicher Götzendienst hingestellt, in welchem der Mammon d. i. der Gott des Reichthums verehrt wird (Matth. 6, 24). Auf der andern Seite warnt Jesus vor Schwelgerei, indem er spricht (Luk. 21, 34): „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.“ Dagegen wird Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit empfohlen und als der Anfang sittlicher Bildung bezeichnet. „Wer, sagt Jesus (Luk. 16, 10), in ganz unbedeutenden Sachen getreu ist, wird es auch in vorzüglichen sein.“

In jener Gleißnißrede von dem künftigen Könige (Luk. 19, 11—28 und Matth. 25, 14—30) wird der wirthschaftliche Beamte also angeredet: „Wohlan, du brauchbarer Diener, weil du im ganz geringen Geschäfte getreu gewesen bist und dein Mögliches gethan hast, so sollst du mein Machthaber über zehn Städte sein.“ Ganz in demselben Geiste predigen auch die Apostel. Thätig und arbeitsam sollen wir sein und unsere Kräfte zu gemeinnützigen Zwecken anwenden, verlangt Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher (4, 11. 12), mit unserer Hände Werk etwas Nützliches zu Stande bringen, um auch den Dürftigen mittheilen zu können (Ephes. 4, 28), Gutes thun und darin nicht müde werden (Gal. 6, 9), unverdrossen in der Arbeit für das allgemeine und besondere Wohl sein, und dabei ganz uneigennützig verfahren (1. Kor. 13, 5). Ist hiemit nicht dem edlen Streben nach irdischen Gütern um guter Zwecke willen das Wort gesprochen? Nur soll der Mensch genügsam sein im Verlangen nach irdischen Gütern und sich vorzüglich vor dem Geitze, als der Wurzel alles Uebels, als dem Anfange aller Laster hüten. Sehr oft warnt Paulus vor dem Laster des Geitzes, wie wir lesen in dem Briefe an die Epheser 4, 19. 5, 3. 5. Koloss. 3, 5. 1. Timoth. 6, 9. 10. In dieser letzten Stelle wird insbesondere auf die Gefahren aufmerksam gemacht, in welche derjenige, welcher sich von der Begierde nach Reichthümern beherrschen läßt, gar leicht gestürzt werden kann. Eben so wenig dürfen wir die Güter der Erde verschwenden oder in einem unangemessenen Aufwande verschleudern, wie ebenfalls Paulus von

den Christen zu Rom (Röm. 13, 13) fordert. An die Galater (5, 21) schreibt er: „Ueber Saufgelage, Schwelgereien und ähnliche Sachen bemerke ich euch, daß diejenigen, welche Solches und Aehnliches treiben, keinen Theil haben werden an dem Reiche Gottes und an den Wohlthaten des Christenthums.“ Die Epheser (5, 17. 18) ermahnet er, nicht unweise zu sein, sondern weise in dem, was Gott wohlgefällig ist; sich nicht mit Wein zu überladen, weil dieß zu dem thörichtsten Leben verführt. Weder die Geitzigen noch die Trunkenbolde, schreibt er an die Korinther (1. Kor. 6, 10), werden an dem Reiche Gottes, an der Seeligkeit des Himmels Theil nehmen.

Das Christenthum kennt also, wie wir aus den bisherigen Untersuchungen gesehen haben, sowohl höhere Güter, die durch sich selbst erfreuen und den letzten Grund, warum wir handeln, abgeben, als auch niedere oder nützliche Güter, welche Mittel und Bedingung zur Erreichung der höhern und unbedingten Güter sind. Diese Lehre sagt aber dem Menschengeiste ganz zu, weil durch die beiderlei Arten der Güter das reine und wahre Bedürfniß der Seele nach ihrer sittlichen Natur in jeder Beziehung vollkommen befriedigt wird. Während die Seele bei den bedingten Gütern, worunter alle irdischen gehören, immer fragen muß, warum oder wozu sie erworben und erhalten werden, fühlt sie sich in dem Besitze der unbedingten vollkommen befriedigt und beseeligt, und ein weiteres Fragen nach einem Warum ihres Seins ist leer. Indessen ist es auf der andern Seite auch ver-

geblich und unmöglich, ohne bedingte und nützliche Güter zu dem Besitze und Genusse der unbedingten zu gelangen; denn diese werden ohne Thätigkeit nicht erworben, und zur Thätigkeit gehört ein Wirkungskreis, gehören mancherlei Bedingungen und Mittel, durch welche gewirkt werden kann.

Bei dieser ganzen Lehre des Christenthums von den höhern und niedern Gütern des Lebens ist auch nicht zu überschauen, daß in allen Stellen der Schrift, welche zum Belege angezogen wurden, die Lehre von dem sittlichen Freiheitsvermögen nicht nur nicht angetastet, sondern auf's Neue bestätiget worden ist. Nirgends ist gesagt oder nur von ferne angedeutet, daß jene Güter durch des Menschen Thatkraft nicht könnten erstrebt werden oder daß sie durch fremden Beistand erworben würden. Noch steht also unsere Ueberzeugung fest, daß wir nach eigenen Gesetzen und Triebfedern handeln und selbst Urheber gewisser Wirkungen sein können, daß wir insbesondere unsere Vorstellungen auf das Gute richten, von dem Bösen ablenken, unsere Gefühle dem wahrhaft Schönen zuwenden, von dem Häßlichen wegwenden, und unsern Willen zum Verwirklichen des ächten Guten antreiben und zum Vernichten des Bösen verwenden können.

Das sittliche Freiheitsvermögen des Menschen nebst Allem, was mit ihm in Verbindung steht und aus ihm hervorgeht, wird durch die christliche Religion noch ferner gerechtfertigt, wenn wir ihre Aussprüche

zu Rathe ziehen, nach welcher der Mensch als freier Urheber nicht nur seiner Absichten und Handlungsgründe, sondern auch seiner Handlungen und Unterlassungen beurtheilt wird. Eine solche Zurechnung gilt aber blos von wollenden Wesen, und ist ohne Voraussetzung des sittlichen Freiheitsvermögens ein Widerspruch, ein Unding. Sie erstreckt sich übrigens nicht blos auf schlechte Gesinnungen, Beweggründe und Handlungen, sondern auch auf gute, und arbeitet dadurch der sittlichen Bestrafung und Belohnung vor, welche ohne Bestimmung des Werthes oder Unwerthes der Handlungen und ohne das Dasein des Freiheitsvermögens nicht Statt finden kann. Sie setzt endlich voraus, daß derjenige, welchem Etwas zugerechnet wird, das Vermögen gehabt habe, andere Grundsätze bilden, andere Triebfedern hegen, andere Handlungen thun zu können, als er wirklich an den Tag gelegt hat. Hören wir daher vor Allem, was Jesus in allen diesen Beziehungen gelehrt hat. Gleich in der Bergpredigt (Matth. 5, 8. 9) werden diejenigen, welche edle Gedanken und reine Absichten hegen, ferner diejenigen, welche für Eintracht und Wohlergehen thätig sind, für seelig gepriesen, des Anschauens Gottes gewürdigt und für seine Lieblinge erklärt. Die guten Grundsätze und Thaten werden also hiedurch den Menschen zugerechnet und haben Einfluß auf die sittliche Belohnung. Eben so werden daselbst (V. 22) dem Menschen die gehässigen und feindseeligen Gesinnungen, die derselbe in seinem

Herzen trägt, zugerechnet und für strafwürdig erklärt. Ja selbst schon für unreine Gefühle und wollüstige Triebe soll der Mensch (das. V. 27 — 30) verantwortlich gemacht werden. Versöhnlichkeit und Unversöhnlichkeit (Matth. 6, 14. 15), Billigkeit und Härte im Urtheilen über Andere (Matth. 7, 1. 2) werden angerechnet und vergolten. Bei einer andern Gelegenheit (Matth. 15, 18 — 21 und Mark. 7, 20 — 23) spricht sich Jesus gleichfalls darüber aus, daß alle schlechten Vorsätze, Beweggründe und Aeusserungen in Worten und Handlungen den Menschen entweihen und vor Gott mißfällig machen, ihm also zugerechnet werden und zur Last fallen. In jener Gleichnißrede von dem königlichen Prinzen (Luk. 19, 11 — 28. Matth. 25, 14 — 30) werden die Beamten wegen der Verwendung des Anvertrauten zur Rechenschaft und Verantwortung gezogen, die redlichen und getreuen belohnt, der träge und untüchtige bestraft. Wird hiemit nicht deutlich gelehrt, daß der Mensch über sein ganzes Betragen zurechnungsfähig sei? Und kann man Jemanden ohne Ungerechtigkeit wegen Etwas verantwortlich machen, worüber er nicht mit voller Freiheit gebieten kann? Außer der Belehrung, daß dem Menschen die gewissenhafte Benützung der ihm von Gott verliehenen Kräfte die wichtigste Sorge sein müsse, wird auch noch ausdrücklich vor Gleichgiltigkeit gegen Gutesthun und vor Unterlassungssünden gewarnt. Und in der Schilderung des letzten Gerichts (Matth. 25, 31 — 46) wird geradezu gesagt, daß allen Menschen ohne Unterschied das zugetheilt werden wird, was ihnen nach ihren Gesinnun-

gen und Handlungen gebiert. Hiemit ist abermals eine Zurechnung, und zwar eine ganz strenge und gerechte, ausgesprochen, welche aber, streng genommen, zurückgewiesen werden müßte, wenn der Mensch ohne sittliches Freiheitsvermögen wäre. Auch hier wird zugleich aufmerksam gemacht, daß die Unterlassung solcher Handlungen, welche hätten verrichtet werden können und sollen, wird zugerechnet und bestraft werden. Ja, selbst eine solche Unterlassung, die der Mensch aus Furcht vor Andern oder aus Besorgniß eines irdischen Verlustes sich zu Schulden kommen läßt, wird von Jesus (Matth. 10, 33) gerügt und zugerechnet, so wie mit ihren traurigen Folgen bezeichnet; dagegen aber auch das Gute, das ohne Menschenfurcht und aus reiner Liebe geübt wird, anerkannt (das. V. 32) und angerechnet. Die angenehmen Folgen können nicht ausbleiben! Endlich werden nach Jesu Ausspruch (Matth. 12, 36. 37) selbst nur müssige, unnütze, zeitverderbende Worte, so wie zwecklose und zweckwidrige Reden zugerechnet, und überhaupt alle Worte und Reden, sie mögen gut oder böse sein, in Anschlag gebracht, so daß sie auf das Wohlsein oder Wehesein eben so gut Einfluß haben wie die Handlungen. Die Zurechnung und durch sie das Dasein des sittlichen Freiheitsvermögens ist also von Jesus auf das deutlichste und bestimmteste ausgesprochen und festgesetzt.

In gleichem Sinn und Geist erklären sich auch die Apostel Jesu. Wir wollen sie selbst sprechen hören. Paulus erkläret geradezu (Röm. 1, 18 — 23),

daß der Mensch für alle Unwissenheit, die er hätte überwinden, für alle Irrthümer, die er hätte vermeiden, ja selbst für alle Zweifel, die er bei redlichem Suchen hätte auflösen können, verantwortlich gemacht würde, wenn er spricht: „Gottes Zorn (höchstes Mißfallen) wird sich offenbaren bei jeder Ruchlosigkeit und Unsittlichkeit der Menschen, welche die Wahrheit (in religiösen Dingen) durch ihre Verkehrtheit verdrängen. Denn so viel man von Gott erkennen kann, ist ihnen (den Heiden) offenbar; Gott hat es ihnen ja offenbaret, nämlich sein unsichtbares Wesen, seine Kraft und Majestät ist seit der Schöpfung durch Nachdenken und Schließen erkennbar, so daß sie also keine Entschuldigung haben. Und wenn sie auch Gott erkannten, so haben sie ihn doch nicht als einen Gott verehrt und gepriesen, sondern sie sind durch ihre Spitzfindigkeiten zu Thoren geworden und ihr Verstand hat sich verdunkelt. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Thoren geworden, und haben die Majestät des unvergänglichen Gottes in das Bild von einem vergänglichen Menschen, von Vögeln, von vierfüßigen und kriechenden Thieren verwandelt." Eben so setzet er zwischen Handlungen und Vergeltung eine unzertrennliche Verbindung; gute Thaten werden belohnt, böse bestraft werden. „Gott wird einem Jeden nach seinen Handlungen geben (sagt er im Briefe an die Römer 2, 6 — 10), denen nämlich, welche mit Ausdauer im Gutesthun Würde, Ehre und Unsterblichkeit suchen, ewige Beseeligung, denen aber, welche widerspenstig sind und der wahren Religion nicht gehorchen, vielmehr der Unsittlichkeit fol-

gen, Züchtigung und Strafe. Trübsal und Angst wird kommen über jeden Menschen, der Böses thut; Würde, Ehre und Seelenfriede über Jeden, der Gutes bewirkt.“ Diese Betrachtungen über den Zusammenhang, welcher zwischen dem Betragen der Menschen und der Vergeltung Statt findet, lesen wir auch in seinem Briefe an die Galater, wo es (6, 7—9) heißt: „Täuschet euch nicht! Gott läßt sich nicht verspotten; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer nämlich auf sein Fleisch (seine sinnlichen Lüste) säet, der wird von dem Fleische Verderben ernten; wer aber auf den Geist (auf Weisheit und Tugend) säet, der wird von dem Geiste ewige Beseeligung ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir es nur an uns nicht fehlen lassen.“ Dieser Paulus, der so richtige Ansichten von Gottes Gerechtigkeit an den Tag gelegt hat*), sollte hier Gott so ungerecht hinstellen, daß er den Menschen die Thaten zurechnete, wenn sie nicht freie Urheber derselben wären? Gott sollte die Menschen für etwas verantwortlich machen, was nicht in ihrer Macht stünde? Nimmermehr! Weder Paulus noch sonst ein vernünftiger Mensch wird von Gott auf solche Weise urtheilen. Darum erkennen wir auch in folgenden Aussprüchen Pauli (Röm. 6, 20—23) Zurechnungsfähigkeit und sittliches Freiheitsvermögen des

*) Vgl. meine philosophische und christliche Gotteslehre in ihrem Einklange, wo über diesen Gegenstand weitläuftig gehandelt ist.

Menschen: „Zur Zeit, wo ihr im Dienste der Sünde standet, waret ihr freilich in Bezug auf Rechtschaffenheit (Tugend) frei. Was hattet ihr nun damals für Frucht (für Folgen)? Solche, deren ihr euch jetzt schämet; denn der Erfolg war Elend. Nun ihr aber von dem sündhaften Zustande frei geworden seid und im Dienste Gottes stehet, habt ihr zur Frucht einen heiligen Wandel; der Erfolg aber ist ewiges, beseeligendes Leben. Denn der Sünde Lohn ist Elend; aber Gottes Gütigkeit und Huld verschafft ewiges, beseeligendes Leben.“ Auf eine ähnliche Art äußert er sich daselbst (8, 14. 16. 17), indem er sagt, daß diejenigen, welche sich von einem göttlichen Geiste, von dem Geiste des Christenthums, welcher sich in Liebe, Vertrauen, Gehorsam gegen Gott ausspricht, treiben lassen, Gottes Kinder und Lieblinge sind und auf seine Vaterliebe rechnen können, und daß, wenn sie im Streben nach Gottähnlichkeit fest beharren, sie auch Besitzer einer Seeligkeit, welche der göttlichen ähnlich ist, oder, was auf dasselbe hinausgeht, durch Nachahmung des Beispieles Jesu, Inhaber einer Seeligkeit, wie sie Jesus genießt, werden sollen. Ebendaselbst (14, 12) sagt er ganz einfach: „Ein Jeder von uns wird Gott Rechenschaft geben über sich und sein Thun und Lassen.“ Aber nur der Freie, derjenige, welcher in allen seinen Handlungen von allem äußern und fremden Einfluß ganz unabhängig ist, kann verantwortlich gemacht werden. Diesen seinen Grundsätzen bleibet Paulus auch anderwärts getreu. In seinem ersten Schreiben an die Christen zu Korinth (9, 24 — 27) vergleicht

er die Anstrengungen, welche alle Christen für das Wahre und Gute machen sollen, mit den Anstrengungen derer, welche in den öffentlichen Kampfspielen den Sieg davon tragen wollen, und bemerkt, daß diese nur um einen Kranz von verwelklichem Eichenlaube ringen, jene aber um eine unverwelkliche Krone, um die ewige Beseeligung. Er setzt also Tugend mit Belohnung in Verbindung, wie er es auch in dem Briefe an die Römer gethan hat. Eben dieses sagt er den Korinthern in seinem zweiten Schreiben (5, 10): „Wir Alle müssen (einst) vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, damit ein Jeder Belohnung erhalte für das, was er in diesem Erdenleben gethan hat, es sei nun gut oder böse.“ Ueber Gottes gerechte Vergeltung, die ja ohne sittliche Zurechnung und Freiheitsvermögen nicht gedacht werden kann, spricht er sich umständlich aus in seinem zweiten Briefe an die Thessalonicher (1, 5—19) mit folgenden Worten: „Eure unerschütterliche Anhänglichkeit an das Christenthum ist ein Beweis von Gottes gerechtem Gerichte, wornach ihr für würdig erkläret werdet der Seegnungen des Christenthums, um dessentwillen ihr (viel) leidet, indem es gerecht ist bei Gott, daß denen mit Trübsal vergolten wird, welche euch Trübsal verursachen; euch aber, die ihr Trübsal leidet, mit Ruhe (Freudigkeit), zur Zeit, wann Jesus, unser Herr, erscheinen wird, um diejenigen, welche Gott nicht haben erkennen wollen oder nicht würdig verehren, und der heilbringenden Lehre Jesu Christi, unsers

Herrn, nicht gehorchen, zu bestrafen. Diese werden von Gott, dem Erhabenen und Allmächtigen, mit dauerndem Elende bestraft werden.“ Man kann auch wohl jene Ermahnung an den Timotheus (1. Tim. 6, 18. 19) herbeiziehen, worin er ihn auffordert, die Menschen, besonders die Reichen, zu bewegen, daß sie Gutes thun, reich an guten Werken werden, gerne geben, und solche Schätze sammeln sollen, welche für die Zukunft einen schönen Grund eines seeligen Lebens legen. Petrus kann gleichfalls nicht von einer Rechenschaft sprechen, die der Mensch über sein Betragen einst ablegen muß, wenn er nicht die Zurechnungsfähigkeit und das sittliche Freiheitsvermögen voraussetzt. Und doch spricht er in seinem ersten Briefe (4, 5. 6) ernstlich davon, daß diejenigen, welche fortfahren, lasterhaft zu leben, werden Rechenschaft geben müssen vor Gott, welcher ihnen die Folgen ihres schlechten Lebens wird schwer empfinden lassen. Auf eine künftige Vergeltung deutet er ebendaselbst (5, 4. 6) hin, wenn er die Vorsteher der Christengemeinden zur treuen Besorgung ihres Amtes und die Untergebenen zum Gehorsam, und Alle überhaupt zu einem nachgiebigen, bescheidenen und demüthigen Lebenswandel ermahnt. Sie alle werden einst eine unverwelkliche Ehrenkrone erhalten, und dauernde, reine Freuden genießen. In seinem zweiten Briefe (1, 11) eröffnet er den tugendhaften und treu ausharrenden Bekennern des Christenthums die sichere und schöne Aussicht auf ein künftiges Leben voll

Seeligkeit. Dagegen kündigt er den Irrlehrern und überhaupt den Lasterhaften (2, 3. 9. 10. 13. 22) unausbleibliche Strafen an. Aehnliches lesen wir (3, 7) da, wo auf das kommende Gericht hingewiesen und gesagt wird, daß einst Alle das Schicksal treffen werde, dessen sie sich würdig gemacht haben, und daß insbesondere die Bösen dem Elende nicht entrinnen werden. Auch Jakobus erklärt sich für die sittliche Zurechnungsfähigkeit der Menschen. Er warnt ausdrücklich (1, 13—15) vor dem verderblichen Irrthume, die lasterhaften Gesinnungen und Handlungen von sich wegschieben und fremdem Einflusse zuschreiben zu können; er knüpft (1, 25) an gute Thaten ein beseeligendes Bewußtsein; er sagt (2, 12. 13), daß der Christ nach dem Gesetze der Freiheit, nach dem Sittengesetze gerichtet, und daß (4, 17) jede Unterlassung des Guten als Sünde zugerechnet werden wird. Gegen das Ende seines Briefes (5, 7—9) kündigt er eine allgemeine Vergeltung an. Selbst des Jakobus Bruder, Judas, spricht in seinem ganz kurzen Briefe von der sittlichen Zurechnung aller Handlungen, indem er von den Irrlehrern und Verfälschern des Christenthums sagt, daß auf sie ein strenges Gericht und eine gerechte Vergeltung warte! So könnte wohl noch manche Stelle aus dem Neuen Testamente z. B. aus dem Briefe an die Hebräer vorgebracht werden, welche bezeuget, daß das Christenthum eine sittliche Zurechnung und Vergeltung festsetzt und eben damit auch ein sittliches Freiheits-

vermögen annimmt, nach welchem der Mensch nicht nur die sittlichen Willensgründe seines Handelns selbst und allein zu bilden, sondern auch durch dieselben seinen Willen zum Handeln selbst zu bestimmen im Stande ist.

Eine Lehre aber, welche von sittlicher Zurechnung und Vergeltung spricht, welche nach höhern und unvergänglichen Gütern zu streben auffordert, welche den Menschen als ein mit sittlichem Freiheitsvermögen begabtes Wesen hinstellt, erklärt sich eben dadurch für das sittliche Verdienst d. h. sie spricht sich dafür aus, daß alles sittlich Gute, was in des Menschen Besitz kommen kann oder gekommen ist, das höchste und unbedingte Gut, nur sein eigenes und freies Werk ist, nur durch seine freie Thätigkeit zu Stande kommen kann. Diese Lehre stellt aber, wie wir bisher gesehen haben, das Christenthum auf. Wir müssen daher einräumen, daß das Christenthum das sittliche Verdienst anerkennt, daß, weil dieses mit der sittlichen Würde, nur von einer andern Seite betrachtet, ganz einerlei ist, das Christenthum des Menschen sittliche Hoheit und Würde von ihm allein und seiner freien Thätigkeit abhängig macht, und daß, weil es keine ächte, reine und dauernde Freude ohne sittliche Güte und Würde gibt, das Christenthum des Menschen Wonne und Seeligkeit einzig und allein an seine Selbstthätigkeit knüpft und von ihr abhängen läßt. Nach dem Christenthum lassen sich also die

höhern und unvergänglichen Güter von Außen als Gabe oder Geschenk nicht mittheilen, und wer auf eine Seeligkeit ohne eigenes freies Schaffen und Wirken hoffet, der harret nach dem Christenthum vergeblich. Selbst eine Wonne, die das Maaß des sittlichen Verdienstes überstiege, wäre eine Ungleichheit, die sich mit der gerechten Vergeltung Gottes, mit der verhältnißmäßigen Ausgleichung nicht vertrüge. Vielmehr würde derjenige, welcher durch Unthätigkeit oder Träumen oder Schwelgen in unbestimmten Gefühlen oder Werkheiligkeit, wie Fasten, Kasteien, Kopfhängen, Augenverdrehen oder andere närrische Gebehrden, Seeligkeit zu gewinnen gedächte, gerade nur das Gegentheil zu gewärtigen haben, indem er durch Vernachlässigung der Zeit und durch Vermeidung der Gelegenheit, wo er sittliche Güte und sittliches Verdienst sich hätte erwerben können, sittliche Schuld sich zuzieht, auf deren Anerkennung und Würdigung nichts Anderes als bittere Reue, ein schmerzhaftes Gefühl folgen kann. Denn die sittliche Schuld ist nichts Anderes als ein Mangel an sittlicher Würde, gleichsam eine leere Stelle, wo sittlich Gutes aufkeimen konnte und sollte, aber durch die Unterlassung der möglich freien Handlungen nicht hervor gewachsen ist, wo sich also eine sittliche Unvollkommenheit hervor thut, ein Unkraut, welches eine Selbstvollkommenheit verdrängt hat. Aber jede sittliche Schuld ist, wie wir oben gesehen haben, eine an sich selbst schmerzhafte Sache, welche daher, sobald

sie dem richtenden Auge bekannt geworden ist, wahren, lautern Schmerz verursacht, und also gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was das sittliche Verdienst thut, in welchem die reichhaltigste Quelle beseeligender Wonne fließt!

Schlußwort.

So sehen wir denn Philosophie und Christenthum in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, in der Lehre vom sittlichen Verdienste, im schönen und vollkommenen Einklange. Denn was kann für den Menschen wichtiger sein als feste Ueberzeugung und Gewißheit in dem, was zu seinem Frieden dient; in dem, was ihm das Erste und Letzte, das Höchste und Unbedingte aller seiner Besitzungen ist und sein kann; in dem, woraus er seine reinsten und dauerndsten Freuden schöpft? Und dieses Einzige ist sein sittliches Verdienst; dasjenige, was durch eigene und freie Kraftäußerung ihm wird oder durch eine aus freiem Vorsatz und reiner Liebe zur Selbstvollkommenheit hervorgehende Willensthätigkeit zu Stande kommt und recht eigentlich von ihm verdient wird, aber auf keine Weise von Außen eingeflößt, durch Andere beigebracht oder geschenkt werden kann; dasjenige aber auch, was ihn nicht verläßt, wenn Alles ihn verläßt, an welchem er sich festhält und aufrichtet, wenn es um ihn stürmt und tobt, was immer grünt und blüht und wonnigen Duft um sich verbreitet, auch wenn in der Außenwelt jeglicher Lebensreitz und Lebensgenuß verschwunden, und der Lebenswinter eingetreten ist, und von welchem jedes irdische Vergnügen seine Farbe und seinen Schimmer borgt. Darum läßt sich für den Menschen kein größeres

Uebel denken als Mangel an sittlichem Verdienste oder sittliche Schuld, welche er sich entweder durch Nichtsthun oder Unterlassung sittlich freier Handlungen oder durch nichtfreie, unsittliche, bösliche und unwürdige Thaten zuzieht, die er hätte vermeiden und dafür freie, sittliche, würdige Thätigkeit zeigen können. In der sittlichen Schuld hat der Mensch die einzige und unmittelbare Quelle alles wahren Schmerzes; jede Unlust, die er bei Unglück, Verlust, Nachtheil oder Schaden fühlt, ist kurz, vorübergehend und eingebildet, wenn sie sich zuletzt nicht auf sittliche Schuld bezieht. Durch die sittliche Schuld hat der Mensch die Hölle in seinem Herzen, so wie den Himmel durch sein sittliches Verdienst. Darum versündigen sich diejenigen schwer an der Menschheit und Christenheit, welche den Glauben an sittliches Verdienst untergraben, wankend machen oder gar ausreißen, welche den Menschen als schwach, ohnmächtig und zu allem Guten untüchtig hinstellen, welche seine Seele mit Angst und Furcht, mit Kleinmuth und Mißtrauen in seine Kräfte zur Tugend erfüllen, welche in unbestimmten Ausdrücken von einem allgemeinen Sittenverderbnisse sprechen und das Schlechte, Gemeine, Thörichte, Böse, mit einem Worte das Unsittliche, das in Wahrheit nach dem Zeugnisse der Erfahrung in Menge vorliegt, dem Unvermögen der sittlichen Kraft beimessen, während es nur einer falschen Richtung eben dieser Kraft zuzuschreiben ist. Denn wer weiß es nicht oder wollte es verkennen, daß nicht selten schlechte Beispiele, verkehrte Erziehung, dumme Nachahmungssucht und andere böse Einflüsse der Willens-

thätigkeit des Menschen, welche die Stimme der Menschheit und des Christenthums nur zum Sittlichen, Würdigen, Verdienstlichen hinlockt, eine thörichte und verderbliche Richtung geben? Die Größe dieser Versündigung wird man aber um so mehr erkennen, wenn man bedenkt, daß durch solcherlei Gerede von der gänzlichen Untüchtigkeit des Menschen zu jedem Guten und von dem allgemeinen Sittenverderben der Mensch in einen groben Irrthum geführt wird. Philosophie und Christenthum erklären sich, wie wir gesehen haben, gegen solches Gerede. Oder wie wollen jene Schreier die Gründe der Vernunft und die Beweisstellen der Bibel widerlegen? Mit Machtsprüchen, die sie um sich werfen, wird hier nichts ausgerichtet; wir verlangen Gegengründe. Mit Machtsprüchen werden Vernünftige nicht eingeschüchtert, nur Schwächlinge erschreckt. Ist aber jede Verführung zum Irrthume an sich schon entehrend und schändlich, so ist die Verfälschung der Wahrheit in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit um so verdammungswerther. Jene Versündigung an der Menschheit erscheint aber in einer noch schrecklichern Gestalt, wenn man bedenkt, daß durch die unstatthafte Lehre von der gänzlichen Untüchtigkeit des Menschen zu allem Guten störend und hemmend in das sittliche Leben, woran allein doch die gütige Gottheit durch die Einrichtung der sittlichen Natur die reinen und dauernden Freuden und die Seeligkeit geknüpft hat, eingegriffen wird. Denn der Wille ist in seiner Thätigkeit gelähmt, wenn die Hoffnung, daß das Werk gelingen werde, ihm benommen wird; er ist gehemmt,

wenn eine aus Mißtrauen in eigene Kraft entstandene Furcht an die Stelle der Hoffnung tritt. Man schaue nur in sein eigenes Leben und in das Leben Anderer, so wird man Belege genug für diese Wahrheit finden. Es lauern ohnedieß Feinde in Menge auf die Tugend: wie schrecklich ist es daher, auf eine so leichtsinnige und unbesonnene Weise der Sittlichkeit den schlimmsten und gefährlichsten in der Erweckung des Mißtrauens in eigene sittliche Kraft und der diese Kraft lähmenden Furcht entgegenzustellen? Der Leichtsinnige und Leichtgläubige wird nur allzugierig diese Vorspiegelungen von seinem sittlichen Unvermögen in sich aufnehmen, auf Rechnung derselben sündigen und sich mit der unbestimmt hingehaltenen Hoffnung auf Gnade leicht beruhigen. Die traurigen Folgen eines solchen Zustandes können dem ernsten Nachdenken nicht entgehen! Zu übersehen ist dabei nicht der grelle Widerspruch, in welchen sich jene Frömmler, Kopfhänger und Werkheiligen häufig verwickeln, indem sie dem Menschen jetzt seine Untüchtigkeit zum Guten vorhalten und sein Herz zerknirschen und gleich darauf ihn zur Buße und Besserung auffordern, ihm also beständig die Ohren voll schreien mit dem Geschwätz: Thue Gutes, wiewohl du dazu ganz unfähig bist; indessen thue es doch, obgleich du es nicht vermagst! — Wir aber sind durch die Philosophie und das Christenthum eines Andern und Bessern über die sittliche Natur belehrt; wir haben durch beide die Ueberzeugung gewonnen, daß der Mensch vermöge seiner sittlichen Natur aus eigener Kraft das Gute thun und das Böse meiden, und

eben dadurch sittliches Verdienst nebst seiner Wonne frei sich erwerben und sittliche Schuld mit seinem Schmerze frei vermeiden könne. Die sittliche Natur und das Vermögen, aus und durch uns selbst Gutes zu thun, erkennen wir freilich für ein reines Geschenk Gottes; aber die Verwendung dieses Geschenkes ist unsere Sache. Darum ist es kein eitler Wahn, wenn wir die auch nur dürftigen Bruchstücke der Tugend als ein Verdienst anrechnen. Nur wird kein Vernünftiger dafür ewige Seeligkeit verlangen; denn diese gebührt allein dem vollendeten sittlichen Verdienste. Dürftige Bruchstücke der Tugend können nur auf eine angemessene sittliche Belohnung Anspruch machen. Im Reiche der Sittlichkeit herrscht die strengste Gerechtigkeit: nur dem Verdienste seine Krone, nur der Schuld ihre Strafe! und nach dem Maaße des Verdienstes richtet sich die Größe der Belohnung d. i. der wahren Freude am Verdienste und nach dem Maaße der Schuld die Größe der Strafe d. i. des wahren Schmerzes über die Schuld!

Wir können, wir dürfen daher nicht zugeben, daß es im Geiste des Christenthums gesprochen ist, wenn also geprediget wird:

„Da der natürliche Mensch das Gesetz nicht zu erfüllen vermag, weil es ihm an der Kraft zur Heiligung ganz und gar gebricht, so stehet er auch unter der Herrschaft der Sünde. — Oder vermögen wir durch eigene Kraft von der Gewalt der Sünde uns frei zu machen und das knechtische Joch abzuwerfen, unter welches der natürliche Mensch sich beugt? Können wir die entehrenden Fesseln zerbrechen, welche

uns an das Wesen dieser Welt schmieden? Sind wir im Stande, das Gute, welches wir nicht einmal in seiner Reinheit erkennen, mit Lust und Freudigkeit zu üben? Können wir das Herz ohne höhern Beistand von den unlautern Trieben der Selbstsucht und der Eitelkeit und von allen Spuren des angebor'nen Verderbens reinigen? Können wir gottgefällig leben und dem Willen Gottes unsern Eigenwillen gänzlich aufopfern, ohne höhere Kraft? Nein, entfernt ist der Mensch von Gott, ein Fremdling ist er geworden in dem Vaterhause, in welchem er als Kind wohnen und in Liebe und Ehrfurcht sein Leben ihm weihen sollte; erstorben ist der edle Keim, der ursprünglich in ihn gepflanzt worden war, verloren gegangen das göttliche Ebenbild, und ein Verderbniß hat sich seiner bemeistert, das Allem, was er denkt und will und thut, anklebt und dessen Spuren sich nicht völlig verwischen lassen, so lange er im Fleische lebt." — „Die Menschen alle sind in dem Zustande, in welchem sie in dieses Leben eintreten, gleich Knechten und Gefangenen, die ihrer Freiheit beraubt, ihrer Rechte verlustig, von einem fremden Willen abhängen. Denn durch die Sünde, die durch Einen Menschen in die Welt gekommen ist, der ursprünglichen Weisheit und Gerechtigkeit beraubt, in welcher sie aus den Schöpferhänden des Vaters hervorgegangen waren und als Kinder in seeliger Gemeinschaft mit ihm gelebt hatten, waren sie von da an nicht mehr Kinder, sondern Knechte und unter das Gesetz gethan. Und kann der Gefangene auch selbst seine Fesseln lösen, kann er selbst die Thüre seines Kerkers

öffnen und sich die Freiheit schenken, die er durch eigene Schuld verwirkt hat? Nein! wir können nur frei und gerecht werden aus Gnaden!“

In folgender Rede, wo wenig Wahrem viel Schiefes und Falsches beigemischt ist, finden wir den reinen Geist des Christenthums theils umnebelt theils verwischt: „Auf ein Leben, im Dienste der Sünde verbracht, folgt der Tod. Auf ein Leben, im Dienste Gottes verbracht, folgt ewiges Leben, aber nicht auf einerlei Art und aus einerlei Grund. Der Tod der Verdammniß und des ewigen Verderbens ist der Sold, der verdiente Lohn der Sündenknechte, wodurch ihnen widerfährt, was Recht ist, was sie mit ihren Werken verdient haben. Aber das kann man nicht ebenso von der Seeligkeit der Gerechten sagen. Das ewige Leben, zu dem sie gelangen, ist kein Sold, kein verdienter Lohn ihrer Frömmigkeit, so wird es von dem Apostel Paulus (Röm. 6, 23) nicht genannt; es steht nicht da, daß das ewige Leben ein Sold des Glaubens oder ein Sold unserer Gerechtigkeit sei*). Denn zuvörderst sind wir alles, was wir nach Gottes Willen thun, zu thun schuldig, er ist der Herr, wir sind seine Knechte. Dann aber steht auch das, was wir leisten mögen, mit dem ewigen Leben, mit der ewigen Herrlichkeit in keinem Verhältniß, zumal, da all unser Gehorsam hienieden so unvollkommen und mit so viel Mängeln behaftet und Unvollkommenheiten befleckt ist, daß wir wahrlich immerdar Ursache haben

*) Vgl. die oben gegebene Uebersetzung dieser Stelle, und das, was der nämliche Apostel an die Korinther (2. Kor. 5, 10) geschrieben hat.

zu beten: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Darum drückt sich auch hier der Apostel, wo er vom ewigen Leben redet, ganz anders aus, und sagt, es sei eine Gabe, ein Geschenk Gottes, und damit wir wissen, wem wir diese Gabe verdanken, wer uns dieselbe erworben, so steht dabei, es ist eine Gabe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn, eine Gabe der Gnade Gottes in Christo, seinem Sohne, ein Geschenk, das uns um Christi Willen zu Theil wird. Jesus ist durch den vollkommenen Gehorsam, den er dem Vater geleistet, da er sich freiwillig für uns bis in den Tod am Kreuze erniedrigte, der höchsten Belohnung würdig geworden, und hat sie verdient, und diese verdiente Belohnung Jesu besteht nicht nur in der Herrlichkeit, die Gott ihm selber gegeben, sondern auch in der Seeligkeit derer, die ihm der Vater gegeben hat, die er um seinetwillen begnadigt und zu Kindern und Erben erwählt hat. Das ewige Leben der Gläubigen ist also in Beziehung auf Jesum allerdings ein Sold, eine verdiente Belohnung seines Gehorsams, in Ansehung ihrer selbst ist es eine Gabe der Gnade, die ihnen um Christi willen zu Theil wird. Wie tröstlich auch für die Gläubigen, daß es in Beziehung auf sie nicht Sold, sondern Gabe heißt! Hieße es Sold, wer aus dem Geschlechte der Sünder würde seelig werden, wer könnte des ewigen Lebens sich freuen?“ — „Paulus weicht hier kein Haar breit ab von der Grundlehre des Evangeliums, daß wir ohne Verdienst gerecht werden aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen

ist, also daß dem Menschen durchaus kein eigener Ruhm bleibt in dem Werke seiner Errettung."

In ganz anderm Geiste d. h. im Lichte der Vernunft und des geläuterten Christenthums läßt sich eine andere Stimme also vernehmen:

„Nie gab es eine christliche Glaubenslehre, mit welcher sich menschlicher Witz und menschlicher Wahn so viel zu schaffen machte, als mit der Lehre von dem Tode unsers Heilandes, und selten traten, bei der Ermittelung einer wichtigen Frage aus dem Gebiete des frommen Denkens und Forschens, willkührliche Menschensatzungen mit den bestimmtesten Aussprüchen des göttlichen Wortes in so geraden Widerspruch als bei der Frage: warum Jesus leiden und sterben mußte? Das, sprach der grübelnde Verstand der Ueberweisen, welche tiefer schauen und richtiger antworten wollten als Jesus selbst und seine Apostel, das geschah darum: damit Gottes Zorn und Ungnade über die Sünden der Menschen versöhnt und besänftigt würde; damit ein Heiliger und Gerechter verbüßte, was das gesammte Geschlecht der gefallenen Adamskinder verschuldet hatte; damit der durch menschliche Frevel beleidigten Gerechtigkeit des Höchsten durch das Leiden eines Schuldlosen genug geschähe; damit durch einen Stellvertreter, dessen Verdienst seinen sündigen Brüdern angerechnet wurde, diese Alle ohne eigenes Verdienst an der Gnade Gottes Antheil hätten, und vor seinen heiligen Augen entsündiget und straflos daständen. — Wohlan, fromme Freunde der Schrift, nehmet sie zur Hand und forschet in ihr, und auf die Frage über den Zweck und

die Absicht des Todes unsers Herrn wird euch eine ganz andere Antwort zu Theil werden, als jene klügelnde Weisheit geben will. Hier leset ihr, wie der Vater im Himmel seinen Sohn aus angestammter und unveränderlicher Liebe auf die Erde sandte, um durch denselben ein entartetes Geschlecht, mittelst seiner ganzen heiligen Wirksamkeit, von Irrthum, Sündenliebe und verderblichem Lastersinne zu erlösen; wie dieser seinem Vater freudigen Gehorsam leistete, und, ob er wohl hätte Freude haben können, doch ohne Weigern die Last des Kreuzes über sich nahm, weil ohne dieselbe das große Werk seines Lebens nicht zur Genüge vollbracht werden konnte; wie er sein Leben aus völlig freier Wahl dahingab, um die Früchte seines Wirkens für die Erleuchtung, Besserung und Beseeligung seiner Brüder sicher zu stellen, und sein geistiges, für Tugend und Wahrheit gestiftetes, Reich dauerhaft zu begründen, und wie er sich gern auch zur Erduldung des Härtesten und Bittersten entschloß, weil er wußte: das Waizenkorn müsse erst in die Erde fallen und ersterben, ehe es Früchte bringe, oder: er selbst und seine Person müsse dem Untergange Preis gegeben werden, ehe das Werk seiner Hände gedeihen könne. Darum stellen denn auch seine Apostel den Kreuzestod desselben im Allgemeinen als ein seltenes Beispiel kindlicher Ergebung in Gottes Willen, aufopfernder Liebe für die Brüder, edler Geduld und freudiger Bereitwilligkeit auf, das Höchste mit dem Höchsten zu erkaufen, und nutzen ihn im Besondern, um ihre jüdischen und heidnischen Zeitgenossen von dem Vertrauen auf ihren bisherigen

Opferdienst zu entwöhnen, weil nun das höchste und letzte aller Opfer dargebracht sei. Hat es nun aber diese Bewandniß, gibt uns die Schrift über die Absicht, in welcher Jesus litt und starb, diesen Aufschluß: um wie lauterer und reiner wird dann auch die Feier für Jeden unter uns werden! Zu einem Vater blicken wir dann empor, welcher uns aus mildem Erbarmen einen Retter sendete: nicht aber zu einem zornigen Rächer, welcher nur durch Blut besänftiget und versöhnet werden konnte. Vor einem Lenker des Schicksals beugen wir unsere Kniee, welcher, höherer Zwecke halber, die Unschuld für den Augenblick der Bosheit Preis gab und sie zuletzt mit herrlichem Siege krönete: nicht aber zu einem rauhen, aller Gerechtigkeit entfremdeten, Herrscher, welcher einen Gerechten leiden lässet, was Ungerechte verschuldet haben; und in dem Dulder selber, welcher am Kreuze blutet, schwebet uns kein für Verbrecher bestrafter Heiliger vor Augen, sondern ein Groß- und Edelsinniger, welcher mit bedachter Freiheit und von Begeisterung für einen hohen, herrlichen Zweck getrieben, sein Leben für seine Brüder dahingibt, um, was er groß begonnen, auch groß zu vollenden. Statt Grauen und Schrecken über Veranstaltungen zum Heile der Menschen, welche allen Begriffen von Gerechtigkeit und Recht entgegen laufen, reget sich dann das kindliche Gefühl des Dankes gegen Gott, welcher seinen Sohn zu unserem Besten dahingab, in unserm Herzen, und ehrerbietige Bewunderung des himmlischen Dulders, welcher als ein guter Hirte sein Leben für die Schafe ließ; und die Ermahnung seiner Apostel,

auch, wie er, das Leben für die Brüder zu lassen und das persönliche Wohl der Pflicht zum Opfer zu bringen, erhält nun ihren Sinn und ihre volle Bedeutung." — „Es ist ein alter, aus der sittlichen Trägheit des Menschen hervorgehender, Mißbrauch, daß unzählige Christen nur immer das Tröstliche, welches die Apostel unsers Herrn an die Lehre von seinem Leiden und Sterben knüpften, in das Auge fassen, dagegen aber die Verpflichtung zu einem reinen Sinne und heiligen Wandel, welche sie daraus herleiten, unbeachtet lassen. Daß Jesus zum Besten der Sünder und zur Erlösung von der Sünde gestorben sei, das war von Anbeginn bis jetzt ein süßes Wort für die Ohren derselben und ein Anlaß zu dem gewöhnlichen Wahne: durch sein Verdienst von aller Schuld und Strafe der Sünde ledig geworden zu sein, und bei dem gläubigen Vertrauen auf die durch ihn geschehene Genugthuung sich jeder Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze ruhig überlassen zu dürfen. So wurde denn der Heilige, welcher selber keine Sünde that und allem Sündendienste durch Wort und Lehre, durch Leben und Leiden ein Ende machen wollte, zu einem **Sündendiener**, zu einem Tilger fremder Schulden, zu einem milden Fürsprecher für jeden rohen Frevler herabgewürdigt, und sein Tod, sein Blutvergießen und seine Kreuzesqual als ein erwünschter Freibrief zu ungestrafter Befriedigung des niedrigsten Lastersinnes angesehen. Wer möchte das glauben, wenn nicht Geschichte und Erfahrung unwiderlegliches Zeugniß dafür gäben, wenn nicht der fromme Unverstand selbst noch in unsern Tagen an so verderblicher, Re-

ligion und Sittlichkeit in ihrer tiefsten Quelle vergiftenden, Lehre mit dem hartnäckigsten Eifer hielte, und sie sogar als den Triumpf und als die eigentliche Stütze des ächten Christenthums zu preisen wagte? Und doch kennen die Apostel des Gekreuzigten kein heiligeres Geschäft, als, wie die Lehre und das Beispiel, so auch den Tod desselben allen Christen als eine dringende Aufforderung zur Reinigung ihres Sinnes und Wandels darzustellen, und sie eben darum, weil Jesus ein Opfer für die Sünde geworden sei, mit dem stärksten Nachdruck zu ermahnen: der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit und Sittlichkeit zu leben! Doch stehet in der eigenen Brust des Menschen, wie in der Schrift selbst, mit klaren Worten geschrieben: ein Jeder wird seine eigene Last tragen, — was der Mensch säet, das wird er ernten, — Gott wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken, — ein Jeglicher wird empfahen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse, und aller christlichen Lehre Anfang und Ziel ist die Predigt von der Buße, von der Pflicht, sein Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, und von der Wahrheit, daß nicht die, die nur Herr, Herr sagen und sich in sittlicher Trägheit das Verdienst desselben aneignen wollen, in das Himmelreich kommen, sondern nur die, die den Willen des Vaters im Himmel thun? Wie möchte demnach die Feier des Todestages Jesu auch nur von fern ersprießlich und segensreich für uns werden können, wenn wir, von jenem seelengefährlichen Wahne befangen, den Tod, welchen Jesus starb, nur zur

Beruhigung, nicht aber zur Besserung unsers Herzens benutzen, wenn wir nur Trost für unser schuldbeladenes Gewissen, nicht aber Kraft und Muth zur Erneuerung unseres Sinnes und zur Heiligung unsers Wandels daraus schöpfen wollten! — — Nein, fromme Gemeinde des Herrn, die du dich im Geiste unter sein Kreuz stellest, und deinen Blick zu ihm, dem Heiligen, welcher an demselben blutete, erhebest, — das Opfer, welchem es galt, ist von seiner Seite vollbracht, und was er zur Erlösung der Welt von Irrthum, Sünde und Laster zu leisten berufen war, das hat er mit seinem letzten Athemzuge geleistet. Doch wehe dir, wenn du dich seines heiligen Verdienstes nicht durch eigene Erlösung von aller Ungerechtigkeit würdig zu machen weißt und nicht trachtest dem Volke anzugehören, das er sich reinigte zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken! Betrachte und feiere den Tag seines Todes, wie es geboten ist, als einen Tag der Buße und Besserung, als einen Tag, der wie ein ernster Mahner vor dich hintritt und dich ermuntert, so wie jener Heilige, der am Kreuze blutete, ohne Schuld und Sünde durch das Leben zu gehen, was verdammlich und strafbar an dir ist, von dir abzuthun, und dich in deinem Sinne und Wandel als ein durch ihn von aller Ungerechtigkeit erlösetes und unsträfliches Geschlecht darzustellen. Dann wird der Tod desselben, wie sein ganzes irdisches Leben, an den größten Segnungen für dich reich werden! Sein Blut, am Kreuze vergossen, wird die Saat deiner Tugend befruchten und freudig wirst du in dem Bewußtsein

deiner Seelenreinheit ausrufen: Wir sind die Erlöseten des Herrn, auf ihm beruhet unser Trost und unsere Hoffnung!"

Genug! wir lassen uns von den frömmelnden Finsterlingen nicht irre machen; noch gibt es Männer, welche mit uns das Licht lieben und die Finsterniß hassen, welche vorurtheilsfrei auf die Stimme der Vernunft horchen und ohne die Brille irgend einer Kirchenpartbei die heilige Schrift lesen. Wir halten darum auch fest an dem, was die Philosophie und das Christenthum in schönster Harmonie über das sittliche Verdienst ausgesprochen haben, und weisen das ernstlich zurück, was eine mißverstandene Demuth, kriechende Schmeichelei oder hochmüthige Niederträchtigkeit von unbedingter Nichtswürdigkeit des Menschen herplaudert. Wir bekennen uns offen und laut zu der philosophischen und christlichen Lehre, daß der Mensch, wenn er ernstlich will, aus eigener Kraft und zwar selbstgesetzgebend und selbstbewegend für seinen Willen Gutes thun und Böses lassen, Seelengüter sich verschaffen und somit sittliches Verdienst erwerben kann, in diesem aber seine Belohnung, so wie in der Zuziehung der sittlichen Schuld seine Strafe findet, daß aber die Belohnung nicht in äußern, zufälligen und vergänglichen Gütern, sondern in dem süßen Bewußtsein, sittlich gut gehandelt zu haben, und in dem Wohlgefallen und der Freude daran zu suchen ist, wie denn Jesus selbst fast an jedes seiner Gebote und Verbote eine Verheißung oder eine Drohung angeknüpft und hiemit so gelehrt hat, wie die sittliche Natur des Menschen es erheischt. Diese Lust

und Liebe an unserm errungenen Verdienste und der Schmerz über die uns zugezogene eigene Schuld steigt und fällt nach der Größe und dem Umfange des Verdienstes und der Schuld; woraus erhellet, daß und in wie fern der Mensch selbst der Urheber seiner wahren Pein und der Schöpfer seines einzigen ächten und reinen Lebensgenusses und seiner Beseeligung nach der Einrichtung der menschlichen Natur, die ja von Gott selbst kommt, und von dem Menschen nicht abzuändern ist, wird und werden kann!

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigung.

Seite 120, Zeile 1 lies: Gleichnißrede
statt: Gleißnißrede.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neubig, Andreas

Das sittliche Verdienst im Lichte der Philosophie und des Christenthums betrachtet

Baireuth 1832

Ph.pr. 1400 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042457-3